

Standbein

Spielbein

Museumpädagogik aktuell | 1 2019

Mit Bestimmung!
Politische Dimensionen musealer Vermittlung

111



BUNDESVERBAND
MUSEUMSPÄDAGOGIK e.V.

MUSEUMSDIDAKTIK SINNVOLL MIT DIGITALEN ANWENDUNGEN VERKNÜPFEN

Wissensvermittlung zeitgemäß und flexibel gestalten und anbieten.
Mit KULDIG Softwarelösungen und Services zur Erstellung und Pflege
mobiler, multimedialer Anwendungen komplettieren Sie Ihr Angebot
mit Lehrinhalten in aktueller, digitaler Form.

Austausch lehrreicher Inhalte
durch Sharing-Funktion



Wissensvertiefung
durch Gamification



Informationserweiterung
durch multimediale Inhalte



Verständniserleichterung
durch Augmented Reality



DIGITALE KONZEPTE FÜR MUSEEN UND KULTUR **KULDIG.DE**

Museen im Dienste der Gesellschaft!



Elke Kollar, 1. Vorsitzende
des Bundesverbands
Museumspädagogik e.V.
Foto: Jens Hauspurg

Die Jahrestagung des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. *Mit Bestimmung!* war auch 2018 wieder von Fragen nach den politischen Dimensionen Kultureller Bildung geprägt und schloss damit unmittelbar an die beiden Tagungen in Köln 2016 und Stuttgart 2017 an. Sie nahm eine Verortung von Museen vor, diskutierte ihre Verantwortung sowie ihre Rolle in der Gesellschaft und erarbeitete Haltungen, die der musealen Vermittlung zugrunde liegen können. Sie wurde gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung, dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden und dem Länderverband Museumspädagogik Ost e.V. veranstaltet, bei denen wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken! 2019 wird sich die Jahrestagung des BVMP vom 7. bis 9. November in Nürnberg mit Formaten und Methoden zeitgemäßer museumspädagogischer Arbeit auseinandersetzen.

Auch im Bereich der Inklusion ist der BVMP weiterhin aktiv: Er ist Partner im Projekt *Verbund Inklusion*, das von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien seit Herbst 2018 bis 2022 gefördert wird. Im Dezember fand das Kick-off Treffen an der Bundeskunsthalle Bonn statt, die die Projektleitung innehat. Der BVMP begleitet gemeinsam mit dem Netzwerk Kultur und Inklusion das Projekt, in dem sechs museale Einrichtungen systematisch erproben, wie Inklusion in kulturellen Institutionen nachhaltig eingelöst und strukturell verankert werden kann. Gemeinsam sollen zukunftsweisende und übertragbare Ansätze sowie die notwendigen Ressourcen für entsprechende Veränderungsprozesse erarbeitet und Transfereffekte ermöglicht werden.

Auch im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit gibt es Neuigkeiten: Pünktlich zur Jahrestagung im Herbst 2018 ging die neue Webseite des BVMP online. Sie präsentiert sich nun nicht nur nutzungsorientierter und farbenfroher, sondern wurde zugleich verschlankt und hinsichtlich der Anforderungen eines responsiven Designs, einer aktuellen typo3-Version sowie der Barrierefreiheit überarbeitet. Hier finden sich nun auch – beginnend mit der Ausgabe 107 (Mai 2017) – die Komplettfassungen der Zeitschrift *Standbein Spielbein* als barrierefreie PDF, jeweils ein Jahr nach ihrem Erscheinen als Printversion. Zugleich wurde im Zuge des Relaunchs auch das Verfahren zur Aufnahme neuer Mitglieder vereinfacht, das nun zentral über den BVMP für alle Landes- und Regionalverbände erfolgt. Für den Relaunch geht unser herzlicher Dank an das gesamte Team, allen voran der Beauftragten für die Homepage, Britta Handke, sowie den Online-Redakteur*innen der Landes- und Regionalverbände.

Bei der Mitgliederversammlung des BVMP in Dresden wurde der gesamte Vorstand des BVMP in seinem Amt bestätigt – wir bedanken uns für das entgegengebrachte Vertrauen und freuen uns auf die weitere (Zusammen-)Arbeit!

Inhalt



67



9



16



23



52

THEMA

- 6 **S. Dengel/M. Hamann/E. Kollar/C. Rupprecht**, Mit Bestimmung! Einführung in die Tagung
- 9 **Klaus Vogel**, Das Museum als Vermittler?
- 16 **Sabine Dengel**, Zur Kulturalisierung von Politik, Gesellschaft und Bildung
- 23 **Ronald Grätz**, Museen als Akteure einer post-nationalistischen Außenkulturpolitik
- 30 **Catherine Ritman-Smith**, Discourse on Diversity and transcultural Learning in Education
- 33 **Neşe Altıparmak**, Museale Transformation von Innen nach Außen
- 36 **Sabine Dengel**, Politische und Kulturelle Bildung
- 39 **Simone Mergen**, Wie gehen Politische und Kulturelle Bildung zusammen?
- 42 **Gabriele Manke**, Gemeinsamkeiten und Herausforderungen
- 45 **Alexander Schmidt**, Bilder aus Nürnberg
- 48 **Folker Metzger**, Erinnerungskulturen vermitteln!
- 49 **Neşe Altıparmak**, Vermittlung der Erinnerungen
- 52 **Astrid Faber**, Mit Bildung unterhalten
- 55 **Malte von Pidoll**, Das Deutsche Fußballmuseum
- 58 **Gabriele Manke**, Bildung und Vermittlung am Beispiel des Naturkundemuseums Berlin und des Fußballmuseums Dortmund
- 61 **Jocelyn Dodd**, Museum in an uncertain World
- 67 **Maiju Tuisku**, Engaging and encouraging

- 73 **C. Rupprecht/P. Birkenhauer**, Was kann oder muss Vermittlung in einer Sonderausstellung zum Thema Rassismus leisten?
- 76 **Avgi Stilidis**, Sonderausstellung Gewalt und Geschlecht: Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?
- 78 **Frauke Wetzel**, Politische und künstlerische Ansprüche in der Kulturvermittlung im Theater
- 80 **Nicole Auerswald**, Mobilität als gesellschaftliche Fragestellung
- 82 **C. Schmidt/D. Hoferer/L. Dietrich/R. Thiele**, Politische Dimensionen musealer Vermittlung
- 85 **Mit Bestimmung!** Ideenforum – Beispiele aus der Praxis

AUS DER FORSCHUNG

- 88 **T. Nettke/M. Busche/J. Hartmann/U. Streib-Brzič**, Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen als Vermittlungsinhalt
- 97 **Rezensionen**



55



61



61



80



9

Impressum

Herausgeber:
Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org

Geschäftsstelle:
c/o Museum Schwedenspeicher
Hans-Georg Ehlers
Wasser West 39
21682 Stade

Chefredaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a
20255 Hamburg
Email: romy.steinmeier@gmx.de
Redaktioneller Beirat:
Dr. Matthias Hamann und
Dr. Hannelore Kunz-Ott
Themenredaktion: Marit Haferkamp,
Pia Jesionowski
Redaktion Forschung:
Prof. Dr. Tobias Nettke

Mit Unterstützung der Bundeszentrale
für politische Bildung/ bpb

Gestaltung:
typografik, Michael Schulz, Hamburg
Druck:
Dräger und Wullenwever print+media
Lübeck GmbH & Co. KG

Erscheinungsweise: 2x jährlich
Jahresabo 22,- € / Ausland 24,50 €
Einzelheft 11,50 € / Ausland 12,50 €
Für Mitglieder des Bundesverbands
Museumspädagogik e.V. ist der Bezug
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Nach einem Jahr erscheint
die Ausgabe online unter
www.museumspaedagogik.org

ISSN 0936-6644 © BVMP e.V.
Die Artikel geben nicht notwendiger-
weise die Meinung des Herausgebers
und der Redaktion wieder. Alle
veröffentlichten Beiträge sind
urheberrechtlich geschützt.

Die nächste Ausgabe erscheint
im November 2019.
Redaktions- und Anzeigenschluss
ist der 15. August 2019.

Umschlagfoto: Monument
Foto: Robert Thiele/ Kunsthaus Dresden



Mit Bestimmung!

Einführung in die Tagung

Sabine Dengel/Matthias Hamann/Elke Kollar/Carola Rupprecht

*Mit Bestimmung! Politische Dimensionen musealer Vermittlung – so lautete der Titel der Jahrestagung des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. (BVMP) 2018. Mit dieser Tagung knüpfte der BVMP inhaltlich an seine Tagungen der letzten beiden Jahre an: 2016 in Köln *Zwischen den Welten. Museen im Angesicht von Flucht und transkulturellem Dialog* in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb sowie 2017 in Stuttgart *Ein offenes Haus? Gesellschaft-liche Vielfalt in der musealen Vermittlung*.*

Die Frage nach politischen Dimensionen von Museen ist keineswegs neu. Ein Blick zurück in die Zeit des aufgeklärten Absolutismus zeigt, dass die fürstlichen Gründungen der Museen in Deutschland nicht zu trennen sind von pädagogisch-politischen Zielen. Die bürgerlichen Gründungen von Museen im 19. Jahrhundert wiederum sind vielfach getragen von einer emanzipatorischen Bildungsidee mit der Zielstellung, ein breites Publikum zu erreichen, durchaus auch mit nationalem Impetus.¹ Um 1900 ist dann mit der Museumsreformbewegung der Beginn der Museumspädagogik anzusetzen, die an der Idee von Museen als Volksbildungsstätten mitwirkt. Nach 1968 richtet nicht nur Hilmar Hoffmann mit seiner Forderung nach einer Kultur für alle einen explizit didaktischen und kulturpolitischen Anspruch an Museen, für die demokratische Gesellschaft zu wirken.² Heute erlangt das Thema wieder neue Aktualität, wie sich nicht zuletzt im Tagungskalender 2018 widerspiegelt. So veranstaltete die Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (bkj) im Mai eine Tagung zum Thema *Kulturelle Bildung und gesellschaftlicher Zusammenhalt*, der Deutsche Museumsbund e.V. stellte seine Jahrestagung unter das Motto *Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?*

Die Tagung *Mit Bestimmung!* setzte neue Impulse und diskutierte die Frage, ob und wie Politische und Kulturelle Bildung einhergehen können. Sie widmete sich dezidiert der Verortung von Museen in der Gesellschaft und fragte nach Haltungen, die die museale Vermittlung – über die alleinige Positionierung gegen Extremismus und menschenverachtende Äußerungen hinaus – prägen. Ausgangspunkt der Überlegungen war die Überzeugung, dass es auch in der Kulturellen Bildung eine Zielstellung ist, Menschen durch den Umgang mit Objekten in den Stand zu versetzen, mit Vielfalt, Uneindeutigkeiten und Unvereinbarkeiten umzugehen und somit resistenter gegen einfache Denkweisen zu werden. Im Organisationsteam ergaben sich dabei schnell grundlegende Fragestellungen, die kontrovers diskutiert wurden: Sollen Museen in ihrer Bildungs- und Vermittlungsarbeit politisch sein? Anders betrachtet: Kann Vermittlungsarbeit überhaupt unpolitisch sein? Will sie politisch sein? Muss sie dies sogar? Oder kann und darf sie das eigentlich gar nicht? Wo liegen dezidierte Grenzen? Und nicht zuletzt: Was ist eigentlich politisch und was bedeutet politisch-bildend?

Dies klingt abstrakt, deshalb werden im Folgenden kurz konkrete Dimensionen und Fragestellungen anhand praktischer Beispiele angedeutet:

Beispiel 1: Im legitimatorischen Diskurs von Kultureller Bildung und in der Akquise von Drittmitteln stehen immer wieder ähnliche Argumente im Zentrum: gesellschaftlich relevanter Kompetenzerwerb, gesellschaftliche und politische Teilhabe sowie Förderung der sozialen Kohäsion. Die Politik setzt hier gezielt Themen, ganz aktuell etwa die Arbeit im ländlichen Raum. Müsste hier nicht – wie es ein Kollege formulierte – Kulturelle Bildung eine Grenze ziehen, wenn Politiker*innen selbstverschuldete Defizite (z.B. Wählerfrust auf dem Land) entdecken und Kultur das wieder ausbügeln soll?

Beispiel 2: Im Sommer 2018 schwelte im Förderverein der Gedenkstätte Hohen Schönhausen ein Konflikt über den Umgang mit der AfD. Die Stiftung verwies auf ihre Pflicht, parteipolitisch neutral zu agieren. Doch deckt das Neutralitätsgebot der Institution nicht alle Fälle ab. So wurde auch Menschen, die Zeitzeugenberichte gaben oder Führungen anboten, vorgeworfen, im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Gedenkstätte Positionen zu vertreten, die sich in parteipolitischer Rahmung und/oder außerhalb des Grundgesetzes bewegen. Wo beginnt und wo endet die politische Meinungsfreiheit in der Vermittlungsarbeit, welches Verständnis von Politik und Politischer Bildung kann hier greifen?

Beispiel 3: Wie können sich Museen in der Gesellschaft positionieren, wenn im deutschen Museumsverständnis weiterhin die tradierten Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns im Zentrum stehen, während die Interessen von Besucher*innen kaum reflektiert werden? Hier scheint der Titel *Mythos Publi-*



Foto: Oliver Killig

kum. Zur Rekonstruktion eines unbekanntem Akteurs einer Berliner Tagung Anfang 2018 bezeichnend.

Die Tagung *Mit Bestimmung!* machte es sich zum Ziel, Impulse zur Beantwortung dieser Fragen zu setzen. In drei Keynotes wurde die Rolle von Museen in aktuellen bildungspolitischen Diskussionen, in ihrem lokalen Wirkungskreis sowie in transnationalen Ansätzen verortet. In mehreren Panels wurden ausgewählte Fragestellungen praxisorientiert diskutiert. Zudem öffneten Beiträge aus Großbritannien und Finnland den Blick in benachbarte Länder. Fünf Exkursionen ermöglichten den kollegialen Austausch zu den politischen und gesellschaftlichen Dimensionen von Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit in ganz unterschiedlichen Museumssparten. Ein Ideenforum schloss als Plattform für praktische Ansätze und Projekte die Tagung ab.

Die jetzige Tagung wäre nicht möglich gewesen ohne die konstruktive und produktive Zusammenarbeit der Kooperationspartner*innen: die Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb, der Bundesverband Museumspädagogik e.V., das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden sowie der Länderverband Museumspädagogik Ost e.V. Ein Dank geht ebenso an die verschiedenen Gastgeber vor Ort, hier insbesondere an die Staatlichen Kunstsammlungen zu Dresden und die Exkursionsorte.



Dr. Sabine Dengel
sabine.dengel@bpb.bund.de

Sabine Dengel ist Leiterin der Projektgruppe politische Bildung und Kultur bei der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb. Von 2008 bis 2017 war sie dort wissenschaftliche Referentin mit dem Arbeitsschwerpunkt Kultur(-politik) und kulturelle Bildung.



Dr. Matthias Hamann
matthias.hamann@stadt-koeln.de

Direktor des Museumsdienstes Köln. Arbeitsschwerpunkte: Museums- und Kulturmanagement, Museums- und Kulturpädagogik, Kommunikation, kommunale und regionale Netzwerke. Stellvertreter der Vorsitzender des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. und Vorsitzender des Landesverbands Museumspädagogik NRW e.V., Lehraufträge an verschiedenen Hochschulen.



Dr. Elke Kollar
kollar@museumspaedagogik.org

Seit März 2019 Abteilungsleiterin Kommunikation am Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Zuvor Referentin für Kulturvermittlung an der Klassik Stiftung Weimar mit den Schwerpunkten politische und literarische Dimensionen Kultureller Bildung, Kooperationen, nationale und internationale Bildungsprojekte, Ausstellungsdidaktik, Qualitätssicherung. Lehrauftrag an der Universität Bamberg. Erste Vorsitzende des Bundesverbands Museumspädagogik e.V.

Dr. Carola Rupprecht
carola.rupprecht@dhmd.de

Carola Rupprecht leitet seit 2012 die Abteilung für Bildung und Vermittlung am Deutschen Hygiene-Museum. Sie promovierte zum Thema Museumspädagogik und Fremdsprachendidaktik und entwickelte zahlreiche Bildungsprojekte in unterschiedlichen Museen.



1 Vgl. Hochreiter, Walter: *Vom Musentempel zum Lernort. Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800-1914*. Darmstadt 1994.

2 Vgl. Hoffmann, Hilmar: *Kultur für alle. Perspektiven und Modelle*. Frankfurt a.M. 1979.

Das Museum als Vermittler?

Museumsarbeit in einer polarisierten Öffentlichkeit

Klaus Vogel

Museen müssen heute mehr als früher Veränderungsbereitschaft zeigen. Dazu gehört, die gesellschaftliche Rolle der Institution vermehrt zu reflektieren. Sollte Neutralität die Basis gesellschaftlichen Engagements sein, oder müssen Museen nicht vielmehr eine Haltung einnehmen, wenn die Grundlagen einer freiheitlichen Gesellschaft infrage gestellt werden? Die Öffnung der Institution Museum ist ein komplexer Prozess, der nur gelingen kann, wenn alle Stakeholder beteiligt werden und die Änderungsprozesse auf den immanenten Stärken der Museumsarbeit beruhen.

1. Einleitung

Was wir seit einiger Zeit fast mit Händen greifen können, ist eine Verunsicherung im Alltagshandeln und im strategischen Planen, eine Verunsicherung über unsere Themen und Vermittlungsziele, über die Partnerschaften, die wir eingehen, über die Einordnung unseres Tuns in politische Schemata, über die enorme Zunahme parlamentarischer Anfragen und eine Verunsicherung über Form und Inhalt von Anwürfen, insbesondere in den Sozialen Medien. Ich spreche nicht von Bedrohung. Aber dass in einer polarisierten Öffentlichkeit auch die großen Kultureinrichtungen in den polarisierten Diskurs geraten, das ist nicht zu übersehen. Die Museen reflektieren bereits die veränderte Lage: Das zeigt das Thema dieser Tagung ganz explizit, das zeigte die Themensetzung der Bremer Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds e.V. mit dem Titel *Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?*¹, und auch bei den österreichischen Kolleg*innen sind gesellschaftliche Fragestellungen vermehrt im Gespräch. Nun ist ja Verunsicherung nicht per se etwas Schlechtes, aber die Problemlage ist tiefergehend. Es geht nicht um Kleinigkeiten, die man so oder auch anders machen kann, es geht um nicht weniger als um unsere gesellschaftliche Rolle als Museen.

2. Museen müssen sich heute nicht neu definieren – sie haben sich mit der sie tragenden Gesellschaft entwickelt

Dabei haben sich die Museen, bei aller institutionellen Trägheit, auch bisher schon immer wieder verändert und das auch im Sinne einer gesellschaftlichen Öffnung, spätestens seit der legendären Frankfurter Tagung des Ulmer Vereins 1975.² Insofern ist die appellative Frage im Tagungsprogramm, ob die Museen sich neu definieren müssen, nicht ganz korrekt, weil sich die Institution Museum sowieso schon laufend änderte und weiter ändert. So ist gerade im Bereich der Vermittlung die Museumswelt – Stichwort Educational Turn – wahrhaftig eine andere geworden. Während die Museumspädagogik vor einigen Jahren oft noch ein Anhängsel der Öffentlichkeitsarbeit war, hat sich dieser Arbeitsbereich mittlerweile in jeder Hinsicht profes-

sionalisiert und wird entsprechend wertgeschätzt. Ähnliches gilt für den Bereich Inklusion: Vor ein paar Jahren waren alle froh, wenn wenigstens einige Ausstellungsbereiche mit dem Rollstuhl erreichbar waren. Diese unzureichenden Maßnahmen sind einem Konzept von Inklusion gewichen, das weit über eine reine Barrierefreiheit hinausgeht und von einem gewachsenen Problembewusstsein zeugt. Die Beispiele könnte ich fortsetzen, mir geht es jedoch nur darum zu vermitteln, dass mit dem Ruf nach einer Neudefinition des Museums keine Tür eingeschlagen werden muss. Die Tür steht schon lange offen, und Veränderungen sind für die Museen prinzipiell nichts Neues.

3. Museen dürfen angesichts neuer Anforderungen nicht aufhören, ihre gesellschaftliche Rolle zu reflektieren und zu Veränderungen bereit zu sein

Die heutige Fragestellung geht jedoch weiter, denn diskutiert werden soll explizit, inwieweit Museen heute eine politische Haltung einnehmen können, wollen, dürfen oder müssen.³ Damit wären wir wieder bei unserer Verunsicherung, die also offenbar keine spezifische Dresdner oder ostdeutsche Gefühlslage ist. Die Verwendung von gleich vier Modalverben gibt die Bandbreite von unzähligen Besprechungen und Unterhaltungen, in unseren Büros wie in den Teeküchen, bestens wieder. Aber gibt es für das politisch engagierte Museum überhaupt eine Legitimation?

Man muss wohl kein Alt-68er sein, um die Frage mit Ja zu beantworten, denn Museen sind keine Sacharchive. Im Museum steckt schließlich die DNA der Aufklärung. Hilfreich ist auch die Museumsdefinition des International Council of Museums (ICOM): »Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung [...]«. ⁴ Was wir im Museum machen, wiederum gemäß ICOM: sammeln, bewahren, forschen, ausstellen und vermitteln, ⁵ machen wir also nicht für uns, sondern »im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung«. Ist das politisch? Für mich ohne Zweifel, und mehr noch: Es ist eine Aufgabenbeschreibung und ein Auftrag.

Die Museen haben für ihr Wirken »im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung« auch ganz gute Karten: Es kommen viele Menschen ins Museum, und das in der Regel freiwillig, sie bringen Zeit und Aufmerksamkeit mit, oft stundenlang. Es gibt eine immense inhaltliche Spannbreite, und: Museen sind glaubwürdig. Das ist ein entscheidender Vorteil. Ein anderer ist: Museen sind nicht nur per Definition der Gesellschaft verpflichtet, sie sind im besten Sinne bürgerliche Institutionen: getragen durch die Gesellschaft, arbeitend für die Gesellschaft. Es gibt noch eine weitere Legitimation: Museen sind Bildungsinstitutionen – das wissen alle Museumsleute, und insbesondere die Besucher*innen dieser Tagung. Sie vermitteln aber nicht bloßes Lernwissen, das Wissen der Museen ist kontextgebunden. Ob ein Gemälde oder eine Dampfmaschine: Die Verfasstheit der Gesellschaft, das, was Menschen glauben, was sie tun und wofür sie leben, wird mittransportiert; nicht nur bei Kunstwerken, auch bei kulturhistorischen Exponaten und bei ethnografischen sowieso.

Wir vermitteln nicht nur Wissen, sondern Werte. Werte aus anderen Kulturen, anderen Zeiten – und diese stehen in Bezug zu unseren heutigen Werten, den kulturell tradierten wie den erkämpften und verfassungsmäßig geschützten. Spätestens da geht es neben dem Deskriptiven um das Normative. Der Rechtsphilo-

soph Ernst-Wolfgang Böckenförde hat sich, in Erläuterung seines berühmten Diktums, vor einigen Jahren nochmal präziser geäußert: Er formulierte als Anforderung für die freiheitliche Ordnung des Staates, dass diese »ein verbindendes Ethos, eine Art ›Gemeinsinn‹ [braucht] bei denen, die in diesem Staat leben. Die Frage ist dann: Woraus speist sich dieses Ethos, das vom Staat weder erzwungen noch hoheitlich durchgesetzt werden kann? Man kann sagen: von der gelebten Kultur.«⁶ Dazu zählen die Werte, die wir in den Museen vermitteln. Ist das nun politisch? Ich denke schon. Ein letzter, die Legitimation betreffender Aspekt, den ich erwähnen möchte, ist unsere Verfassung. Die Freiheit der Kunst, die Freiheit der Wissenschaft: Diese sind sozusagen unsere Lebensversicherung als Institution – oder sind sie mehr? Sind sie nicht auch ein Auftrag?

4. Angesichts der befürchteten Gefährdung unserer Demokratie wird ein verstärktes Engagement von Museen für die Gesellschaft eingefordert

Dass Freiheit bedroht sein kann, zeigt sich auch in Europa, wo beispielsweise der polnische Gründungsdirektor des Danziger Weltkriegsmuseums, Paweł Machcewicz, aus politischen Gründen entlassen wurde.⁷ Das gibt es hierzulande nicht, und es gibt auch keinen Grund für Alarmismus. Aber wir kennen Facebook-Kommentare und Tweets, in denen uns eifrige Schreiber*innen dazu auffordern, endlich wieder richtige Ausstellungen zu machen, oder den nächsten Landtagswahlen als Tag der Abrechnung entgegenfeiern. Vielleicht beginnt der eine oder die andere Museumsverantwortliche zu überlegen, ob man sich, vielleicht zur Schonung der

Das neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt (8.3.–12.10.2014), Sonderausstellung des Deutschen Hygiene-Museums
Foto: David Brandt



Nerven, ein bisschen in Zurückhaltung üben sollte. Das könnte etwa heißen: nicht ständig Podiumsdiskussionen veranstalten oder vielleicht auch mal wieder eine ganz apolitische Ausstellung planen. Letzteres dürfte allerdings schwierig sein, denn wenn man Museumsarbeit mit dem Fluchtpunkt Gegenwart betreibt, dann ist es schwierig, tatsächlich irgendein ganz und gar unpolitisches Thema zu finden. Genauer besehen ist die Lage noch etwas verzwickter: Während uns, und damit meine ich uns als Deutsches Hygiene-Museum, aber auch die Kulturinstitutionen im Allgemeinen, Teile der Öffentlichkeit dazu auffordern, brav bei unseren musealen Leisten zu bleiben, ermutigen, ja fordern uns andere Teile der Öffentlichkeit und auch Teile unserer Gremien dazu auf, die gesellschaftliche, die politische Rolle unserer Museumsarbeit eher noch zu stärken. Natürlich ist es indiskutabel, nach ein paar Anwürfen von rechten Populist*innen (bisher ausschließlich aus dieser Richtung) das politische Moment in unserer Arbeit herunterzufahren. Doch die Frage, inwieweit Museen, gerade in ihrer Bildungs- und Vermittlungsarbeit, selbst eine politische Haltung einnehmen »können, wollen, dürfen oder müssen«, muss grundsätzlich beantwortet werden. Und hier sehe ich zwei Handlungsfelder, in denen wir – wie immer selbstkritisch, aber auch selbstbewusst – agieren sollten: zum einen strukturelle Veränderungen in der eigenen Institution und zum anderen das verantwortungsvolle Agieren in einer heterogenen Gesellschaft.

5. Handlungsfeld I: strukturelle Veränderungen in der eigenen Institution

Bei den strukturellen Veränderungen geht es zum Teil um schon länger geäußerte Positionen der Neuen Museologie. Dazu kommen heute Anforderungen, die in die Frage münden, wie sich Museen auf die vielfältiger werdende Gesellschaft einstellen können. Aus meiner Sicht gehört dazu unter anderem die kritische Beschäftigung mit der eigenen Hausgeschichte, unserer Unternehmens- und Führungskultur, der Feedbackkultur, der Kommunikation im Inneren und der Inklusion (auch über die breit akzeptierte Barrierefreiheit hinaus), sowie natürlich mit Diversität, das heißt Öffnungsprozessen beim Publikum, beim Personal und beim Programm. Die Reihe wäre fortzusetzen und vor allem zu präzisieren. In der Praxis kann auch nicht jedes Museum jede Erwartung erfüllen. Es geht aber schlicht und einfach darum, dass wir nicht den Anschluss verlieren an eine Welt, die sich in dieser Hinsicht schnell bewegt. Natürlich gibt es ein institutionelles Beharrungsvermögen, natürlich wollen nicht immer alle Kolleg*innen mitziehen, aber dann ist eben Überzeugungsarbeit gefragt, geduldig und beharrlich, um möglichst viele mitzunehmen – und schließlich müssen Prozesse und Ziele verbindlich festgelegt werden. Die Institutionen müssen sich öffnen, sonst kann unser gesellschaftliches, unser politisches Engagement nicht glaubwürdig sein.

6. Handlungsfeld II: verantwortungsvolles Agieren in einer heterogenen Gesellschaft

Mit dem zweiten Handlungsfeld möchte ich zu den abschließenden Überlegungen kommen: Ich habe in meinen Ausführungen versucht darzustellen, dass die Museen bereits Erneuerungsfähigkeit besitzen, dass sie die Legitimation zu gesellschaftlichem und politischem Engagement haben und dass sie, um glaubwürdig zu sein,



Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen (19.5.2018–6.1.2019), Sonderausstellung des Deutschen Hygiene-Museums

Foto: David Brandt

sich auch selbst institutionell öffnen müssen. Wie aber wollen wir als Museumleute in der heterogenen Gesellschaft weitermachen? Einfache Rezepte gibt es nicht. Offen gestanden waren wir in Dresden in den letzten Jahren und Monaten manchmal mit unserem Latein am Ende. Deswegen nur ein paar Anknüpfungspunkte zum Weiterdenken.

Zum einen müssen wir die Menschen erreichen. Klar, das ist banal, und wurde bei Fachtagungen wie dieser schon häufig gesagt. Aber noch nie seit 1945 war es so ernst, noch nie waren Ressentiments gegen die als abgehoben bezeichneten Eliten, gegen Intellektuelle oder gegen vermeintliches Gutmenschentum so häufig und so rabiat. Das bedeutet für uns im Museum in Dresden einen Aufruf für zugängliches Arbeiten. Zugänglich heißt nicht: vollständig voraussetzungslos, aber es heißt: mit möglichst wenig Hürden. Wir müssen und können mit unserer Arbeit komplexe Themen aufbereiten, wir können Experimente machen, aber wir müssen immer auch an die Empfänger*innen denken, nicht nur an uns als Sender*innen. Jetzt könnten Sie sorgenvoll fragen: Droht dann nicht die Gefahr des Populismus? Meine Entgegnung lautet: Wir müssen es schaffen populär zu sein, nicht populistisch. Auf der Checkliste der museologischen Sekundärtugenden sollte also stehen: nachvollziehbare Argumentationen; allgemeinverständliche Sprache, keine voraussetzungsreiche Bildungshuberei; Orientierung statt Besserwisserei und Erziehungsversuchen; Lebensnähe statt Abstraktion um der Abstraktion willen; ein Museum für alle, keine Interessengruppen-Agenda!

Zum anderen: Warum kommen unsere Besucher*innen ins Museum? Manchmal zum Zeitvertreib, aber vermutlich am liebsten, wenn sie feststellen, dass das, was

wir in den Häusern machen, etwas mit ihrem Leben zu tun hat. Das kann man als Relevanz bezeichnen. Doch Relevanz kann man sich bekanntlich nicht selber geben, Relevanz bekommt Museumsarbeit von ihren Nutzer*innen. Wir können aber etwas dafür tun, indem wir unsere Ausstellungs- und Forschungsthemen in der Gegenwart ansiedeln oder sie in die Gegenwart führen. Museen können tatsächlich Orientierung geben, sie können die Urteilskraft fördern. Das ist eine Aufgabe, die oft die Kolleg*innen in der Bildungsabteilung übernehmen. Besser wäre es, wenn wir diese Haltung zu einer der ganzen Institution erklären, von Anfang an und in allen Bereichen.

Und schließlich: Viele Kulturinstitutionen, nicht nur in Dresden, sehen sich als durchaus politisch in ihrer Arbeit, und sie zeigen das demonstrativ. Transparente werden aufgehängt, die Beleuchtung wird ausgeschaltet, um keine Kulisse für Pegida-Spaziergänge oder andere Demonstrationen abzugeben, die engagierten Kolleg*innen treffen sich zum öffentlichen Singen und zum internationalen Open-Air-Gastmahl oder stellen künstlerische Positionen in den öffentlichen Raum. Das ist großartig, und ich plädiere nicht dafür, es künftig bleiben zu lassen. Im Gegenteil. Aber über den Ertrag solcher Aktionen sollten wir uns keinen Illusionen hingeben, denn am Ende werden wir nicht nach Haltungsnoten beurteilt. Wenn wir uns engagieren, dann eben auch und vor allem: als Museum. Unsere Haltung muss sich in einer reflektierten und gesellschaftlich verpflichteten Museumsarbeit zeigen, in den Ausstellungen selbst, in der Vermittlung, in den verschiedenen Veranstaltungsformaten und was immer uns sonst professionell noch einfällt. Das ist, um es klar zu sagen, kein Plädoyer dafür, lediglich

Dresden is(s)t bunt
2018. Ein Gastmahl für
alle auf dem Neumarkt
(19.6.2018), im Rahmen
der Initiative Dresden
Respekt

Foto: Oliver Killig



die übliche Arbeit fortzusetzen, angereichert mit ein paar Schaufenster-Aktionen, sondern ein Plädoyer für professionelle Planung, ambitionierte Zielsetzung, klare Evaluation und für ein kritisches Selbstbild. Nur dann, und nicht im »Weiter so«, kann unsere Museumsarbeit politisch sein, nur dann ist sie Arbeit in, an und mit der Gesellschaft.

Wir können nicht davon ausgehen, dass die Bedrohung der demokratischen, offenen Gesellschaft einen Bogen um die Museen macht. Antidemokratisches, auch rechtsextremes Gedankengut gab es schon vor Pegida, doch mit der parlamentarischen Verankerung rechtspopulistischer Kräfte ging eine operative Stärkung einher. Gedankengut wie Strukturen werden nicht einfach wieder verschwinden. Die notwendige Folge scheint mir daher zu sein: Wir müssen die Museen sturmfest machen und zwar in ihrer Verfasstheit. Wir brauchen Leitbilder, die uns eine Richtung geben und auf die wir uns auch berufen können, wenn es kritisch wird. Wir brauchen ein Bewusstsein für die Relevanz unserer Arbeit und wir brauchen Zielstellungen, die über das Kuratorische, das Wissenschaftliche und Gestalterische hinausgehen. Was z.B. bedeutet der Beutelsbacher Konsens konkret für unsere Bildungsarbeit? Das sollten wir genau herausarbeiten, denn Museen und Schulen arbeiten unterschiedlich. Wir müssen auch vorbereitet sein auf vielfältige Angriffe, auf Infragestellungen, auf Gefährdungen, auch von handelnden Personen. Das heißt: Wir brauchen einen Plan. Jedes Museum braucht einen Plan! So lautet mein Plädoyer, dass wir unsere Maximen nicht nur in plakativen Aktionen, sondern in der Breite unserer Arbeit und in unseren Strukturen verankern. Und: Wir nehmen die Herausforderung an.



Prof. Klaus Vogel
direktion@dhmd.de

Klaus Vogel arbeitet seit 1991 am Deutschen Hygiene-Museum. Zu Beginn war er Ausstellungsleiter, seit 1996 ist er Direktor und seit 1999 Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum. Seit 2012 ist Klaus Vogel Mitglied im Sächsischen Kultursenat.

- 1 Die Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds e.V. mit dem Titel *Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?* fand vom 6. bis zum 9.5.2018 in Bremen statt.
- 2 Vgl. Spickernagel, Ellen & Walbe, Brigitte (Hg.): *Das Museum. Lernort contra Musentempel*. Sonderband der Zeitschrift Kritische Berichte, Gießen 1976.
- 3 Vgl. Bundesverband Museumspädagogik e.V.: *Mit Bestimmung! Politische Dimensionen musealer Vermittlung*, Programmtext der Jahrestagung 2018, www.museumspaedagogik.org/bundesverband/jahrestagungen/2018/ [07.02.2019].
- 4 ICOM – Internationaler Museumsrat: ICOM Schweiz, ICOM Deutschland, ICOM Österreich (Hg.): *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*, Zürich 2010, S. 29. Online verfügbar unter www.icom-deutschland.de/client/media/364/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf [07.02.2019].
- 5 Deutscher Museumsbund e.V. gemeinsam mit ICOM-Deutschland (Hg.): *Standards für Museen*, Kassel/ Berlin 2006, S. 6. Online verfügbar unter www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2017/03/standards-fuer-museen-2006-1.pdf [07.02.2019].
- 6 Frank, Joachim: *Freiheit ist ansteckend, Interview mit Ernst-Wolfgang Böckenförde*. In: Frankfurter Rundschau Online, 1. 11.2010, www.web.archive.org/web/20101104053317/http://www.fr-online.de/kultur/debatte/-freiheit-ist-ansteckend-/-/1473340/4795176/-/index.html [07.01.2019].
- 7 Vgl. Gnauck, Gerhard: *Museum in Danzig: Nicht national genug*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 26.1.2017, www.faz.net/aktuell/feuilleton/polens-weltkriegsmuseum-verliert-gruendungsdirektor-14754879.html [07.02.2019].

Zur Kulturalisierung von Politik, Gesellschaft und Bildung

Politische und Kulturelle Bildung vor ähnlichen Herausforderungen

Sabine Dengel

Mögliche Schnittstellen und gemeinsame Aspekte von Politischer und Kultureller Bildung werden in Öffentlichkeit und Politik aktuell rege diskutiert – für Museumspädagog*innen, aber auch seitens der Politischen Bildung lagen diese Fragen jedoch längst auf der Hand. Sie wurden in zahlreichen Kooperationen auf vielfältige Weise praktisch erkundet. Gerade Widersprüche und Unvereinbarkeiten haben sich dabei als fruchtbar erwiesen – nicht zuletzt, weil die pädagogische Arbeit die Förderung des gesellschaftlichen Umgangs mit Ambivalenz und Alterität zum Ziel hat.

Aktuelle Dynamiken im Feld der Kulturvermittlung

Das Programm der Jahrestagung *Mit Bestimmung!* hat verdeutlicht, dass politische und kulturelle Bildner*innen vor ähnlichen Fragen und Herausforderungen ste-



hen. Ein so dezidiert politisches Programm einer Jahrestagung ist ein Indikator, dass das Politische aktuell auf sehr großes Interesse im Feld der Kulturvermittlung stößt. Neben den konkreten Arbeitsthemen geht es immer wieder auch um Fragen der gesellschaftlichen Verantwortung und der Haltung gegenüber Menschen. Ebenso hat sich ein neues Denken von Bildung und Institutionen in der Einwanderungsgesellschaft entwickelt.

Die Dynamiken im Feld der Kultur in den letzten Jahren hatten auch Rückwirkungen auf die Politische Bildung. Relevante Themenfelder sind – schlagwortartig beschrieben – die Politisierung oder das Politisch-Werden von Kultur und die Kulturalisierung von Politik, was als Teilbereich der Kulturalisierung des Sozialen gefasst werden kann.

Das Politisch-Werden von Kultur

Der Politikwissenschaftler Wolfgang Merkel vom Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) hat sich jüngst die Zahl der wissenschaftlichen Publikationen mit einer höheren Reichweite angesehen, die sich seit der Jahrtausendwende mit Krisendiagnosen von Politik beschäftigen, und konnte dabei deutlich ansteigende Zahlen verzeichnen. In diversen Publikationen ist die Rede von einem Vertrauensverlust in politische Eliten und Institutionen, von einer Krise der Repräsentation.¹

Gleichzeitig erleben wir nach einer Phase des Ansteigens und Sinkens wieder steigende Wahlbeteiligungen sowie eine Reaktivierung von Nicht-Wähler*innen², und teilweise gehen Menschen für ihre Interessen wieder auf die Straße. Die großen Kunstaussstellungen der letzten Jahre zeigten in hoher Zahl Werke mit politischem Aussagecharakter; Künstler*innen ergreifen vermehrt öffentlich das Wort – auch in Form konzertierter Aktionen. Vertreter*innen von Kultureinrichtungen öffnen ihre Häuser in die Städte, engagieren sich für Geflüchtete und setzen Themen wie Rassismus, Diskriminierung oder Dekolonisierung auf ihre Agenden. Zahlreiche Kulturakteur*innen wollen Plattformen für kontroversen öffentlichen Diskurs schaffen. Gleichzeitig erfahren die Politische Bildung und ihre Institutionen eine hohe Nachfrage nach Zusammenarbeit.

Die sich seit drei bis vier Jahren intensivierende Politisierung der Künstler*innen und kulturellen Bildner*innen ist für die Akteur*innen der Politischen Bildung ein ambivalentes Thema – und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zwar kommt die demokratische Gesellschaft kaum ohne intellektuelle und künstlerische Interventionen aus. Von den Anliegen der Politischen Bildung ist solches Engagement jedoch deutlich zu trennen. Bis in die Gegenwart implizierte Politische Bildung auf keinen Fall Politisierung oder die Ausbildung einer bestimmten politischen Haltung. Von ihrer Grundkonzeption her ist Politische Bildung infolge ihres früheren Missbrauchs durch die totalitären Regime und deren Totalpolitisierung der Lebenswelten politisch und weltanschaulich zurückhaltend. Was in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft kontrovers diskutiert wird, soll auch im Bildungsprozess kontrovers präsentiert werden. Während Kunst im Idealfall überwältigend wirkt und wirken soll, steht Politische Bildung gemäß ihres fachlichen Referenzrahmens, dem sogenannten Beutelsbacher Konsens, der die zentralen didaktischen Leitprinzipien der Profession formuliert, unter dem sogenannten »Überwältigungsverbot«³. Normativ ist die politische Bildung lediglich der Demokratie als Staatsform verpflichtet,

◀
Zeitfenster. Kooperationsprojekt der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb und der Klassik Stiftung Weimar. Partizipative Entwicklung einer Stadtrundgangsapp mit Einbettung historischer Fotografien
© Klassik Stiftung Weimar

die ihre Bürger*innen nicht in eine aktive politische Rolle zwingt oder sie gar als Gefährder*innen oder potenzielle Extremist*innen betrachtet. Referenzpunkt ist das Grundgesetz, in dem auch die Autonomie der Kunst garantiert wird. Eine Politisierung von Bildungsaspirant*innen kann vor diesem Hintergrund nur bedeuten, diese dabei zu unterstützen, ihre eigene politische Haltung zu suchen, zu finden und zu begründen.

Eines der Hauptziele Politischer Bildung besteht in der Förderung von Kritikfähigkeit und Widerstandsbereitschaft – auch unter Inkaufnahme, dass sich Kritik und Widerstand gegen einen selbst richten können. Zudem sollte es Politischer Bildung auch darum gehen, die politische Handlungskompetenz der Menschen im Hinblick auf die Wahrnehmung ihrer je eigenen Interessen zu fördern. Die aktuellen politischen Entwicklungen führen allerdings innerhalb der Profession zu heftigen Diskussionen über den Aspekt der Kontroversität: Innerhalb der demokratischen Strukturen sind mittlerweile organisierte Akteur*innen zu beobachten, die stets entlang der Grenze des demokratisch noch Vertretbaren agieren. Politisch-Sein bedeutet vor diesem Hintergrund, dass die Bildungsanbieter*innen mit aller Klarheit rote Linien markieren, aber auch mit politischen Forderungen öffentlich sichtbar werden, die für die Erhaltung der Demokratie unabdingbar sind: Dazu gehören der positive Umgang mit Pluralismus, das Drängen auf Durchsetzung der Menschen- und Bürgerrechte, die Forderung nach Dekolonisierung von Bildung oder die Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit. Was die Kulturelle Bildung für die Politische Bildung grundsätzlich interessant macht, ist das Politische und teilweise auch Widerständige, das gesellschaftlich Relevante, das den Kulturprodukten häufig zu eigen ist und das sich insbesondere dadurch auszeichnet, dass es seinen Weg zu den Menschen findet.

Kulturalisierung von Politik

Worum geht es genau bei den Wünschen nach politischer Artikulation? Welchen Charakter haben die Positionen, die in den Auseinandersetzungen zum Ausdruck gebracht werden? In welcher Hinsicht sehen sich Bürger*innen von ihren Institutionen nicht mehr repräsentiert? Der bereits erwähnte Politikwissenschaftler Wolfgang Merkel⁴ oder der Soziologe Andreas Reckwitz⁵ haben herausgearbeitet, dass wir heute weniger über Verteilungsfragen oder Kontroversen entlang der sozialen Lage diskutieren. Die Konflikte sind vielmehr kultureller Natur und entzünden sich insbesondere an der Frage, welche Lebensentwürfe und Gesellschaftsmodelle für wertvoll und erstrebenswert gehalten werden. Gesprochen und gestritten wird beispielsweise über Heimat, Identität oder Kulturerbe.

Als Kontrahenten stehen sich quer durch viele Nationen Individuen und Gruppen gegenüber, die von den Sozialwissenschaften als Hyperindividualisten oder Kosmopoliten versus Kulturessenzialisten bzw. Kommunitaristen beschrieben werden. Beiden ist gemeinsam, dass sie – so Reckwitz – auf kulturellen Märkten um den Wert kultureller Güter streiten. Reckwitz arbeitet heraus, dass sich Kosmopoliten als Individualisten auf dem Weg zur Selbstverwirklichung formierten, Pluralismus als Bereicherung und die Angebote der globalen Kreativökonomie als Ausweitung ihrer Spielräume werteten. Kommunitaristen hingegen imaginierten sich als Communities mit geschlossener Außengrenze, spezifischer Geschichte, einzigartig-



Zeitfenster. Kooperationsprojekt der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb und der Klassik Stiftung Weimar: Schüler*innen entwickeln eine App mit Augmented Reality

© Klassik Stiftung Weimar

tigem Erbe, singularer Identität und Tradition. Für wertvoll gehalten würden hier Glaubenssätze, Symbole, die Leidensgeschichte einer Herkunftsgemeinschaft, während nach außen konsequent Abwertung betrieben werde: »die eigene, überlegene Nation gegen die fremden (Nationalismus), die eigene Religion gegen die Ungläubigen (Fundamentalismus), das Volk gegen die kosmopolitischen Eliten (Rechtspopulismus)«⁶. Die identitären Gruppen teilten demnach untereinander zentrale Strukturmuster: Salafisten, Marine LePens Front National, Evangelikale oder Putins Nationalismus folgen laut Reckwitz' Schlussfolgerung der gleichen Kulturalisierungsstrategie.⁷

Auflösung von Grenzen

Obwohl sich hier eine klare Konfliktlinie, sogar »Bruchlinie«⁸ zeigt, steht das Kulturalisierungsthema in der politischen Bildung auch im Zusammenhang mit der Frage der Auflösung von Grenzen. Weder sind die Sphären und Zuständigkeiten von Politik, Kunst und Gesellschaft noch klar getrennt, noch lassen sich Wirklichkeit von Fiktion oder Wirklichkeitssimulation klar separieren: Wie der Medienwissenschaftler Andreas Wolfsteiner herausarbeitet, verschwimmen die Grenzen zwischen Innen und Außen, hier und dort, dem Eigenen und dem Fremden, zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, Wahrheit und Fake News oder Mensch und Technik.⁹

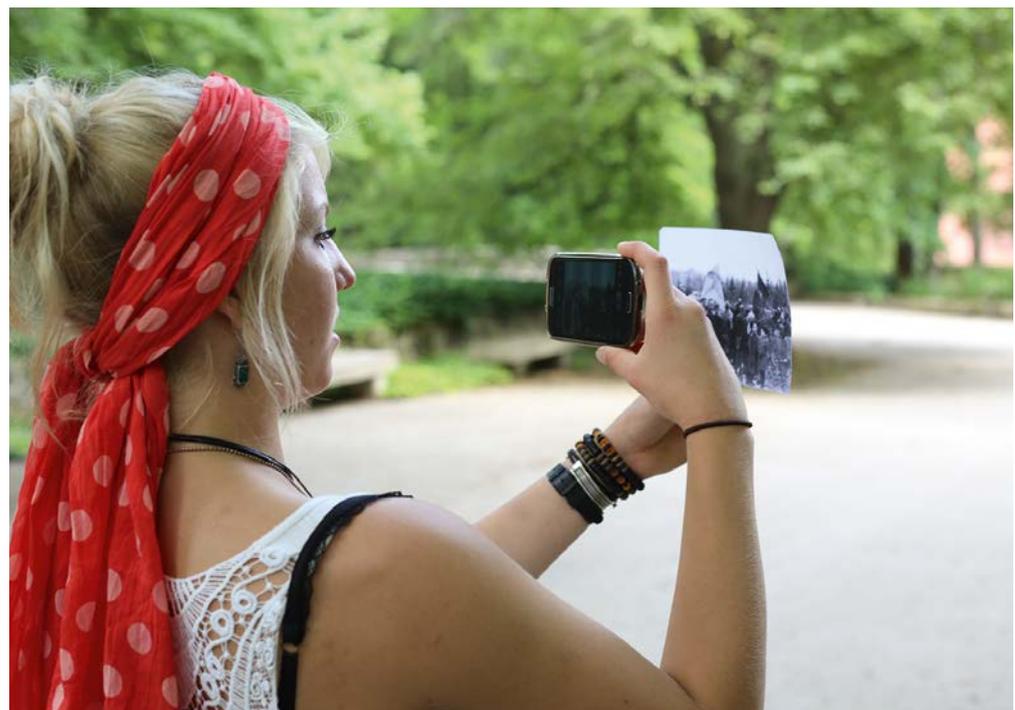
Unter den Stichworten Worldbuilding oder Immersion beschreibt er Strategien der Grenzverwischung wie zum Beispiel das Eindringen von Systemen in private Sphären, das Erzeugen von Affekten und Politiken von Stimmungen, die Vermes-

sung und Algorithmisierung von Verhaltensweisen und vor allem auch die multi-sensorische Inszenierung von Raum.¹⁰ Immersion beschreibt in einer Kurzdeutung das Eintauchen in künstliche Welten auf der Grundlage der Vorstellung eines Verschmelzens, eines Teilwerdens von einem Ganzen.

Mit der Schaffung szenografierter Environments, in denen Geschichten auch in Abhängigkeit von den Fragen und Bewegungen der Besucher*innen entstehen, haben mittlerweile auch viele Museen Erfahrungen. Das steht im Kontext von Entwicklungen, die Andreas Reckwitz seit den 1970er Jahren beobachtet. Lange vor seiner aktuellen Publikation über die Singularitätsgesellschaft¹¹ hatte er sich mit dem kulturellen Wandel des globalen Westens auseinandergesetzt und seine These der Entwicklung und Ausbreitung eines alle Lebensbereiche umspannenden Kreativitätsdispositivs begründet.¹²

Er beobachtete die Charakteristika der Moderne mit ihren Rationalisierungsprozessen und der Orientierung an einem Menschenbild, das von ähnlichen Bedürfnissen in puncto Lebensweise, Kultur, politische Rechte, Wohnraum, Bildung etc. ausgeht. Die Rationalisierung und der Funktionalismus hätten, so die Analyse, einen Affektmangel hervorgebracht, der im Wandel zur Spätmoderne einen extremen Hunger nach Neuerungen und ästhetischen Reizen geweckt habe. Reckwitz analysiert in seinen Studien die Entstehung der am Singulären interessierten Kultur der kosmopolitischen Hyperindividualisten parallel und im engen Zusammenhang mit dem Entstehen einer Kreativindustrie und des Lifestylekapitalismus, mit der Entwicklung des Internets als Kultur- und Affektmaschine¹³, mit der Entwicklung von Städten zu globalen Marken und der immer stärkeren Orientierung auf Selbstinszenierung und eigene Identität.

Bei der Jahrestagung des Deutschen Museumsbunds 2017 hatte Reckwitz dann erläutert, wie er die Museen im Wettbewerb der kulturellen Märkte verortet: Sie hätten sich nicht nur meist problemlos in die Tendenz zur Kulturalisierung im Sinne der



Zeitfenster. Kooperationsprojekt der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb und der Klassik Stiftung Weimar. Historischer Stadtrundgang für das Smartphone
© Klassik Stiftung Weimar

Hyperkultur eingefügt, sondern sie im öffentlichen Raum vorangetrieben. Je stärker Kultur als Ressource für urbane Räume interpretiert worden sei, seien Museen, insbesondere Neugründungen, zu »Knotenpunkten der creative economy« geworden. »Postmoderne Museen nehmen selbst am öffentlichen Aufmerksamkeits- und Valorisierungswettbewerb teil, sie sind – ob als Name mit symbolischem Kapital, als Gebäude mit Solitärarchitektur oder in Form wechselnder, Aufsehen erregender Ausstellungen – selbst zu einem kulturellen Gut geworden, das um Unverwechselbarkeit konkurriert und zugleich seiner Stadt Unverwechselbarkeit verspricht.«¹⁴

Reckwitz fand es nicht verwunderlich, dass die Museumsverantwortlichen die Sphäre des Musealisierbaren über den engen Bereich der Kunst- und Nationalgeschichte ausgedehnt haben, sodass sie nun alle Segmente der Kultur »vom Design bis zum Fußball, von der Identität regionaler Minderheiten bis zur Industrie«¹⁵ umfasst. Er spielte im Verlauf seines Vortrags durch, wie es den mit dem Kosmopolitismus verbundenen Museen in der Auseinandersetzung mit Kulturessenzialisten geht und zu welchen Szenarien es in Zukunft kommen kann. Dort wo Kulturessenzialismus nach kultureller Hegemonie strebe, seien Kultureinrichtungen idealtypische »Exerzierfelder einer kommunitaristischen Kulturpolitik«¹⁶. Solche Entwicklungen können in Osteuropa schon teilweise gut beobachtet werden. Aber auch in Deutschland stehen Museen im Fokus kulturessenzialistischer Perspektiven, in denen die Revitalisierung des kulturellen Erbes, die Herausarbeitung der Spezifika der Gemeinschaft etc. gefordert werden. Museen besetzen offenbar eine Schnittstelle zwischen den Fronten, was ihnen eine Schlüsselrolle bei der Bearbeitung kulturalisierter Konflikte gibt.

Neue Standortbestimmung der Bildungsanbieter*innen

Wie kann diese Schlüsselrolle genutzt werden? Vor der Beantwortung dieser Frage steht meines Erachtens eine neue Standortbestimmung der kulturellen Bildungsanbieter*innen, der sich auch die politischen Bildner*innen stellen müssen. Nimmt man die Analysen zur Kulturalisierung ernst, wird deutlich, dass das Politisch-Sein im Rahmen kultureller Auseinandersetzungen tendenziell einen anderen Charakter hat, als das Politisch-Sein im Rahmen politischer Kämpfe, wo – verkürzt formuliert – rechts gegen links steht. Politische Haltung zu zeigen, wird bei näherem Hinsehen in den meisten Fällen damit gleichgesetzt, sich gegen rechte Tendenzen zu stellen, was im Rahmen der politischen Auseinandersetzung Berechtigung beanspruchen kann.

Geht es aber um Konflikte auf der Grundlage von Identitätsfragen, Zugehörigkeiten oder Anerkennung, garantiert ein Rückbezug auf kosmopolitische Haltungen nicht zwangsläufig, dass man auf der sicheren Seite der vermeintlich Guten ist. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass diese Haltungen in den vergangenen Jahrzehnten auf unterschiedliche Weise mit den Spielarten neoliberaler Positionen verhandelt waren. Wie Wolfgang Merkel herausgearbeitet hat, besetzen »kosmopolitische Eliten [...] die Spitzenpositionen in Wirtschaft, Staat, Parteien und Medien. Der kosmopolitische Diskurs der Herrschenden wurde zum herrschenden Diskurs. Kritik an ihm wurde in der öffentlichen Sphäre häufig moralisch delegitimiert. Diese Diskursverweigerung hat den Rechtspopulisten fahrlässig den Kampfbegriff der politischen Korrektheit geliefert.«¹⁷ Auf der Grundlage dieser Erkenntnis waren die

öffentlichen Debatten des Jahres 2018 vielfach von der Vorstellung geprägt, dass jetzt wieder miteinander geredet werden müsse. Dahinter steht nicht die Vorstellung, dass mit dem Reden gesellschaftliche Brüche geheilt und große Übereinstimmung hergestellt werden kann. Vielmehr geht es darum, die andere(n) Seite(n) wenigstens als Dialogpartner*innen anzunehmen, wo es sinnvoll erscheint. Wo stehen hier die Bildungseinrichtungen?

Die Jahrestagung wollte: eigene Machtpositionen reflektieren, Strategien herausarbeiten, Positionsbestimmung leisten, konkrete Bildungsarbeit verändern, kritische Positionen verarbeiten, überkommene Sichtweisen verlernen. Darin spiegelt sich aus meiner Sicht beides wider: die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung und die Konzentration auf die Potenziale der Kulturellen Bildung im Hinblick auf Akzeptanz von und Umgang mit Pluralität, Alterität, Widersprüchlichkeit, Unvereinbarkeit und Mehrdeutigkeit.



Dr. Sabine Dengel
sabine.dengel@bpb.bund.de

Sabine Dengel ist Leiterin der Projektgruppe politische Bildung und Kultur bei der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb. Von 2008 bis 2017 war sie dort wissenschaftliche Referentin mit dem Arbeitsschwerpunkt Kultur(-politik) und kulturelle Bildung.

- 1 Vgl. Merkel, Wolfgang: *Krise der Demokratie? Anmerkungen zu einem schwierigen Begriff*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 66/40-42, 2016, S. 4-11.
- 2 Bei Bundestagswahlen z.B. war von 2005 auf 2009 ein starker Abfall der Beteiligung, danach wieder ein leichter Anstieg zu verzeichnen. Siehe: www.bundeswahlleiter.de/service/glossar/wahlbeteiligung.html [13.02.2017].
- 3 www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens [11.12.2018].
- 4 Vgl. Merkel, Wolfgang: *Bruchlinien. Kosmopolitismus, Kommunitarismus und die Demokratie* In: *WZB-Mitteilungen*, 154, 2016, S. 11-14. Online verfügbar unter www.wzb.eu/en/publications/wzb-mitteilungen/nr-154-offen-abgeschottet [11.12.2018].
- 5 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregime*, www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240826/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus [11.12.2018].
- 6 Reckwitz, *Hyperkultur*.
- 7 Vgl. Reckwitz, *Hyperkultur*.
- 8 Merkel 2016.
- 9 Vgl. Wolfsteiner, Andreas: *Mentale Techniken und die Künste der Immersion*, www.kupoge.de/kongress/2017/dokumente.html [18.12.2018].
- 10 Vgl. Wolfsteiner, *passim*.
- 11 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017a.
- 12 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Die Erfindung der Kreativität*. In: *Kulturpolitische Mitteilungen* 141/2, 2013, S.23-34.
- 13 Vgl. Reckwitz, 2017a, insbesondere S. 233 ff.
- 14 Reckwitz, Andreas: *Hyperkultur versus Kulturessenzialismus. Der Kampf um die Kultur in der spätmodernen Gesellschaft*. In: *Museumskunde* 82/2, 2017b, S. 14-21, hier: S. 17.
- 15 Reckwitz, 2017b, S. 17.
- 16 Reckwitz, 2017b, S. 19.
- 17 Merkel, 2016.

Museen als Akteure einer post-nationalstaatlichen Außenkulturpolitik

Eine neue Rolle und Verantwortung für die Demokratie

Ronald Grätz

Die Konzepte Auswärtiger Kultur- und Bildungsbeziehungen ändern sich rapide: Die digitalisierte Welt fordert neue Kommunikations- und Vermittlungsformate, die Rolle der Zivilgesellschaft ist dominant im Vergleich zur Wirkkraft traditioneller Cultural Diplomacy, die Bedeutung Europas muss neu ausgehandelt werden und nicht zuletzt – damit zusammenhängend – müssen Modelle einer post-nationalstaatlichen Kulturpolitik entwickelt werden. In diesem Kontext betrachtet der Beitrag die Rolle und Potenziale von Museen.

Wura-Natasha Ogunji:
Every Mask I Ever Loved,
in der Ausstellungsreihe
Untie to tie – On Colonial
Legacies and Contemporary
Societies, ifa-Galerie
Berlin 2018

Foto: Victoria Tomaschko/© ifa

Post-nationalstaatliche Kulturpolitik als Selbstverständnis unseres Handelns

»Wir müssen uns [...] ein neues Konzept für Europa ausdenken. [...] Die Bürger der europäischen Regionen und Städte bauten ein Europa ganz neuer Form: dezentral,





Premiere der ifa-Tourneeausstellung *An Atlas of Commoning, Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien, Berlin 2018*

Foto: Simone Gilges/ © ifa

regional, nach-national, parlamentarisch, demokratisch, nachhaltig und sozial. Ein politisch-institutionelles System.«¹

Es geht um ein Netzwerk europäischer Städte und Regionen, über die das Dach einer europäischen Republik gespannt werden soll, unter dem alle europäischen Bürger*innen politisch gleichgestellt sind. Es geht um ein »kohärentes europäisches Einigungsprojekt jenseits von Nationalstaaten [...], das sich an dem ideengeschichtlichen Kulturgut Europas orientiert.«² Es geht um ein post-nationales Modell Europas.

Das Zitat entstammt Ulrike Guérots Buch *Warum Europa eine Republik werden muss*, in dem sie fragt, welche Rolle Regionen in der Zukunft Europas spielen können und zwar jenseits des Nationalstaats, um Europa wirklich neu zu denken als eines der Kulturen und Regionen. Seit Jean Monnet sei ein nach-nationales Europa, so Guérot, immer das Ziel der Union gewesen.

Robert Menasse, der zweite prominente Vertreter dieses post-nationalstaatlichen Modells, schreibt in seinem Buch *Der europäische Landbote*: »Entweder wird Europa einmal mehr, aber diesmal friedlich, die Avantgarde der Welt, oder Europa wird definitiv vor der Welt beweisen, dass bleibende Lehren aus der Geschichte nicht gezogen werden können, und dass es keinen menschengerechten Weg gibt, um eine schöne Utopie ins Recht der Wirklichkeit zu setzen.«³ Es geht Menasse um die Verfassung für ein freies, friedliches Europa der Regionen, um einen »Kontinent ohne Nationen, eine freie Assoziation von Regionen, kein[en] superstaatliche[n] Zentralismus, sondern gelebte demokratische Subsidiarität, mit einem Zentrum, in dem echte Gemeinschaftsinstitutionen vernünftige Rahmenbedingungen erarbei-

ten und Rechtssicherheit garantieren.«⁴ Menasse sieht dies als Voraussetzung zur Rettung der Demokratie, als Aufforderung, eine neue Demokratie zu erfinden, eine Demokratie, die nicht an die Idee des Nationalstaats gekoppelt ist, eine nach-nationale Demokratie. Das nach-nationale Europa soll ein demokratisches Europa sein, aber die Ausgestaltung der Demokratie ist anders.

Offensichtlich nimmt die Auffassung zu, dass der Nationalstaat im digitalen Zeitalter und aufgrund von Globalisierungseffekten für Europa nicht nur nicht mehr zeitgemäß ist, sondern funktional seine Grenzen erreicht hat. Gleichwohl: In Europa sind seit 1900 insgesamt 28 Staaten neu entstanden – weltweit ca. 145 Staaten. Im 20. Jahrhundert entstand so alle neun Monate ein neuer Staat, und auch im 21. Jahrhundert ist das Verlangen nach einem eigenen Nationalstaat in Europa – siehe Katalonien – ungebrochen.⁵ Dieses Phänomen lässt sich nur erklären, wenn man die Begriffe Nation und Staat unterscheidet und die Unterschiede zwischen Nationalstaat und nicht-nationalem Staat sowie zwischen staatlicher Nation und staatenloser Nation betrachtet.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts breitete sich der Nationalstaatsgedanke nach und nach aus. Er beruht auf der Legitimation des Staates durch die Volkssouveränität, die den Souveränitätsgedanken des Fürstentums ablöste. Der Wille der Bürger*innen, die sich zu einer Nation solidarisieren, ersetzte das Gottesgnadentum als Herrschaftslegitimation. Der Nationalstaat wurde hernach die vorherrschende Ordnungsform der modernen Gesellschaft. Zwei Nationenbegriffe werden hierbei unterschieden, ein staatsrechtlicher und ein sprachlich-kulturell-ethnischer – in der konfrontativen Stellung gut zu sehen im Spanien-Katalonien-Konflikt. In beiden Fällen ist die Zugehörigkeit zu einer Nation fremdbestimmt, entweder durch die Staatsangehörigkeit durch Geburt, oder durch die Muttersprache bzw. ethnische Herkunft. Ein politischer Begriff der Willensnation versteht unter Nation eine Gruppe von Menschen, die einen gemeinsamen Staat will, sei es einen bestehenden, einen wieder herzustellenden oder einen neu einzurichtenden.

Wir verwenden den Begriff Nationalstaat in Europa in der Regel als Synonym für Staat, d.h. für ein Ordnungssystem, das auf Gewaltenteilung, Rechtssicherheit, Gleichheit und Meinungsfreiheit fußt. Wir setzen dabei voraus oder hoffen, dass der Staat aufgrund seiner Beschreibung als Nation auch kulturelle Faktoren der Zugehörigkeit und Identität (wenn Sie wollen: Heimat) bildet.

Die Entwicklungen innerhalb Europas laufen zurzeit in völlig gegensätzliche, man könnte auch sagen widersprüchliche Richtungen. Die Staaten der ehemaligen Sowjetunion befinden sich ihrem Selbstverständnis nach in der Phase einer Nationenbildung. Andere entdecken das Nationale als Ausgrenzungs-, Abschottungs- und Repressionsgrund. Auch gibt es Staaten, die mehrere Nationen als Identitäts- und Kulturbeschreibung in einem Rechtssystem als Verfassungsstaat mit erwartetem und durchzusetzendem Verfassungspatriotismus zusammenfassen wollen. Staaten wie Deutschland mit extrem föderalen Strukturen beziehen sich seltener auf einen einenden Nationenbegriff, auch, weil der Begriff und das Verständnis von Nation und des Nationalen durch den Faschismus negativ konnotiert ist. In der Tendenz ist das post-national und regional orientiert – Bundesländer als Freistaaten zu verstehen, zeigt dies deutlich.

Wenn wir – eingedenk dieser Ungleichzeitigkeiten in Europa – im Kulturbereich von post-nationalstaatlichem Denken sprechen, dann meinen wir neben dem Kon-

zept der EU, weitreichendere Kompetenzen der Vertretung der Kulturen Europas (der Begriff scheint mir angemessener als der einer europäischen Kultur) zu beanspruchen, gegen die neuen Nationalismen und die neue Rechte zu arbeiten, die vor allen Dingen separieren will, auch (vielleicht sogar im Kern) mit Berufung auf eine vermeintlich homogene kulturelle Gemeinschaft – oder zumindest eine Kultur, die alle anderen teils differenten Kulturen leiten soll, d.h. dominieren, bestimmen, bewerten. Und über Europa hinaus?

1. Museen als politische Akteure

Ich möchte zunächst verweisen auf eine Idee und Auffassung des Dresdners Gottfried Semper, dass öffentliche Einrichtungen nicht nur den allgemeinen Geschmack heben können, sondern auch als »wahrhaftige Lehrer einer freien Gesellschaft«⁶ zu dienen hätten.⁷ Mit Gottfried Semper legt sich eine Analogie zur Oper nahe. Die Oper ist das fast alle künstlerischen Disziplinen einende Gesamtkunstwerk. Ist nicht in gleicher Weise auch das Museum ein Gesamtkunstwerk, ein »wahrhaftige[r] Lehrer einer freien Gesellschaft«⁸ – ein Gesamtgesellschaftswerk für kulturelle, politische, naturwissenschaftliche und gesellschaftliche Bildung, für Erinnern, Bewahren, Erforschen, für Erbe, Realität und Zukunft?

Meines Erachtens muss ein Museum in gleicher Weise nicht nur z.B. ein Kunstmuseum, ein Museum der Kunst, sondern auch ein Museum für die Kunst sein, eine offensiv politische Einrichtung, dynamisch, Streitbar, Verteidiger von weit mehr als seinen Exponaten und Themen, von der Freiheit der Kunst. Museen sind heute vielleicht die zentralen Orte für Demokratiebildung. Die Besucher*innen sollen nicht nur kommen und sich bilden und Objekte betrachten, sondern durch den Besuch bereichert und verändert werden und zu einer besseren gesellschaftlichen Praxis, zu Veränderungen beitragen. In Museen wird Zukunft diskutiert, ob es um prinzipielle Fragen im Bereich der Gentechnik geht, z.B. zur Ausrottung von Krankheitsüberträgern wie der Malaria-Mücke, oder darum, ob der Freiheitsbegriff unserer Gesellschaften nicht schon so verwässert ist, dass wir jede Nicht-Verhaftung eines Künstlers oder einer Künstlerin nach einer Performance oder Präsentation als politischen Fortschritt empfinden.

Viele Museen sind auf dem Weg, ihre Sammlungen und Bestände aus den Archiven herauszuholen und einen besseren Zugang zu diesen im Prinzip sehr lebendigen Dingen mit ihren Erzählungen zu schaffen. Das Museum ist intellektueller Diskursraum und politische Plattform, ein Treffpunkt von objektbasiertem Wissen mit sozialpolitischen Themen – und ein internationaler Ort auf der Suche nach Austausch und Dialog. Im Museum spiegelt sich nicht nur die Vielfalt z.B. der Kunst oder der Natur, sondern die Vielfalt der Menschen und ihrer Perspektiven. Das Museum ist der zentrale Ort, über Zukunft zu reden, weil es so viel Vergangenheit zur Verfügung stellt. Und Museen sind – so gesehen – post-nationalstaatlich, denn der Nationalstaat ist nicht der Referenzrahmen ihres Handelns. Ihre Referenz ist die Welt.

Museen müssen dort aktiv sein, wo Entscheidungen getroffen werden und uns zwingen nachzudenken, wie eine nachhaltige, demokratische Wissensgesellschaft human funktionieren kann. Die durchdigitalisierte Welt zwingt uns, über den Wert von Arbeit nachzudenken, Kunst zwingt uns über den Wert des Gewissens nachzudenken, wir sind gezwungen, über den Wert von Natur und von Gerechtigkeit

nachzudenken. Museen sind ein kongenialer Ort dafür auszuhandeln, was wir unter einem guten, auskömmlichen Leben verstehen. Sie betreiben Ursachenforschung und müssen in gleicher Weise Lösungsforschung betreiben.

2. Museen im Rahmen kultureller Außenbeziehungen

Kunst und Kultur dürfen niemals nationalstaatliche Interessen in den Vordergrund rücken oder Überlegenheit gegenüber anderen denken, meinen oder demonstrieren. Kunst und Kultur sind keine Instrumente einer wie auch immer gearteten Soft Power-Strategie und kein Mittel, Image zu bilden oder Werbung zu betreiben. Dann wäre sie höchstens schlechte Folklore und wie Hochglanzseiten in einem Tourismusprospekt.

Die auswärtige Politik und die Außenkulturpolitik stehen seit einiger Zeit vor großen Herausforderungen, die weitreichende Veränderungen mit sich bringen: die Arbeit in Diktaturen und Autokratien, die Frage nach dem Doppelcharakter von Kultur als Ursache von Konflikten und gegebenenfalls Mittel zur Bearbeitung von Konflikten, der Umgang mit dem kolonialen Erbe, die Schaffung von Zugängen zur Kultur und die Sicherung des Rechts auf kulturelle Teilhabe und kreativen Ausdruck (§ 27 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte) – auch für Flüchtlinge (hier wird Außenkulturpolitik Teil der Innenkulturpolitik), der Anspruch der Europäischen Union unabhängig vom Subsidiaritätsprinzips kulturelle Außenpolitik mitzugestalten und viele andere Themen mehr.

Lassen Sie mich einige Beispiele anführen für die Arbeit von Museen im Rah-

Teilnehmende an einem Workshop des CrossCulture Programms des ifa, Stuttgart 2019

Foto: Wolfgang Kuhnle/ © ifa



men der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Unter der Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz haben sich 18 Institutionen in einem Netzwerk kulturellen archäologischen Erbes zusammengesetzt und arbeiten gemeinsam am Projekt *Stunde Null* für Syrien. Von der kulturellen Arbeit in Flüchtlingslagern über die Ausbildung von geflohenen Menschen in kulturellen Techniken, einer wissenschaftlichen Ausbildung, wie sie deutsche mit jordanischen Universitäten und viele andere Institutionen leisten, die Arbeit von Denkmalpfleger*innen und Stadtplaner*innen bis hin zu internationaler Zusammenarbeit mit Stiftungen und staatlichen wie nichtstaatlichen Organisationen – all das soll zum Wiederaufbau Syriens beitragen. Zu dieser Initiative gehören weiterhin Stipendienprogramme und die Philipp Schwarz Initiative.

Zugang zu Kultur und Bildung – das ist eine entscheidende Frage der kommenden Jahre. Museen haben hierbei den infrastrukturellen Vorteil, dass sie an einem Ort diskutieren und aushandeln können, wie sie mit Bildung, Forschung und Kommunikation vopolitische Freiräume schaffen als Orte des Lernens, des Lebens und manchmal auch des Leidens am Eigenen und Fremden. In einer Welt, die sich ihrer eigenen Ordnung nicht mehr sicher ist, bedarf es Orientierungen an Orten, an denen das aufgearbeitet wird, was vielleicht Politik nicht leisten kann. In Museen werden tradierte Geschichten, Bilder und Erzählmuster reflektiert und Strukturen begründet, die weit über politische, religiöse oder soziale Verhältnisse hinausgehen. Museen ringen um Erzählungen, um Narrative für heute, denn die Zukunft ist die Gegenwart, die uns die Vergangenheit schenkt, wie es in Frankreich heißt.

Eine wichtige Initiative im Rahmen der auswärtigen Kulturbeziehungen ist die Förderung kulturellen Austausches mit Afrika und die Sicherung des Zugangs zur Kultur in Afrika – durch Museen. Man muss der Idee, Afrika zu helfen, Museums-Infrastrukturen zu schaffen, kritisch gegenüberstehen, weil dort das Museum kein traditionelles kulturelles Konzept ist. Aber man kann es vorstellen, denn wir hät-

Premiere der ifa-Tourneeausstellung An Atlas of Commoning, Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien, Berlin 2018

Foto: Simone Gilges/ © ifa



ten nicht diesen Reichtum an Museen, wenn sie nicht eine zentrale gesellschaftliche Funktion übernehmen würden, die sie auch in anderen Kulturen übernehmen könnten, denn alle Kulturen erinnern, erzählen, speichern Wissen und kommunizieren.

Wir müssen uns in unserem Denken, Fühlen und Leben dabei öffnen für die Kritik, die aus anderen Ländern geäußert wird – ob im Rahmen der Kolonialismus-Debatte und Restitution, ob im Zusammenhang der eklatanten globalen Ungerechtigkeit – und auch hier kommen die Museen zu ihrer Aufgabe: Museen, die sich öffnen für Kurator*innen, die einen anderen Blick auf die Objekte haben, die uns mit Ausstellungen und in Museumskooperationen nicht nur eine gemeinsame neue Sichtweise schaffen, erweitern unser Verständnis für andere Wahrnehmungen und Wirkungen.

Wenn wir eine Chance haben wollen, mit unserem Verständnis von Bildungsgesellschaft in einen Dialog zu treten, dann nicht als Nationalstaat mit der Einwohnerzahl einer leicht erweiterten indischen Metropolregion. Wir brauchen Lösungen, die über die bisherigen nationalstaatlichen Lösungen hinausgehen. Und wollen wir den Wettbewerb der Narrative, den ich verstehe als einen Wettbewerb um Freiheit, Demokratie, Menschenrechte und globale Ethik, nicht verlieren, dann müssen wir gemeinsam streiten um eine aufgeklärte Zukunft. In den Sammlungen von Museen sind die Träume, Traumata und Zeugnisse der Gestaltung von Welt, leuchtende Erkenntnisse und tiefe Empfindungen aufbewahrt. Museen sind ein letzter Freiheitsraum und Freiheitstraum – genau das ist auch Anliegen der Auswärtigen Kulturbeziehungen.

Die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen, das Deutschland und die deutsche Auswärtige Kulturpolitik im Besonderen weltweit genießen, beruht vor allen Dingen darauf, dass wir nicht-nationalstaatlich operieren – Museen sind hierfür ein beeindruckender Ausweis.



Ronald Grätz
graetz@ifa.de

Ronald Grätz ist seit September 2008 Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) und Herausgeber der Zeitschrift KULTURAUSTAUSSCH. Zuvor war er u.a. Leiter des Goethe-Instituts Portugal.

- 1 Guérot, Ulrike: *Warum Europa eine Republik werden muss. Eine politische Utopie*. Bonn 2016, S. 14.
- 2 Guérot, 2016, S. 14.
- 3 Menasse, Robert: *Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas*. Wien 2012, S. 107.
- 4 Menasse, 2012, S. 102.
- 5 Zitiert nach Jahn, Egbert (Frankfurter Montagsvorlesungen): *Politische Streitfragen in zeitgeschichtlicher Perspektive. Die wundersame Vermehrung der Nationalstaaten im Zeitalter der Globalisierung*. (Teil 1 einer dreiteiligen Serie über Nationalstaatsbildung und Nationalismus), 28. April 2014.
- 6 Semper, Gottfried zitiert nach Sherman, Bill auf dem Martin-Roth-Symposium 2017: www.deutschland.de/de/topic/kultur/martin-roth-symposium-2018-kultur-in-zeiten-politischer-krisen [15.12.2018].
- 7 Vgl. Semper, Gottfried zitiert nach Sherman, Bill auf dem Martin-Roth-Symposium 2017.
- 8 Semper, Gottfried zitiert nach Sherman, Bill auf dem Martin-Roth-Symposium 2017.

Panel 1: Diversitätsdiskurse und transkulturelle Bildung

Discourse on Diversity and transcultural Learning in Education

A Perspective from Somerset House, London

Catherine Ritman-Smith

In the UK, the realities of Brexit, stretched funding for the arts, the marginalisation of creative subjects in the school curriculum and influential policy reports, have provoked new thinking and created a shift in the discourse and practice relating to diversity and transcultural learning. I will briefly consider the wider discourse as influenced by policy, research and funding in England, using recent practice at Somerset House¹ to argue that diversity and transcultural learning are more sustainable when the cultural workforce is more reflective of society.

An intersectional perspective on Diversity

*Edmond J. Safra Fountain
Court at Somerset House*
© Somerset House Trust, 2018

If there was ever a time that the new understanding and constructive debate that can come from transcultural learning is needed, it is now. Cultural educators in



museums and galleries are identifying new opportunities to make space for diverse and marginalised voices in their institutions, to use collections, exhibitions and art to stimulate discussion, debate and conversation beyond the traditional lines of social interaction. Kimberlé Crenshaw's 1989 theory of intersectionality² has shaped academic discourse on diversity looking at the combined impact of race, gender, ethnicity and class on an individual's access to equal opportunities in society. As our perspectives on identity shift, intersectionality becomes an increasingly complex ambition within museum and gallery education – alongside race, gender, ethnicity and class, we also consider disability, sexuality, education, language, age and more. This widening pool of factors is a potentially daunting scenario, but it can also be an opportunity to test the relevancy of museums and galleries to the communities they serve, to welcome new voices to the discourse or to broaden our understanding of culture.

The influence of funding on practice and discourse

Funders play a huge part in influencing practice and discourse in England. The intersectional policy of the Arts Council of England has been key to shaping discourse on diversity in cultural institutions. Through their *Creative Case for Diversity*³, the Arts Council stresses the moral, legal, artistic and business cases for diversity in the cultural sector, stating that diversity makes better art for everyone. Whilst Somerset House is not funded by the Arts Council, diversity is highly valued and manifests through a transcultural exhibitions programme which explores global influences on art and creativity through exhibitions such as, *Of Gods, Rainbows and Omissions*, which was the first UK solo exhibition of work by the South African artist Athi-Patra Ruga exploring post-apartheid political, cultural and social systems.⁴ The exhibition offered an excellent opportunity for transcultural learning with young people at Somerset House. Local young people drawn from under-represented communities were supported to explore themes of identity, sexuality, history and mythology to create new audio works inspired by the artist.

Building a diverse workforce

In 2018 research commissioned by Create London entitled *Panic! Social Class, Taste and Inequalities in the Creative Industries* was hugely influential on discourse on diversity in England.⁵ The paper shares research conducted by academics at Edinburgh and Sheffield universities and claims to be the first large-scale sociological study of social mobility within the creative and cultural industries. The paper gives insight into inequalities in the creative and cultural workforce, providing a new dimension to the diversity debate. Its key findings include that just 2.7% of the workforce of museums, galleries and libraries are from Black, Asian and Ethnic Minority backgrounds, compared to around 14% of the wider population, and that the middle classes are over-represented in comparison to working class people. Implications of the *Panic!* report are that the workforce in museums and galleries does not reflect society.

In order to produce relevant and engaging content for a diverse audience, the *Panic!* report makes a case for diversifying the workforce in the creative and cultural

sector. Alongside other cultural institutions, Somerset House has developed a Creative Careers Academy to address diversity and to enrich transcultural learning opportunities.⁶ The Creative Careers Academy has created 5 new jobs for young Londoners who are currently under-represented in the sector.⁷ Through skills development and work placements these young people have had an unrivalled opportunity to learn and to influence Somerset House from the inside. Meanwhile the Somerset House Trust has been enriched and informed by the experiences and perspectives of these young people. The Creative Careers Academy participants are supporting transcultural learning by co-producing a public event in conjunction with an exhibition that explores *English as a Second Language* through the work of two young fashion photographers, Hannah Moon and Joyce Ng.⁸ The programme challenges traditional European notions of beauty and style, fusing it with the cultural influences they have drawn from own diverse upbringings.

Conclusion

Diversity and transcultural learning are dual imperatives driving much of the educational work at Somerset House. Museums and galleries have a key part to play in finding new common ground and in facilitating constructive discussions in a time of polarisation. By developing opportunities for learning and exchange through employment, skills development and creative education, Somerset House hopes to evolve a sustainable practice that meets the needs of the communities we serve.

English as a Second Language. *Hanna Moon: Heejin in Seamen's Hall, Somerset House 2018*

© Hanna Moon/ Somerset House.





Catherine Ritman-Smith

Catherine.ritman-smith@somerset-house.org.uk

Catherine Ritman-Smith is Head of learning and Skills at Somerset House in London, UK.

- 1 Mehr Informationen über das Somerset House: www.somerset-house.org.uk/about-us [28.01.2019].
- 2 Vgl. Crenshaw, Kimberlé: *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. In: University of Chicago Legal Forum, 1, 1989, S. 139-167. Online verfügbar unter: www.chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf [28.01.2019].
- 3 Vgl. Arts Council, England: *The Creative Case for Diversity*, 2015; siehe: www.creativecase.org.uk/domains/disabilityarts.org/local/media/audio/Final_What_is_the_Creative_Case_for_Diversity.pdf [28.01.2019].
- 4 Ruga, Athi-Patra: *Of Gods, Rainbows and Omissions*, exhibition at Somerset House, October 2018 – January 2019, siehe: www.somerset-house.org.uk/whats-on/athi-patra-ruga-gods-rainbows-and-omissions [28.01.2019].
- 5 Vgl. Brook, Orian; O'Brien, David & Taylor, Mark: *PANIC! Social Class, Taste and Inequalities in the Creative Industries*; siehe: www.createlondon.org/wp-content/uploads/2018/04/Panic-Social-Class-Taste-and-Inequalities-in-the-Creative-Industries1.pdf [27.01.19]
- 6 Beispiele für weitere Creative-Careers-Programme kultureller Institutionen in London: Barbican Creative Careers: www.barbican.org.uk/whats-on/series/creative-careers [28.01.2019]; Tate Modern Routes In Careers Fair: www.tate.org.uk/whats-on/tate-modern/festival/routes-in [28.01.2019]; A New Direction/Create Job's New Museum School: www.anewdirection.org.uk/achievements/create-jobs [28.01.2019]; London Transport Museum's Enjoyment to Employment programme: www.ltmuseum.co.uk/support-us/enjoyment-to-employment [28.01.2019].
- 7 Vgl. Creative Careers at Somerset House: www.somerset-house.org.uk/creative-careers [28.01.2019].
- 8 Vgl. www.artscouncil.org.uk/how-we-make-impact/diversity [27.01.19].

Museale Transformation von Innen nach Außen

Neşe Altıparmak

Der Themenbereich der im Panel gestellten Fragen spannte sich vom Audience Development bis hin zur inneren Struktur von Museen. Die aufschlussreichen Vorträge von Catherine Ritman-Smith vom Somerset House in London und Nannette Jacomijn Snoep von der Staatlichen Ethnographischen Sammlung Sachsen wurden durch Fragen der Zuhörer*innen ergänzt. Deren Beantwortung aus der Perspektive von zwei verschiedenen Institutionen mit unterschiedlicher Tradition ermöglichte eine produktive Diskussionsrunde. Die Moderation führte Dr. Elke Kollar.

Wandel des Besucher*innenprofils in einem Museum

Beim Thema Besucher*innentwicklung und Neugestaltung eines Museumskonzepts war das Beispiel des Design Museums in London bemerkenswert. Die De-Strukturierung einer Institution, insbesondere mit einer großen Sammlung und einem langen historischen Hintergrund, sei nicht einfach, aber machbar, so Frau Ritman-Smith. Die Beobachtung der Vorgehensweise kreativer Menschen mit Problemen, könne auf solche Institutionen eine erfrischende Auswirkung haben.



Foto: Oliver Killig

Durch Kreativität kann die Transformation innerhalb eines Museums umgesetzt werden. Das Besucher*innenprofil könne in eine multinationale, multiethnische Richtung und für alle Generationen entwickelt werden. Auf der anderen Seite sollten sich die Museen bei diesem Prozess die Frage stellen: Für wen sind unsere Institutionen da? Wenn eine bestimmte Gruppe der Besucher*innen nicht mehr im Museum zu sehen sei, sollte man das nicht als ein negatives Zeichen ansehen? Um eine Institution divers und multikulturell zu gestalten und um den Dialog zu öffnen, kann bzw. muss es manchmal solche Änderungen geben. Strukturen können umgestaltet werden, das Besucherprofil kann geändert werden.

Für die pädagogische Ausrichtung der Museen ist es eine gute Strategie, die Besucher*innen und ihre Bedürfnisse zu kennen, um Museen in Orte der Vielfalt zu verwandeln. Für eine fruchtbare Transformation sollte man kritisches Denken fördern, die Sammlung präzenter machen und die Besucher*innen einladen, anhand der Sammlung kreativ zu werden. Insofern kann die Sammlung ein produktives Mittel für Bildung sein, insbesondere für Schulen und Universitäten. Die Vorstellung, dass ein Museum mit einer Sammlung beschränkte Unabhängigkeit besitzt, kann transformiert werden. Dabei sollte auch der Faktor Freude nicht vergessen werden. Besucher*innen sollten Spaß am Austausch ihrer Erlebnisse haben. Eine gesunde Portion Genuss gehört dazu.

Kritische Stimmen

Während der Diskussionsrunde wurde ein kritischer Kommentar aus einem Gästebuch aus Leipzig, der sich gegen gesellschaftliche Diversität und kulturelle Vielfalt stellte, an die Wand projiziert. Die Frage, wie man mit solchen Situationen umgehen solle, blieb unklar. In diesem Zusammenhang wurde eine weitere Realität erwähnt: Diskriminierende Stimmen kommen nicht nur von Besucher*innen, sie können

auch von Mitarbeiter*innen aus dem eigenen Haus stammen. Dies müsse auch mitgedacht und berücksichtigt werden. Um für dieses europaweite Problem – sowohl intern, innerhalb des Museums, als auch extern, in der Öffentlichkeit – Lösungen zu finden, müssten wir Fragen, Diskussionen, Ideen und Meinungen Platz geben und uns mit Problemen offen und vorurteilsfrei auseinandersetzen. Anhand des erwähnten Beispiels wurde die Rolle der Abteilung Bildung und Vermittlung¹ und der Museumsguides klarer und deutlicher.

Andererseits wurde auch die Frage gestellt, ob sich nicht eine elitäre Haltung der Museumsführer*innen darin zeige, das Publikum gezielt belehren zu wollen, und ob Museumsführer*innen darauf überhaupt einen Anspruch hätten. Hinterfragt wurde auch, ob es nicht im Widerspruch mit dem Bildungsgedanken stehe und ob die Museen die Ziele nicht zu hoch setzen würden, wenn sie sich als Bildungsinstitutionen sähen. Dies hat wiederum die Bedeutung des Begriffs Vermittlung unterstrichen. Den Abteilungen für Bildung und Vermittlung gelingt es, für Menschen aus verschiedenen Kulturen und aus unterschiedlichen sozialen Hintergründen sowie für ihre Ideen und deren kreative Ausdrucksweisen Raum zu schaffen. Daher geht es um ein interaktives, kollektives und wechselseitiges Lernen. Museen spielen bei diesem Lernprozess eine Vermittlerrolle – es geht nicht um einen von oben herabsteigenden Informationsfluss. Museen sind Foren für diverse Ideen und Meinungen.

Neue Stimmen in Museen

Die Repräsentation der gesellschaftlichen Vielfalt in Museen erfolgt jedoch nicht nur durch die Besucher*innen, sondern auch durch das Personal. Damit die Diversität in Museen von innen nach außen entfaltet werden kann, sollen unterrepräsentierte Menschen in der Organisation eines Museums vertreten sein. Das *Young Leaders-Programm* des Somerset House in London ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Bei diesem Projekt wurde schon bei der Suche nach dem Zielpublikum für die ausgeschriebenen Stellen damit begonnen, ein alternatives Bewerbungsverfahren zu etablieren. Es wurde vermieden, Stellenanzeigen weit verbreitet online zu veröffentlichen, um eine heterogene Bewerbergruppe zu erreichen. Stattdessen wurden durch persönliche Kontaktaufnahme unterrepräsentierte Jugendliche in verschiedenen Institutionen in der ganzen Stadt erreicht und für die ausgeschriebenen Stellen gewonnen.

Als Ergebnis wurde hervorgehoben, dass ein Museum nicht nur dafür verantwortlich sei, seine Sammlung nach außen zu präsentieren, sondern dass es auch einen Blick auf seine innere Struktur richten sollte, um Erneuerung zu ermöglichen.



Neşe Altıparmak
altiparmaknese@posteo.net

Nach ihrem Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet Neşe Altıparmak zurzeit als Volontärin im Rahmen des Museums-Stipendienprogramms Kulturelle Vielfalt und Migration der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

1 Engl.: Learning department. Es sollte hier beachtet werden, dass das Wort »Learning« die Bedeutung von »Bildung« nicht ganz wiedergibt.

Panel 2: Wie gehen Politische und Kulturelle Bildung zusammen?

Politische und Kulturelle Bildung

Gleiche Ziele, unterschiedliche Wege?!

Sabine Dengel

Es klingt plausibel: Wenn Politische und Kulturelle Bildung zusammenarbeiten und gemeinsame Bildungsansätze entwickeln, entsteht ein Mehrwert, der in der aktuellen, von Vielen als gesellschaftliche und politische Krise wahrgenommenen Situation, sehr wertvoll sein kann. In der direkten und praktischen Auseinandersetzung zeigt sich jedoch: Voraussetzungen, Themen, Ziele, Methoden, Wege und Vorstellungen von Bildung unterscheiden sich deutlich. Wie kann eine Annäherung beider Bildungsansätze gelingen?

In welchen Kontexten arbeiten wir?

Sowohl in den politischen als auch in kulturellen Bildungsansätzen spielt das Verhältnis von Subjekt und Welt eine zentrale Rolle. Beiden geht es darum, Welt in Reichweite zu bringen und Menschen in ihrem Streben nach Weltaneignung zu unterstützen. Dabei aber unterscheiden sich beide Professionen oftmals in der Wahl ihrer Mittel.

Wird Welt durch und in den Künsten angeeignet bzw. werden die Künste Zugangsweg zum Weltverstehen? Oder wird das Wissen um Funktionen, Prozesse und Strukturen politischer Systeme oder Teilsysteme als Voraussetzung von Weltaneignung betrachtet? Enthält Weltaneignung den Gedanken an Weltgestaltung? Diese eher cursorisch gestellten Fragen markieren Unterschiede zwischen kulturellen und politischen Bildungsansätzen, die aber nicht zwangsläufig auch Gegensätze darstellen müssen.

Wer sind wir? Und wie ticken wir eigentlich?

Gesellschaftlich stehen beide Professionen hoch im Kurs. Wann immer eine Gesellschaft gravierende Probleme wahrnimmt, werden politische wie kulturelle Bildner*innen an den Start geschickt. Zu den großen Themen und Herausforderungen der letzten Jahre wurden beide Professionen gleichermaßen in die Pflicht genommen.

Trotz ähnlicher Anliegen arbeiten beide Professionen dennoch aus teils unterschiedlichen Traditionen und Prägungen heraus: Politische Bildung in Deutschland hat sich in strikter Abgrenzung zu den totalitären Erziehungspraktiken des NS- und des DDR-Regimes entwickelt. Die Protagonist*innen dieser totalitären Systeme wussten, dass emotionale und sinnliche Ansprache, Erleben und ästhetische Erfahrungen meist intensivere Wirkungen entfalten als rein nüchterne Diskussionen oder ein Fokus auf Lernen und Wissen. Politische Bildung inszeniert aus diesem

Grund auch keine oder kaum emotional stimulierende Bildungssettings, sondern arbeitet vornehmlich mit der kognitiven Dimension von Bildung – Wissensvermittlung, Argumentieren etc. –, während Kulturelle Bildung nach Ganzheitlichkeit strebt und sich einem umfassenden Bildungsansatz verpflichtet, der emotional-affektive, kognitive, körperlich-sinnliche und sozial-kulturelle Aspekte berücksichtigt. Politische Bildner*innen haben sich im Rahmen von fachdidaktischen Diskursen der 1970er Jahre zu einer Reihe von Prinzipien im sogenannten Beutelsbacher Konsens verpflichtet, die noch heute zentrale Bestandteile ihres Berufsethos sind: Wo Kunst überwältigt und Kulturelle Bildung mit der oft überwältigenden Wirkung von Kunst im positiven Sinne arbeitet, stehen die politischen Bildner*innen unter einem »Überwältigungsverbot«¹, d.h. niemand darf einseitig manipuliert, überrumpelt oder durch die Überlegenheit der Lehrperson in eine Richtung gedrängt werden. Gegenüber den (politischen) Haltungen der Teilnehmenden ist Neutralität angesagt, wobei extremistische Positionen zwingend markiert werden müssen. Politische Bildung ist der Demokratie und dem öffentlich-demokratischen Auftraggeber verpflichtet. Ziel Politischer Bildung ist jedoch explizit nicht die Ausbildung einer bestimmten Haltung. Stattdessen geht es um die Ausbildung von Urteilskompetenz, um eine politische Situation und die eigene Interessenlage zu analysieren, d.h. es werden in starkem Maße operationale Fähigkeiten gefordert.

Gemeinsamkeiten und Gegensätze von Kultureller und Politischer Bildung werden rege diskutiert

Foto: Oliver Killig



Doch wie läuft das konkret ab? Und was könnte Kulturelle Bildung zu diesen Anliegen beitragen?

Was also führt uns zusammen?

Vereinfacht gesagt können beide Professionen überall dort, wo Kunst politisch wird oder eine gesellschaftspolitische Dimension hat, die gemeinsame Annäherung suchen. Aber auch wenn es darum geht, Bildungsprozesse konkret zu bearbeiten, Methoden und Didaktiken zu erarbeiten, die Bildungsgerechtigkeit, Partizipation oder Ähnliches in den Focus nehmen, bietet sich eine Kooperation beider Professionen an. Ein Beispiel, anhand dessen sich eine Zusammenarbeit Politischer und Kultureller Bildung konkret durchspielen lässt, ist die transkulturelle Bildung.

Transkulturelle Bildung

In der Vergangenheit war das Themenfeld interkulturelle Bildung fester Bestandteil politischer Bildungssortimente – fußend auf der Vorstellung geschlossener, historisch gewachsener und (welt-)religiös fundierter Kulturen, denen auf mehr oder minder explizite Weise auch eine ethnische Dimension zugeschrieben wird. Seit längerem arbeiten politische und auch kulturelle Bildner*innen daran, sich von den damit verbundenen Politiken und Praktiken zu verabschieden. Den beiden Professionen geht es in diesem Kontext allerdings nicht nur um die Metadiskussion, sondern um die Erarbeitung von Didaktiken für den konkreten Bildungsprozess. Unter dem nicht unumstrittenen Schlagwort einer transkulturellen Bildung bzw. transkulturellen Vermittlung konturieren sich Bildungs- und Vermittlungskonzepte, die Aspekte kultureller Uneindeutigkeit, Unübersetzbarkeit, Fluidität, Offenheit, Vernetzung, Vermischung und Hybridisierung sowie der Grenzüberschreitung in den Blick nehmen. In methodischer Hinsicht geht es vielfach um Rücknahme eigener Positionen und Empathieentwicklung, um Ko-Kreativität und gleichberechtigte Kollaboration sowie um die Entwicklung alternativer Narrative.² Gemeinsam ist den Ansätzen, dass sie in einer Zeit Optionen zum Umgang mit Komplexität, Pluralismus und Vielfalt anbieten, wo das Denken in Schwarz-Weiß-Kategorien und einfachen kulturellen Antagonismen wieder verstärkten Anklang findet. Die durch sie hervorgerufenen Irritationen können dazu beitragen, Aspekte wie Ungewissheit, Utopie, Diversität oder Ambiguität zu fördern, die für die Zukunftsoffenheit der demokratischen Gesellschaften fundamental sind.



Dr. Sabine Dengel
sabine.dengel@bpb.bund.de

Sabine Dengel ist Leiterin der Projektgruppe politische Bildung und Kultur bei der Bundeszentrale für politische Bildung/ bpb. Von 2008 bis 2017 war sie dort wissenschaftliche Referentin mit dem Arbeitsschwerpunkt Kultur(-politik) und kulturelle Bildung.

1 www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens [22.01.2019].

2 Interessant im Hinblick auf die Kriterien ist der Beitrag von Elke aus dem Moore: *Imagination, Joy & Trust. Kulturelle Übersetzung im Feld internationaler Kulturarbeit*. In: Dätsch, Christiane (Hg.): *Kulturelle Übersetzer. Kunst und Kulturmanagement im transkulturellen Kontext*. Bielefeld 2018, S. 54-63.

Wie gehen Politische und Kulturelle Bildung zusammen?

Das Museum als Ort historischer und politischer Bildung

Simone Mergen

Im Spannungsfeld von Politischer und Kultureller Bildung nehmen historische Museen eine zentrale Rolle ein. Ihre Aufgabe ist die Präsentation, Vermittlung und Diskussion historischer Themen anhand von Originalobjekten. Sie arbeiten mit Methoden der historischen, der politischen sowie der kulturellen Bildung und verbinden diese drei Aufgabenfelder in einer Schnittmenge. Am Beispiel der Stiftung Haus der Geschichte wird im Folgenden kurz erläutert, wie diese Bildungsaufgabe umgesetzt werden kann.

Zeitgeschichte im Museum

Zur Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland gehören insgesamt vier Museen an drei Standorten. Am Anfang stand das 1994 in Bonn eröffnete Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Es zeigt deutsche Zeitgeschichte von 1945 bis heute im internationalen Kontext. Ausgehend von der Nachkriegszeit und den vier Besatzungszonen präsentiert die Dauerausstellung das geteilte Deutschland als Schauplatz des Kalten Krieges. Sie vergleicht die politi-

*Flüchtlingsboot mit Tüten, die von Besucher*innen beschriftet wurden*

Foto: Martin Magunia





Abstimmung über Ängste der Zukunft in der Ausstellung Angst. Eine deutsche Gefühlslage?

Foto: Axel Thünker

schen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR. Die Geschichte des wiedervereinigten Deutschlands führt die Besucher*innen bis in die Gegenwart.

Fünf Jahre nach Bonn folgte die Eröffnung des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig. Im Zentrum der Dauerausstellung standen das Thema Opposition und Widerstand in der DDR. Seit Anfang November hat das Museum mit einer vollständig neu gestalteten Dauerausstellung geöffnet. Eine der zentralen Fragen der Überarbeitung war, wie die Geschichte der Opposition in der Diktatur in ein Narrativ eingebettet werden kann, das über die Zeit der friedlichen Revolution hinausgeht und für unser heutiges Publikum Relevanz entfaltet. Die neue Dauerausstellung *Unsere Geschichte. Diktatur und Demokratie nach 1945* zeigt SED-Diktatur, friedliche Revolution und Wiedervereinigung sowie die 30 Jahre des erfolgreichen, aber auch schwierigen Zusammenwachsens. Ein Schwerpunkt liegt auf den komplexen Transformationsprozessen nach 1990. Auch in Leipzig endet der Rundgang durch die Zeitgeschichte bei den Herausforderungen der Gegenwart.

Mit dem Tränenpalast am Bahnhof Friedrichstraße bespielen wir in Berlin einen historischen Ort des Grenzregimes der DDR mit einer Ausstellung. Dort können Besucher*innen mehr über die Rolle Berlins im geteilten Deutschland und den Alltag an der Grenze erfahren. Seit 2014 gibt es im Prenzlauer Berg das Museum in der Kulturbrauerei. Die dortige Dauerausstellung thematisiert die Geschichte des Alltags in der DDR. Wie sah das alltägliche Leben im Betrieb, in der Freizeit, beim Einkaufen und Wohnen aus? Welche Erfahrungen prägten das Leben der Menschen?

Historische, politische und kulturelle Dimensionen der Geschichtsvermittlung

Alle vier Museen präsentieren Zeitgeschichte mit dem gleichen Vermittlungskonzept und den gleichen Grundsätzen der Ausstellungsdidaktik. Sie sind besucherorientierte Museen, in denen die Interessen der Besucher*innen, ihr Vorwissen, der Besuchsanlass und ihre aktuelle Lebenswelt eine zentrale Rolle spielen. Daraus leiten sich Grundsätze für die museale Vermittlung ab:

- Historische Museen machen Geschichte anhand von dreidimensionalen Objekten und Räumen erleb- und mit allen Sinnen erfahrbar. Zu diesem Besuchserlebnis gehören Methoden der historisch-Politischen, aber auch der Kulturellen Bildung aus beispielsweise Theater und Musik sowie Ideen der Kunstvermittlung.
- Im Museum können Besucher*innen historische Ereignisse und Prozesse erkennen und miteinander vergleichen. Herangehensweisen der Geschichtsdidaktik helfen bei Erwerb und Anwendung historischer Kompetenzen: Objekte entdecken, beschreiben, bewerten, einordnen; Kontexte analysieren und kritisieren; sich in historische Situationen hineinversetzen; Perspektiven wechseln; offene Fragen diskutieren und Geschichte multiperspektivisch und kontrovers betrachten.
- Ausstellungen motivieren Besucher*innen, eine Verbindung zwischen Objekten und aktuellen Fragen ihrer Gegenwart herzustellen.
- Besucher*innen erfahren, dass die Geschichte etwas mit ihrer eigenen Lebens- und Erfahrungswelt zu tun hat.

Die beiden letzten Punkte spielen eine zentrale Rolle für Dimensionen der Politischen Bildung, die im Geschichtsmuseum aufgegriffen werden können: Bei der Arbeit an den Ausstellungen ebenso wie an Vermittlungsprogrammen steht die Frage im Zentrum, warum Besucher*innen sich mit diesem Objekt/ diesem Thema beschäftigen sollen. Was hat das Objekt/ das Thema mit den Betrachter*innen heute zu tun? Welche Fragen der Gegenwart greift es auf? Wo stellt es eine Verbindung zur Lebenswelt der Besucher*innen her?

Museum als Schnittstelle

Für die Verbindung von politischer, kultureller und historischer Bildung in historischen Museen lassen sich auf dieser Grundlage folgende Thesen aufstellen:

- Museen sind keine neutralen Orte. Sie haben eine Botschaft und einen Bildungsauftrag. Je klarer ein Museum seinen Auftrag definiert, desto besser kann es die Frage beantworten, warum Menschen es besuchen sollen.
- Historische Museen sind Medien der Geschichtsvermittlung und damit Akteure im Feld der Public History. Die angebotene Konstruktion von Geschichte in musealen Ausstellungen ist durch die Gegenwart geprägt.
- Historische Museen sind den Grundsätzen der historisch-politischen Bildungsarbeit verpflichtet. Sie basieren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, stellen Geschichte multiperspektivisch dar, arbeiten transparent und ermöglichen den Besucher*innen Einblick und Teilhabe.

- Schnittstellen zwischen politischer, historischer und kultureller Bildung machen das Museumserlebnis spannend – für das Publikum und auch für das Museumsteam.
- Gelungene Geschichtsvermittlung setzt Gegenwartsbezug und Relevanz für die Besucher*innen voraus.
- Museen haben eine politische Dimension als Orte, an denen offene Fragen der Gegenwart thematisiert werden – ohne die Erwartung, immer Antworten liefern zu können.



Als offener Lernort, an dem Geschichte erlebt, verstanden und diskutiert wird, bietet das historische Museum vielfältige Anknüpfungspunkte für politische, historische und kulturelle Bildung. Gerade an den Schnittstellen dieser Bildungsfelder entstehen spannende Fragestellungen, die den Besuch im Museum relevant machen.

*Dr. Simone Mergen
mergen@hdg.de*

Dr. Simone Mergen ist seit 2008 Bildungsreferentin bei der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Seit 2017 ist sie zudem Sprecherin des Arbeitskreises Bildung und Vermittlung im Deutschen Museumsbund.

Gemeinsamkeiten und Herausforderungen

Gabriele Manke

In diesem Panel sprach Dr. Sabine Dengel, Leiterin der Projektgruppe *Politische Bildung und Kultur* in der Bundeszentrale für politische Bildung mit Dr. Simone Mergen, Bildungsreferentin am Haus der Geschichte in Bonn. Der gemeinsame Schwerpunkt des Gesprächs lag auf der Frage nach den Orten Kultureller und Politischer Bildung. Die Moderation führte Dr. Matthias Hamann, Direktor des Museumsdienstes Köln.

Die Orte politischer und kultureller Bildung

Der Moderator stieg mit einer Frage bezüglich der Orte Politischer und Kultureller Bildung ein. Wo könnten Begegnungen und Dialoge zwischen Politischer und Kultureller Bildung stattfinden? Simone Mergen stellte zunächst allgemein die Bevorzugung der Ausstellungsszenen mit all den originalen Objekten – gegenüber einem Rückzug in Seminarräume – klar. Das Museum sei zudem ein Ort, an dem »alles geht«. Dabei würden vor allem die Zugänge eine große Rolle spielen. Dies bedeute, für ein heterogenes Publikum unterschiedliche, variationsreiche Zugänge zu schaffen. Da das Haus der Geschichte in Bonn mehrheitlich einer kognitiven Tradition folgt, bestehe die Aufgabe der Museumspädagogik dort darin, auch für andere Zugänge zu sensibilisieren. Man arbeite also mit Emotionalisierungen und wolle die Erlebnisse und Erfahrungen des Publikums mit einbeziehen, natürlich unter Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven und Wissensschätze. Frau Dengel gab an, dass ihr der Bezug auf die Orte lange nicht klar war, da sie aus der politischen Theorie komme. Nun sehe sie aber das Potenzial von Orten und Räumen. Diese seien

konkret, greifbar und unmittelbar. Allerdings wären sie oft vorbelastet, würden sich dominant auf Diskussionen auswirken und diesen dadurch eine Richtung vorgeben. Darauf äußerte eine Person aus dem Publikum, sie arbeite in einer Gedenkstätte und sie gebe Frau Dengel darin Recht, dass Orte manipuliert werden könnten. Neben der Geschichte des Orts ginge es aber vor allem um die Menschen, die kommen. Sie brächten ihre eigenen Erfahrungen und individuellen Biografien mit und diese sollten im Gespräch im Vordergrund stehen. Somit könne man auch verhindern, dass die Orte übermächtig würden. Sabine Dengel erwiderte, dass diese Darstellung ihrer vorherigen nicht widerspreche. Orte würden aber bei allen Menschen unterschiedliche Assoziationen und Erfahrungen wachrufen. In diesem Kontext fragte sie noch einmal genauer nach dem Verständnis von Ort. Dieser sei nicht nur das Museum oder die Gedenkstätte. Verhandlungen von gesellschaftsrelevanten Fragestellungen fänden im Stadtraum und in vielfältigen Lebensräumen statt. Sie beobachte vor allem bei Jüngeren immer wieder die Überzeugung, Politik würden »die da oben in Berlin« machen. Aber auch in den regionalen Vereinen, den Kommunen oder der eigenen Schule gebe es Möglichkeiten, sich zu beteiligen und Politik zu machen.

Der Zusammenhang von Ort und Emotionalisierung

Eine Teilnehmerin aus dem Publikum betonte die Notwendigkeit emotionaler Zugänge, ohne die ihrer Meinung nach keine Wissensvermittlung möglich sei. Frau Dengel gab nur zu bedenken, dass ein emotionales Aufpeitschen zu vermeiden

Plenum

Foto: Oliver Killig



sei. Sie thematisierte in diesem Zusammenhang die Gründe der Besucher*innen, ins Museum zu gehen sowie das Spannungsverhältnis von Unterhaltung und Bildung. Menschen gingen grundsätzlich freiwillig und in ihrer Freizeit ins Museum oder in die Gedenkstätte. Deshalb sind diese Institutionen gefordert, besondere Geschichtserlebnisse zu schaffen und dabei trotzdem eine kritische Auseinandersetzung zu wahren. Das sei z.B. bei Gedenkstätten besonders schwierig, da diese grundsätzlich stark emotional aufgeladen seien. Frau Dengel fügte dem hinzu, dass Museen genau wie z.B. Kaufhäuser Gesamtinszenierungen darstellen würden. Durch Licht, Raumgestaltung, Kontextualisierung und Wegeführung werde die Geschichte nicht nüchtern erzählt, sondern die Art und Weise, wie die Besucher*innen das Präsentierte aufnehmen, würde beeinflusst.

Perspektive Outreach und Beteiligung

Weitere Bemerkungen aus dem Publikum thematisierten, wie bestimmte Orte auch zu Barrieren und zur Last werden könnten. So gebe es z.B. bauliche, inhaltliche und strukturelle Barrieren, die Menschen daran hindern würden, ins Museum zu kommen. Auch die Tagung als Ort der Diskussion und Aushandlung wurde hinterfragt: Für wen oder was würde man diskutieren? Wie können die Ergebnisse der Tagung wirkungsmächtig werden? Inwieweit sollte man also konfrontativer werden und mit klaren Positionen an die Öffentlichkeit gehen? In diesem Zusammenhang kam das Thema Outreach auf: Frau Dengel berichtete, dass sie bei ihrer Arbeit bei der Landeszentrale für politische Bildung im Saarland oft direkt in die Schulklassen gegangen sei. Dabei habe sich immer eine Möglichkeit geboten, Schulstunden für offene Diskussionen zu nutzen. Die unterschiedlichen Besuchgruppen zu erreichen und zu ermutigen, an den Aushandlungsprozessen teilzunehmen, hänge zudem mit den angebotenen Beteiligungsformaten zusammen. So erzählte Simone Mergen von den Möglichkeiten der Selbstgestaltung und Beteiligung in einer Sonderausstellung zu Ängsten im Haus der Geschichte. Durch offene Fragen und Gesprächsangebote kann eine Plattform für Diskussionen geschaffen werden.



Gabriele Manke
manke@verkehrs.museum

Von Januar 2017 bis Oktober 2018 war Gabriele Manke Volontärin im Deutschen Hygiene-Museum Dresden und hat dort unter anderem an der Neukonzeption des Kinder-Museums Welt der Sinne mitgearbeitet. Seit November 2018 ist sie Museumspädagogin im Verkehrsmuseum Dresden.

Panel 3: Erinnerungskultur(en) und der Umgang mit (kulturellem) Erbe

Bilder aus Nürnberg

Alexander Schmidt

Gedenkstätten und Dokumentationszentren, die sich mit den Verbrechen und den baulichen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus beschäftigen, sind wie kaum eine andere museale Einrichtung mit moralischen Ansprüchen und gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert. Auch angesichts aktueller politischer Entwicklungen ist es notwendig, sich als Museum in Debatten wie etwa jüngst in Chemnitz einzumischen. Sich auch über den musealen Kontext hinaus im öffentlichen Raum zu zeigen, ist dabei ein möglicher Weg.

Unbehagen an der Erinnerungskultur und neue Wege

Im Kontext einer Erinnerungskultur hat sich auch eine museumspädagogische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus etabliert, die fast staatstragend durch historisch-politische, aber auch durch kulturelle Bildung eine Wiederholung der Gewalt des Nationalsozialismus verhindern soll. Wer hat sie nicht im Ohr, die Rede vom »nicht vergessen dürfen«? Manche Worthülsen erinnerungs-

Zeppelintribüne als Zuschauertribüne des Norisring-Rennens, 2015

© Alexander Schmidt, Nürnberg



kultureller Gedenkreden sind allerdings in ihrer ständigen Wiederholung kaum mehr zu ertragen. So wurde in den letzten Jahren auch ein gewisses Unbehagen an der Erinnerungskultur öffentlich geäußert und zwar von wesentlichen Protagonisten der Gedenkstättenzene selbst.¹ Die Gedenkstättenarbeit habe, so ein Einwand, jeglichen kritischen Gehalt verloren. Während man in den Jahrzehnten zuvor Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in zähem Ringen gegen viele Widerstände in einem politischen Prozess erkämpfen musste, seien sie jetzt Teil der staatlichen Bildung und viel zu unpolitisch geworden.

Auch wenn man sicher eine gewisse Verklärung der Geschichtsbewegung seit den 1980er Jahren in Rechnung stellen muss, so ist die Frage mehr als berechtigt, ob die historische, politische und kulturelle Bildungsarbeit sich nicht viel deutlicher positionieren muss. Aktuelle politische Vorkommnisse – zu nennen wären in alphabetischer Reihenfolge u.a. die Schlagworte AfD, Chemnitz, Gauland, Höcke, NSU, Pegida – sollten auch für Museen eine Herausforderung sein. In kluger Weise haben die Kunstsammlungen Chemnitz mit einer Präsentation von Werken des Künstlers Mario Pfeifer in die Debatte eingegriffen – u.a. mit der Arbeit *Über Angst und Bildung*, die Museumsbesucher mit Menschen aus dem Umfeld von Pegida-Demonstrationen konfrontiert, die nach ihren Überzeugungen, ihren Bildungs- und Lebenswegen befragt werden.² Im Übrigen hat sich auch gezeigt, dass Gedenkstätten, ihre Arbeit und die Themen, für die sie stehen, durchaus noch eine Provokation sein können – zumindest für den rechten politischen Rand in unserem Land.

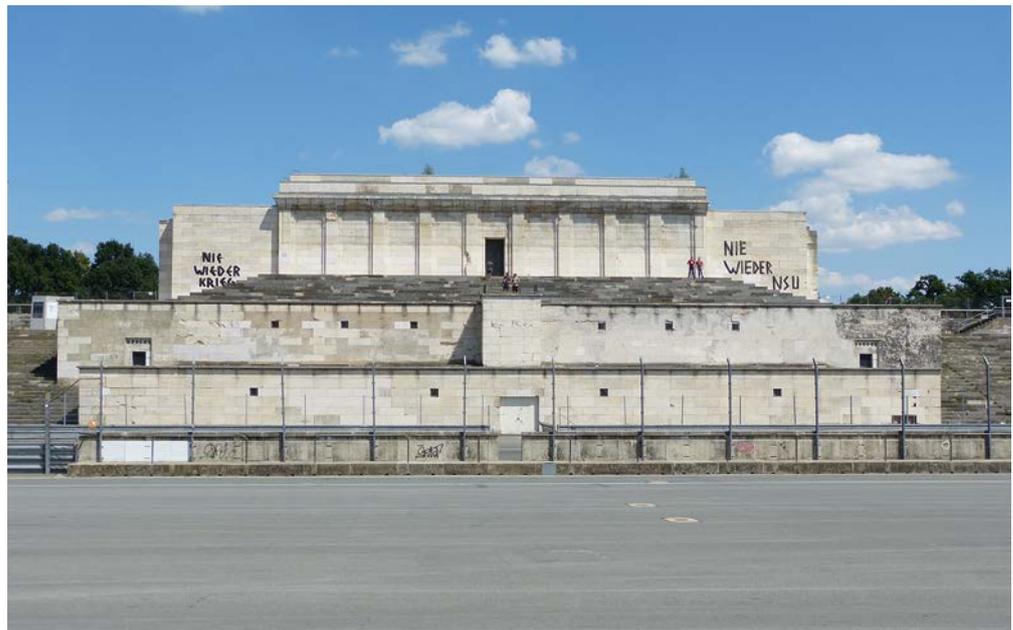
Das Zeppelinfeld – Bilder vom Umgang mit Geschichte im öffentlichen Raum

Nürnberg hat nicht nur eine bemerkenswert drastische Vergangenheit im Nationalsozialismus mit enormen baulichen Hinterlassenschaften in Form des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes, sondern auch eine Gegenwart mit drei Toten und einem Schwerverletzten als einer der Haupttatorte des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU). Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, ein wichtiger touristischer Anziehungspunkt Nürnbergs, bietet die Chance, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Museums verhältnismäßig viele Menschen relativ niederschwellig zu erreichen.

Der ehemalige Aufmarsch- und Feierraum Zeppelinfeld, ein zentraler Schauplatz der Reichsparteitage, liegt nahe dem Dokumentationszentrum auf der anderen Seite des Dutzendteichs und wird auch von sehr vielen Besucher*innen des Dokumentationszentrums besichtigt. Hier mischen sich heute die historisch besonders interessierten Besucher*innen mit Tourist*innen, die ein Knipserfoto auf der Rednerkanzel schießen wollen, und Spaziergänger*innen. Bei Großveranstaltungen wie Rock im Park, beim Autorennen Norisring und vielen anderen Events ist das Gelände von Menschenmassen überfüllt. Es gab hier auch sehr grenzwertige Veranstaltungen wie den Sudetendeutschen Tag 1953, wo ausgerechnet an einem solchen Ort die Rückgabe des Sudetenlandes gefordert wurde. Auf dem Zeppelinfeld hat aber auch Bob Dylan 1978 sein erstes Konzert in Deutschland gegeben und hier haben 1959, wenige Jahre nach dem Sudetendeutschen Tag, Alexander Kluge und Peter Schamoni ihren ersten Film *Brutalität in Stein gedreht*, der sich kritisch mit den Monumentalbauten des Nationalsozialismus auseinandersetzte. Das Zeppelinfeld ist einer der Orte in der Stadt, wo Dialog, historische, politische und kulturelle

Zeppelintribüne mit Beschriftung »Nie wieder Krieg«, »Nie wieder NSU«, 2018

© Alexander Schmidt, Nürnberg



Bildung stattfinden können und sollen. Hier entstehen immer wieder Bilder und Situationen, die eine Reflexion über Geschichte und Politik ermöglichen und provozieren.³

Die Zeppelintribüne ist ein Ort, wo Politik verhandelt wurde und wird. Dabei geht es schon lange nicht mehr um ein »nie wieder«, sondern eher um die Frage »warum schon wieder?«. Die Verwerfungen, Schrägheiten und auch die Doppelbödigkeit des Umgangs mit der NS-Vergangenheit seit 1945 werden in diesen Bildern aus Nürnberg deutlich und können so auch zeigen, was nach 1945 immer noch möglich war. Wir müssen nicht nur über die nationalsozialistische Vergangenheit reden, sondern auch über Rassismus heute und die Auseinandersetzung mit heutigen Rassist*innen suchen. Da diese eher weniger in den Museen zu finden sind, spricht einiges dafür, einen Teil der musealen Arbeit auch in den Stadtraum zu verlegen. An Orten historischer, politischer und kultureller Bildung (auch außerhalb der Museen) sollte aber nicht nur geredet und debattiert werden, sondern auch Kultur stattfinden, die sich ihrer politischen Dimension bewusst ist. Bob Dylan sagte 1978 auf dem Zeppelfeld vor seinem Song *Masters of War*: »What a pleasure to sing it in this place!« So werden diese Plätze auch zu unseren Plätzen.



*Dr. Alexander Schmidt
Alexander.Schmidt@stadt.nuernberg.de*

Alexander Schmidt arbeitet seit 2009 als Historiker am Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

- 1 Siehe: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, S. 25-26, 2010, mit Beiträgen von u.a. Jan-Philipp Reemtsma, Volkhardt Knigge und Harald Welzer, online verfügbar unter: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/32659/zukunft-der-erinnerung [10.12.2018]; Assmann, Aleida: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München 2013.
- 2 Vgl. www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/aktuelle-themen/statements/weitere_statements.html [10.12.2018].
- 3 Siehe zum Reichsparteitagsgelände nach 1945 Schmidt, Alexander (Hg.): *Das Gelände. Dokumentation, Perspektiven, Diskussion*. Nürnberg 2015.

Erinnerungskulturen vermitteln!

Konsequenzen für die Vermittlungspraxis in Museen

Folker Metzger

Kollektive Erinnerungen können hochemotional und damit zusammenhängend durchaus politisch brisant sein. *Kulturelle Bildung-Online*, das maßgebliche Lexikon für Kulturelle Bildung in Deutschland, weist jedoch keinen diesbezüglichen Beitrag jenseits der Gedenkstättenpädagogik auf. Warum spielen Fragen der Vermittlung von Erinnerungskulturen in der Kulturellen Bildung bis dato nur eine marginale Rolle, während sie in der Politischen Bildung prominent verhandelt werden? Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem Desiderat für die Vermittlungspraxis in Museen?

Das Museum als Erinnerungsraum

An erster Stelle steht für mich die Klärung der eigenen Institutionengeschichte, um zu verstehen, welche erinnerungspolitische Funktion das eigene Haus in der Vergangenheit eingenommen hat beziehungsweise an was aus welchen Gründen nicht erinnert wird.¹ Für die Zeit des Nationalsozialismus wurde dies schon vielfach geleistet. Dass aber etwa Sammlungen zur Vor- und Frühgeschichte manchmal auf der Grundlage eines naturalistischen Kulturverständnisses, also unter rassistischen oder zumindest nationalistischen Prämissen, angelegt wurden, wird selten transparent gemacht. Weitaus evidenter sind erinnerungspolitische Fragestellungen an Orten wie Weimar oder der Wartburg in Eisenach. Und selbst dort ist diese Perspektive für die Besucher*innen kaum zugänglich, weshalb die in zahlreichen baulichen Zeugnissen und Denkmälern manifestierte Idee einer »Kulturnation« nahezu ungebrochen wirksam bleibt. Auch das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, wie alle Museen, die sich als Nationalmuseum titulieren, gründet sich auf einer spezifischen Konstruktion von Nation, in diesem Fall hergeleitet über die Verklärung des Mittelalters.² Aber nicht nur die Sammlungen und ihre Geschichte sind erinnerungskulturelle Träger, sondern häufig auch die Museumsarchitekturen selbst, etwa die des Deutschen Hygiene-Museums.³ Museen sollten deswegen ihre eigene Geschichte über Ausstellungen, wie etwa im Salzburg Museum, Texte (Ausstellungstexte, Medienguides, Websites) sowie in der personalen Vermittlung thematisieren und dabei auch die Geschichte ihrer Objekte zum Gegenstand der Diskussion machen.⁴

Der Stadtraum als Erinnerungsraum

Zweitens sollten aus meiner Sicht insbesondere kulturgeschichtliche Museen, deren Sammlungen sich oftmals auch auf den sie umgebenden Erinnerungsraum beziehen, diesen ebenfalls in ihren Vermittlungsangeboten berücksichtigen, denn unsere kollektive Erinnerung wird vor allem von der Ausgestaltung städtischer Räume, sei es über Architekturen oder einzelne Denkmäler, und weniger von Museen bestimmt. So wurde der innerstädtische Stadtraum von Weimar und Dresden vor allem im 19. Jahrhundert im Sinne einer bestimmten Erzählung ausgestaltet.⁵ Zudem werden derzeit ganze Stadtviertel, wie etwa in Frankfurt am Main und Dres-

den, unter erinnerungspolitischen Gesichtspunkten rekonstruiert. Obwohl wir mit dem erinnerungspolitisch konnotierten Stadtraum nahezu täglich konfrontiert werden, scheint sich für deren Vermittlung niemand zuständig zu fühlen. Diese könnte im Zusammenspiel mit den jeweiligen Akteuren der Politischen Bildung erfolgen. Gemeinsam wäre auszuarbeiten, wie Erinnerungspolitik mit ästhetischen Mitteln im jeweiligen Kulturraum historisch praktiziert wurde und wie dies dargestellt werden kann.⁶ Für die Erschließung des Stadtraums in Verknüpfung mit den Sammlungen eignen sich partizipativ angelegte digitale Tools besonders gut.⁷ Damit können Schüler*innen, aber auch alle anderen Besuchergruppen – moderiert von Kulturvermittler*innen – Bezüge zwischen Sammlungen und Stadtraum herstellen. Die Teilnehmer*innen begeben sich auf diese Weise in einen öffentlich sichtbaren Austausch darüber, an was sie sich erinnern. Die jeweilige kollektive Erinnerung kann also mithilfe der Museen reflektiert und neu perspektiviert werden.



Dr. Folker Metzger
Folker.Metzger@klassik-stiftung.de

Seit 2007 ist Folker Metzger Bildungsreferent der Klassik Stiftung Weimar; von 2004-2007 war er Fachgebietsleiter Pädagogik an der Bundeskunsthalle Bonn; von 1999-2004 hatte er die Leitung der Museums-pädagogik am Deutschen Hygiene-Museum Dresden inne.

- 1 Vgl. Bartetzky, Arnold: *Umstrittenes Bauerbe*. In: *Leibniz* 3, 2018, S. 57-59.
- 2 Vgl. www.gnm.de/ausstellungen/dauerausstellung/gruendung-des-gnm/ [06.12.2018].
- 3 Vgl. Vogel, Klaus (Hg.): *Das Deutsche Hygiene-Museum. 1911-1990*. Dresden 2003.
- 4 Vgl. Kollar, Elke: »Mobile Vitrine NS-Raubgut«. *Ein Vermittlungsansatz der Klassik Stiftung Weimar*. In: *Provenienz & Forschung* 1, 2018, S. 22-25.
- 5 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Dresden*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5-7, 2016.
- 6 Vgl. Förster, Lisa-Katharina & Metzger, Folker: »Time Window Weimar«: *Students Map their Town's History through Augmented Reality*. In: *Hyperrhiz* 12, 2015, Special Issue: Mapping Culture Multimodally.
- 7 Vgl. www.youpedia.de/ [10.12.2018].

Vermittlung der Erinnerungen

Ein Vergleich zwischen Weimar und Nürnberg

Neşe Altıparmak

Wie die Schreibweise des Wortes Erinnerungskultur(en) im Titel des Panels schon zeigt, waren die Grundfragen der Diskussionsrunde, was wir unter dem Begriff Erinnerungskultur verstehen, wie sich dieses Verständnis auf die Präsentation der Erinnerungsorte heute auswirkt und was eigentlich in diesem Kontext Bildung bedeutet. Gemeinsam mit dem Publikum diskutierten Dr. Alexander Schmidt vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände und Dr. Folker Metzger von der Klassikstiftung Weimar. Die Moderation führte Dr. Sabine Dengel.

»Nie wieder«?

Alexander Schmidt erzählte von der heutigen Wahrnehmung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände. Dieser Erinnerungsort in Nürnberg ist eine



Foto: Oliver Killig

museale Einrichtung an einem historischen Ort. Damit eigne sich das Zentrum für besondere Anlässe wie z.B. Veranstaltungen zum Jahrestag der Deportation der Juden. Dabei sei jedoch zu beachten, dass diese Anlässe sich nicht zu leeren Ritualen entwickeln. Das Thema Nationalsozialismus sollte daher aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Es ginge nicht mehr darum, das »Nie wieder« weiter zu beschwören, sondern die Frage »Warum schon wieder?« zu stellen. Es sei eine besondere Herausforderung, den notwendigen Gegenwartsbezug ohne Analogie zu bilden und gleichzeitig eine Sensibilität dafür zu schaffen, dass das, was damals passiert ist, heute wieder passieren kann. Das verdeutlicht das besondere Spannungsfeld zwischen den politisch aufgeladenen Anlässen und den Ansprüchen der Bildungs- und Vermittlungsarbeit.

Auf der anderen Seite ist dieser Erinnerungsort zugleich ein Zeichen dafür, dass die Stadt Nürnberg sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzt. Im Jahre 1960 habe es auf dem Gelände noch keine Ausstellung, Führungen oder Informationen zu der Geschichte des Ortes gegeben. Durch die heutige Präsentation solle auch ein neues Stadtimage befördert werden. So möchte sich die Stadt z.B. durch den Nürnberger Menschenrechtspreis neu positionieren.

Erinnerungskultur als Bildungsarbeit

Die Frage, ob Erinnerungsorte als museale Institutionen Erinnerungskultur vermitteln, war ein anderer Punkt in der Diskussion. So berichtete Folker Metzger von der Wahrnehmung der Erinnerungskultur in Weimar. Im Gegensatz zu Nürnberg sei

Weimar mit positiven Assoziationen aufgeladen. Es werde versucht, ein Setting zu erzeugen, in dem im Dialog mit Besucher*innen überlegt wird, welche Relevanz Weimar heute überhaupt hat. Das Goethe-Haus oder Schillerhaus sind wichtige Erinnerungsorte in der Stadt, die jeweils eigene Erinnerungsgeschichten haben. Der Schulklassentourismus, der in der Tradition des 19. Jahrhunderts steht, spielt dabei eine große Rolle. Besuche im Kontext des Konzepts Kulturnation, sich Goethe nah zu fühlen, seien affirmative Aneignungen. Die Beiträge, die die Schüler*innen nach ihrem Besuch schreiben, zeigten, dass Weimar auf sie Auswirkungen habe. Wenn sie auch später nach ihrem Besuch sagen, dass die Settings dieser Orte sie damals bewegt haben, dann habe dies schon eine gewisse Intensität. Auf der anderen Seite sollte das Wort Erinnerungskultur nicht in einem institutionalisierten Sinne verstanden werden. So sei auch die Autobahn von Frankfurt nach Dresden Erinnerungskultur, die durch städtische Entwicklungen heute schwer nachvollziehbar sei. Man sollte auch berücksichtigen, dass die Erinnerungsorte durch Besuchergruppen aus anderen Orten, Nationen und Kulturen besucht werden. Ihre Erinnerungen seien auch ein Thema an diesen Orten.

In diesem Zusammenhang wurden in der Diskussion die folgenden grundsätzlichen Fragen unterstrichen: Sehe ich Erinnerungskultur als Ziel der Bildungsarbeit oder sehe ich Erinnerungskultur als Inhalt der Bildungsarbeit? Es sollte auch kritisch hinterfragt und überlegt werden, wie man mit Objekten und Narrativen umgehe, wer die Narrative des Museums präge und wie die Machtstrukturen dahinter aussehen: Wer kann mitsprechen, wer kann nicht mitsprechen? Museen sind ein Teil der Erinnerungskultur.

Emotionen und Atmosphäre

Da der Begriff Wahrnehmung im ästhetischen Sinne nicht unabhängig von Emotionen gedacht werden kann, wurde im Kontext von Erinnerungskultur auch der phänomenologische Begriff Atmosphäre thematisiert. Im Reichsparteitagsgelände wird die Atmosphäre in erster Linie durch die Albert Speer-Architektur geprägt. Aber auch heute wird im Dokumentationszentrum versucht, die Geschichte im Raum zu einem visuellen Erlebnis zu machen. Das hat mit Atmosphäre und mit Emotionen viel zu tun und ist zugleich ein Lernmittel. Es ist wichtig zu vermitteln, wie die Architektur damals die NS-Propaganda unterstützt hat. Denn die intendierte Wirkung der Speerschen Ästhetik wirke nicht auf jeden belastend. Zudem ist das Reichsparteitagsgelände kein klassischer Täterort wie ein Konzentrationslager, welches durch bestimmte Räumlichkeiten, wie z.B. Krematorien, wesentlich unmittelbarer wirkt. Deswegen muss man dort mit Emotionen sensibel umgehen.

Die Diskussion wurde mit offenen Fragen beendet: Wo finden Erinnerungen von Menschen, die neu in Deutschland ankommen, ihren Ort? Wie kann dies bewerkstelligt werden? Welche Rolle spielen dabei Museen?

*Neşe Altıparmak
altiparmaknese@posteo.net*

Nach ihrem Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet Neşe Altıparmak zurzeit als Volontärin im Rahmen des Museums-Stipendienprogramms Kulturelle Vielfalt und Migration der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.



Panel 4: Bilden versus Unterhalten?

Mit Bildung unterhalten

Bildung und Vermittlung am Museum für Naturkunde Berlin

Astrid Faber

Als eines der acht Forschungsmuseen innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft sieht sich das Museum für Naturkunde Berlin in der Verantwortung, mit seiner sammlungs-basierten Forschung, seinen Ausstellungen und Vermittlungsprogrammen zum Wissenschaftsverständnis in der Gesellschaft beizutragen. Insbesondere über Programme, die Bildungsaspekte mit Unterhaltung verbinden, gelingt es dem Museum, neue Besuchergruppen jenseits des traditionellen Museumspublikums zu erreichen.

Wissenschaftsvermittlung mit unterhaltenden Elementen zu verknüpfen, hat am Museum für Naturkunde Berlin, Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung, eine lange Tradition. Inspiriert von Bewegungen wie PUSH (Public Understanding of Sciences and Humanities), wurden am Museum seither zahlreiche Formate entwickelt, die Besucher*innen verschiedene Zugänge zu den Sammlungen und Forschungsinhalten eröffnen. Besonders erfolgreiche Beispiele hierfür sind Science Slams, Veranstaltungen an der Schnittstelle zwischen Kunst und Natur sowie abendliche Taschenlampenführungen, die Einblicke in die wissenschaftlichen Sammlungen ermöglichen. Neu hinzugekommen sind in den letzten Jahren Bildungsangebote, die Ansätze der Bürgerwissenschaften (Citizen Science) mit denen der Umweltbildung verbinden, und die allein schon räumlich weit über die klassische Vermittlungsarbeit hinausreichen.



Bei einer Kanutour entdecken Kinder einer Willkommensklasse die Berliner Stadtnatur

© Oskar Neumann

Die Geschichte der Sammlungen und ihre Bedeutung für die Forschung sind Thema der nächtlichen Taschenlampenführungen

© Carola Radke, Museum für Naturkunde Berlin



Um bislang nicht erreichte Besuchergruppen in diesen Dialog einzubinden, bedarf es neuer und partizipativer Formen der Vermittlung, auch außerhalb des Museums in den Stadt- und Naturräumen Berlins. Beispiele für solche Ansätze sind Beteiligungsformate für Besucher*innen in den Ausstellungen⁴, Umweltbildungsprogramme für Geflüchtete sowie Formate, die Interessierte an Forschungsprojekten zur Berliner Stadtnatur beteiligen. Der Aufbau von langfristigen Beziehungen zu Communities in der Stadt ist dabei wesentliche Voraussetzung, um diese Formen der Beteiligung nachhaltig zu gestalten.⁵ Am Museum für Naturkunde besteht solch eine Partnerschaft mit Bildungseinrichtungen und Stadtteilorganisationen im Berliner Stadtteil Wedding. Über handlungsorientierte Programme, die an die Lebenswelt von Kindern anknüpfen, sowie über niedrighschwellige Angebote für Familien, wie Museums- und Stadtteilstefte, konnte über einen Zeitraum von nunmehr sechs Jahren ein beständiges Bündnis aufgebaut werden.⁶

Niedrighschwelligkeit sollte hierbei aber nicht gleichbedeutend sein mit einem Verlust von Inhalten und Authentizität. Vielmehr müssen sich Museen im 21. Jahrhundert verstärkt an den veränderten Ansprüchen und der Lebensrealität der Besucher*innen ausrichten⁷ und sich weiter öffnen – insbesondere denjenigen gesellschaftlichen Gruppen gegenüber, die bislang noch wenig an Bildungs- und Kulturangeboten⁸ sowie an Programmen der Wissenschaftskommunikation⁹ partizipieren. Im besten Falle schließen sich dabei für die Besucher*in selbstbestimmtes Lernen, Teilhabe und Vergnügen nicht aus, sondern bilden eine sinnvolle Einheit: »[...] qualitative learning experiences that are transformational are enjoyable.«¹⁰

Handeln für Natur

Die Weiterentwicklung von Bildungsprogrammen und Fortbildungen zur Umwelt- und Nachhaltigkeitsbildung sowie von Citizen Science-Projekten werden zukünftig den Schwerpunkt der Vermittlung am Museum bilden. Wichtige Partner*innen bei

der Umsetzung dieser Ziele sind neben Kitas, Schulen und Universitäten Stadtteilorganisationen, die sich für die Integration von Migrant*innen und Geflüchteten einsetzen. Gemeinsam mit diesen Partner*innen soll ein Bündnis für Bildung für Natur und Vielfalt geschaffen werden. Langfristiges Ziel ist es dabei, diese Partnerschaften nachhaltig zu verstetigen, das Museum in der Stadtgesellschaft zu verankern und gemeinsame Programme zu entwickeln die zeigen, wie ein Handeln für Natur möglich ist. Über den Ausbau der Besucher- und Bildungsforschung am Museum soll das Erreichen dieser Ziele überprüft werden.

Unbestritten bleibt dabei, dass die großen Umweltproblematiken nur global gelöst werden können. Mit seinen Bildungsprogrammen kann das Museum aber dazu beitragen, Wege aufzuzeigen, wie sich jede und jeder Einzelne – im persönlichen Umfeld, aber auch als politische Akteur*in – für den Erhalt der Natur und eine global gerechte Ressourcenverteilung einsetzen kann.



Astrid Faber
Astrid.Faber@mfn.berlin

Astrid Faber ist Leiterin der Abteilung Bildung und Vermittlung am Museum für Naturkunde Berlin. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind die Konzeption von Bildungsprogrammen, der Aufbau von Bildungspartnerschaften sowie Projekte im Bereich Bildungs- und Besucherforschung.

- 1 Vgl. Vogel, Johannes & Junker, Stephan: *Geschäftsbericht 2017*. Berlin 2018, www.coll.mfn-berlin.de/raw/10.7479/eps3-4e89.pdf [15.12.2018].
- 2 Gemeinsame Wissenschaftskonferenz GWK: *Bund-Länder-Eckpunktepapier zu den Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft*. Bonn 2012, S.12, www.bmbf.de/files/Bund-Laender-Eckpunktepapier-Forschungsmuseen-Leibniz.pdf [15.12.2018].
- 3 Siehe Lederman, Norman G.: *Nature of Science: Past, Present, and Future*. In: Abell, Susan K. & Lederman, Norman G.: (Hg.): *Handbook of Research on Science Education*. New Jersey 2007, S. 831-879.
- 4 Siehe Rössig, Wiebke; Jahn, Lisa & Faber, Astrid (Hg.): *Partizipation im Forschungsmuseum. Handreichung 2018*. Berlin 2018, www.coll.mfn-berlin.de/raw/10.7479/9hdr-88pb.pdf [07.12.2018].
- 5 Siehe Simon, Nina: *The participatory museum*. Santa Cruz 2010, sowie: Meijer-van Mensch, Léontine: *Von Zielgruppen zu Communities. Ein Plädoyer für das Museum als Agora einer vielschichtigen Constituent Community*. In: Gesser, Susanne u.a. (Hg.): *Das partizipative Museum*. Bielefeld 2012, S. 86-94.
- 6 Siehe Hammer, Corinna: *Bildungsgerechtigkeit durch Kulturprojekte im Förderprogramm »Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung«*, Masterarbeit Berlin 2017, sowie: Hammer, Corinna: *Im Bündnis stark. Kooperationsprojekt mit Bildungseinrichtungen im Berliner Stadtteil Wedding*. Berlin 2018, www.museumfuernaturkunde.berlin/sites/default/files/imbuendnisstark_digital_0.pdf [03.12.2018].
- 7 Siehe Black, Graham: *Transforming museums in the twenty-first century*. London & New York 2012.
- 8 Siehe Keuchel, Susanne: *NichtbesucherInnen der Museen in Forschung und Praxis*. In: Commandeur, Beatrix; Kunz-Ott, Hannelore & Schad, Karin (Hg.): *Handbuch Museumspädagogik*. München 2016, S. 300-306.
- 9 Siehe Schrögel, Philipp u.a.: *Nicht erreichte Zielgruppen in der Wissenschaftskommunikation: Literatur-Review zu Exklusionsfaktoren und Analyse von Fallbeispielen*. Berlin & Karlsruhe 2018, www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaft_fuer_alle/Zwischenbericht_Wissenschaft_fuer_alle_final.pdf [01.12.2018].
- 10 Falk, John H. & Dierking, Lynn D.: *Learning from Museums. Visitor experiences and the making of meaning*. Plymouth 2000, S. 232.7

Das Deutsche Fußballmuseum

Zwischen Erlebniswelt und Bildungsstätte

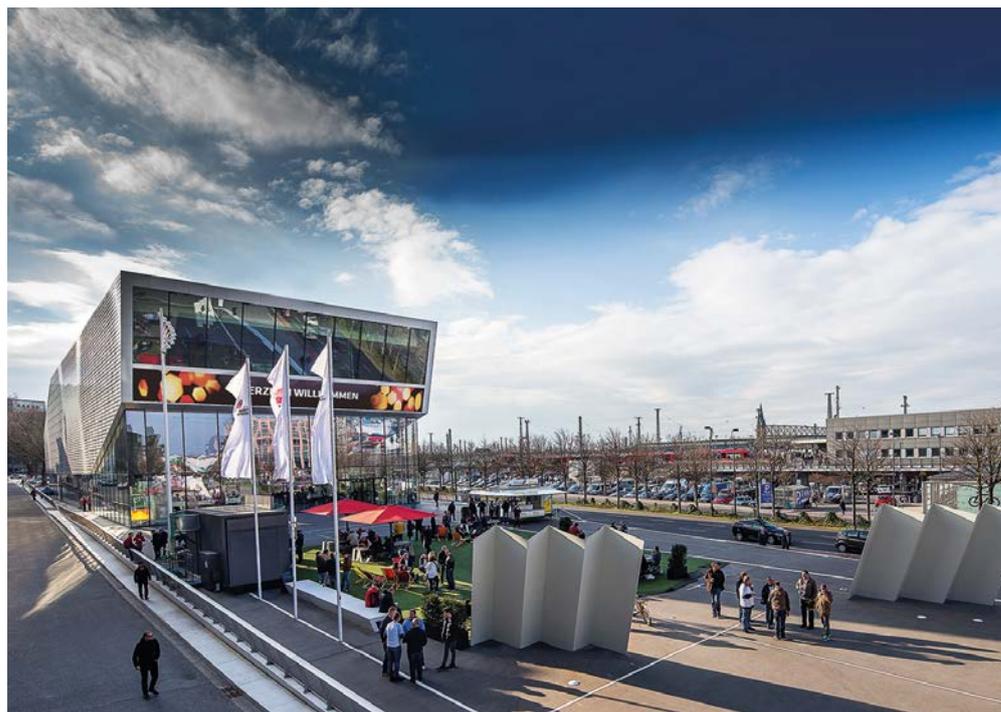
Malte von Pidoll

Der Fußball ist seit jeher ein Zuschauersport und dient den meisten Menschen überwiegend zu Unterhaltungszwecken. Gleichzeitig bietet er als Museumsthema unzählige Möglichkeiten der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bildung und spricht dabei eine große Zielgruppe an. Ein Fußballmuseum steht also unweigerlich vor der Herausforderung, die Besucher*innen auf der einen Seite unterhalten, auf der anderen Seite aber auch bilden zu wollen. Dies stellt besondere Ansprüche an die Vermittlung.

Das Deutsche Fußballmuseum wurde am 23. Oktober 2015 in Dortmund eröffnet und ist die erste nationale Dauerausstellung, die sich ausschließlich dem Thema Fußball widmet. Es gehört damit zu den jüngsten Neugründungen der deutschen Museumslandschaft und vereint in sich kontroverse Entwicklungen der vergangenen Jahre in der Gestaltung und Ausrichtung von Museen. Zum einen steht es für einen allgemeinen Wandel hin zu einer zunehmenden Erlebnis- und Eventorientierung deutscher Museen. Zum anderen ist es beispielhaft für das Streben vieler Kultureinrichtungen, neue Besuchergruppen zu generieren.¹

Die Ausstellung als Fußballspiel

Fußball ist heute ein globales Medienphänomen und Teil einer immer stärker professionalisierten und kommerzialisierten Unterhaltungsindustrie. Ein Stadionbesuch ist weit mehr als das bloße Betrachten einer Begegnung zweier Mannschaf-



Das Deutsche Fußballmuseum eröffnete am 23. Oktober 2015 in Dortmund

© Deutsches Fußballmuseum



Die Fußballweltmeisterschaft als audiovisuelles Raumerlebnis

© Deutsches Fußballmuseum

ten, sondern nicht selten ein emotionales Gesamterlebnis, das die Phasen vor und nach dem Spiel bewusst mit einschließt. Dem Fußball im musealen Kontext ist das emotionale Moment sozusagen immanent. Fußball im Rahmen einer Ausstellung nicht als emotionales Erlebnis zu inszenieren, erscheint in diesem Zusammenhang als nicht zielführend. Folgerichtig lag der Ausstellungskonzeption des Deutschen Fußballmuseums die Idee eines Fußballspiels zugrunde, wie es ein Fan im Stadion erlebt. Struktur und Gestaltung des Museums orientieren sich am Ablauf einer Fußballpartie, unterteilt in zwei Hälften, Halbzeitpause und Nachspielzeit. Die Ausstellung versucht so, den Fußball in all seinen Facetten emotional erlebbar zu machen. Dies funktioniert durch eine besondere Szenografie, ergänzt durch audiovisuelle Medien. Viele Ausstellungsräume wirken dabei immersiv und lassen die Besucher*in fast vollständig in den historischen Moment des Triumphs oder der Niederlage eintauchen. Inszenierungsformen starten plötzlich und unmittelbar, der Raum verdunkelt sich und atmosphärischer Sound leitet den Wandel des Ausstellungsmodus ein. So durchlebt der Gast seinen Aufenthalt im Museum als emotionale Reise durch die deutsche Fußballgeschichte.

Unterhaltung versus Vermittlung?

Im Zuge intensiver Ausstellungserlebnisse laufen Besucher*innen immer Gefahr, einer Reizüberflutung ausgeliefert zu sein. Bisweilen kommt die Kritik auf, dass derartige szenografische Raumkonzepte mit Showcharakter eher die postmoderne menschliche Gier nach Sensation befriedigen und Museen so vielerorts Handel mit

Lebensfreude betreiben, ohne ein Gefühl für Normalität und Mittelmaß.² Demgegenüber stehen die Befürworter*innen einer Erlebnisorientierung, die betonen, dass die verstärkte Konzentration auf Unterhaltung in heutigen Ausstellungen nicht bedeutet, dem Druck der Eventkultur nachzugeben oder sich dem Markt zu beugen. Vielmehr stellt eine solche Konzeption eine neue Form der Kundenorientierung oder ein neues Verständnis von Dienstleistungen in Museen dar. Ausstellungsinhalte sollen anschaulich erfahrbar gemacht werden und so Besucher*innen emotional packen, sie persönlich berühren und ansprechen. Dies kann völlig neue Zugänge für museale Vermittlung öffnen.³

Unterhaltung und Vermittlung!

Es stellt sich also grundsätzlich die Frage, wie museumspädagogische Vermittlung in erlebnisorientierten Museen möglich ist. Wichtig erscheint zunächst, dass die Dramaturgie einer Ausstellung Raum und Zeit lässt für die Wahrnehmung von Exponaten, auch ohne konkrete Inszenierungsformen. Zum einen existieren im Deutschen Fußballmuseum auch Ausstellungsmodi, die eine ruhige und entspannte Atmosphäre schaffen, zum anderen funktionieren verschiedene Ausstellungsräume ebenso ohne besondere audiovisuelle Showelemente. Nur so ist es möglich, auch kontroverse Themen wie den Nationalsozialismus oder das DDR-Regime angemessen darzustellen und zu vermitteln. Dabei spielen klassische museumspädagogische Vermittlungsformen nach wie vor eine zentrale Rolle, nicht zuletzt das auratische Erlebnis eines originalen Objekts und das Erfahren der Ausstellung mit allen Sinnen.



*Malte von Pidoll
malte.vonpidoll@fussballmuseum.de*

Malte von Pidoll ist Leiter der Abteilung Ausstellung und Formate im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund. Zuvor war er von 2016 bis 2018 Ausstellungskurator im Deutschen Fußballmuseum.



*Erfahren mit allen Sinnen:
Kinder untersuchen einen
originalen Fußballschuh
von 1954*

© Deutsches Fußballmuseum

- 1 Vgl. Horn, Klaus-Peter: *Museum – Bildung – Lernen. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt.* In: Zeitschrift für Pädagogik, 51/6, 2005, S. 749-755.
- 2 Vgl. Kaiser, Brigitte: *Inszenierung und Erlebnis in kulturhistorischen Ausstellungen. Museale Kommunikation in kunstpädagogischer Perspektive.* Bielefeld 2006, S. 78.
- 3 Vgl. Schormann, Sabine: *Vorfahrt- oder Einbahnstrasse? Informationsvermittlung mit Eventcharakter.* In: Commandeur, Beatrix & Dennert, Dorothee (Hg.): *Event zieht – Inhalt bindet. Besucherorientierung auf neuen Wegen.* Bielefeld 2004, S. 91-102.

Der Bereich Bildung und Vermittlung am Beispiel des Naturkundemuseums Berlin und des Fußballmuseums Dortmund

Gabriele Manke

In diesem Panel diskutierten Astrid Faber, Abteilungsleiterin des Bereichs Bildung und Vermittlung im Museum für Naturkunde Berlin, und Malte von Pidoll, Abteilungsleiter des Bereichs Ausstellung und Formate im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund. Während das Naturkundemuseum als eine Institution langandauernder Tradition in den Bereichen Wissenschaft und Forschung gilt, behandelt das Fußballmuseum, vergleichsweise jung, ein emotional aufgeladenes Thema, welches die Fan-Gemeinde als Zielgruppe hat. Die Moderation führte Dr. Carola Rupprecht, Abteilungsleiterin des Bereiches Bildung und Vermittlung im Deutschen Hygiene-Museum.



Foto: Oliver Killig

Zielgruppen und Geschlechterbilder

Im Gespräch mit der Moderatorin und dem Publikum wurde zunächst der Fan als Hauptzielgruppe hinterfragt: Wie gelingt die Ansprache einer solch diversen Zielgruppe und warum sollte ein Nicht-Fan ins Museum gehen? Dass Fans natürlich sehr unterschiedliche Vereine bejubeln und dementsprechend verschiedene Ansprüche an die Museumsobjekte haben, sei ein Bruch, mit dem man leben müsse. Was Malte von Pidoll reflektiert beschrieb, war die anfängliche Verwunderung darüber, dass viele Frauen – also vermeintlich nicht an Fußball interessierte Personen – ins Museum kamen. Gleichzeitig seien sie als Besuchsgruppe, z.B. auf der Webseite, gar nicht repräsentiert gewesen. Auf die Frage, inwieweit der Frauenfußball im Museum Thema wäre, gab Herr von Pidoll an, dass besonders die widerständige Geschichte einfließen würde, um damit aufzuzeigen, wie Frauen trotz aller Verbote, Widrigkeiten und Vorurteile um ihr Recht kämpften, in Deutschland Fußball spielen zu können. Als zum Abschluss noch einmal das Thema der Geschlechterbilder aufkam, erzählte Frau Faber, wie im Museum für Naturkunde Schulungen für freie Mitarbeiter*innen angeboten würden, um für Rollenbilder, Zuschreibungen und Vorurteile zu sensibilisieren. In diesen Schulungen soll vor allem eine Selbstkontrolle für die eigene Sprache gefördert werden. Dabei geht es um eine Vermeidung sexistischer und rassistischer Formulierungen sowie der Bedienung von Rollenklischees.

Partizipation und die Vermittlung eines kritischen Wissenschaftsverständnisses

Eine zentrale Frage an Frau Faber drehte sich um das Thema der Partizipation: Ist die Beteiligung der Besucher*innen ein wichtiger Aspekt von Unterhaltung? Viele Formate im Museum für Naturkunde würden sich bisher durch ein aktives Mitmachen auszeichnen, z.B. würden direkte Dialoge zwischen Wissenschaftler*innen und Besucher*innen gefördert. Es sei wertvoll, diverse Bildungsformate auszuprobieren, solange dies einen tieferen Zweck sowohl für die Institution als auch die Beteiligten erfülle. Punktuelle und kurzweilige Formate hätten durchaus ihre Berechtigung, es sei aber notwendig, Beteiligungsformate nachhaltig zu gestalten. Dadurch sei qualitative und auf Augenhöhe stattfindende Zusammenarbeit gewährleistet. Dies würde die Institution zudem herausfordern, eigene Positionen und Strukturen zu hinterfragen und Deutungshoheit abzugeben.

An Frau Faber richtete sich auch eine Frage nach der Vermittlung eines kritischen Wissenschaftsverständnisses. Dies sei ein Thema, welches gut mit allen Altersgruppen diskutiert werden könne. Dabei ließe sich für die Prozesshaftigkeit von Wissenschaften sensibilisieren. Daran anschließend wurde eine Frage zum Umgang mit tagespolitischen Themen gestellt. Wie reagiere man z.B. auf Klimawandelleugner*innen oder Verschwörungstheorien? Frau Faber betonte, man könne tagespolitische Themen wie den Klimawandel gut mit unterschiedlichsten Gruppen aufgreifen und sich klar als Akteur*in für die Natur positionieren. Dazu gehöre es, eine klare Haltung und Gegenwehr im Umgang mit z.B. Klimawandelleugner*innen zu entwickeln.

Einsatz von Medien

Eine Frage aus dem Publikum richtete sich an die Konzepte der Häuser bezüglich des Einsatzes von Medien allgemein, aber auch von digitalen Ausstellungsprinzipien außerhalb des Museums. Dabei verwies Frau Faber auf die aktuelle Sonderausstellung *ArteFakte*, die sich dieser Mittel stark bediene. Der Fokus liege im Museum für Naturkunde jedoch vorrangig auf der Originalität der Objekte und dem direkten Erleben im Museum. Im Fußballmuseum finde allgemein ein hoher Einsatz an Medien statt. Ein zukünftiger Wunsch von Herrn von Pidoll ist es zu evaluieren, inwieweit mediale Inhalte andere eventuell überlagern. Wichtig sei es aber, eine klare Abgrenzung zwischen den oft perspektivisch erzählenden Entertainment-Medien und z.B. denen über Rassismus und Nationalsozialismus im Fußball zu ziehen.

Emotionalisierung von Inhalten

Abschließend deutete die Moderatorin auf eine Überlappung von Emotionalisierung und Unterhaltung im Museum hin und schloss daran eine ihrer letzten Fragen an: Wie können Momente von Begeisterung und Faszination genutzt werden, um dann auch schwierige, tiefergehende Diskurse anzustoßen? Schon zuvor wurde das Thema der Emotionalisierung selbstkritisch von Herrn von Pidoll aufgegriffen: Das Thema Fußball ist von Grund auf stark emotional aufgeladen. In diesen Zusammenhang passe, dass besonders die niedrighschwelligten Angebote und auf Unterhaltung ausgerichteten Objekte am besten angenommen werden. Da frage man sich manchmal: Wozu die aufwendige Bildungsarbeit? Grundsätzlich gab es für Herrn von Pidoll jedoch eine unmittelbare und direkte Verknüpfung der Faszination für Fußball mit den dahinterstehenden ernsteren Themen. Frau Faber kam in diesem Zusammenhang auf die Taschenlampenführungen zu sprechen. Hierbei stünden für die Besucher*innen meist die unterhaltenden und emotionalen Aspekte im Vordergrund. So werde das Museum vordergründig als gruseliger und unheimlicher Ort betrachtet, der allerhand »eingelegte Tiere« und Skelette zu bieten hat. Im besten Fall erlange die Gruppe am Ende ein anderes Verständnis von Museen – dass nämlich heutige Museumssammlungen immer noch zur Forschung beitragen können.



Gabriele Manke
manke@verkehrs.museum

Von Januar 2017 bis Oktober 2018 war Gabriele Manke Volontärin im Deutschen Hygiene-Museum Dresden und hat unter anderem an der Neukonzeption des Kinder-Museums Welt der Sinne mitgearbeitet. Seit November 2018 ist sie Museumspädagogin im Verkehrsmuseum Dresden.

Museums in an uncertain World

Nurturing more equitable and inclusive societies

Jocelyn Dodd

We live an increasingly fractured, post-truth world, where extreme political views are gathering strength. In the midst of this uncertainty, what role can museums play in nurturing more equitable and inclusive societies? Drawing on the work of the Research Centre for Museums and Galleries (RCMG), we look at the huge significance of what we do in museums, how we do it, and of the values that underpin our work. How can museums be more ambitious, agile, and socially purposeful?

Introduction: We live in dangerous times

World events may seem remote but in our increasingly connected world, we are exposed more than ever to uncertainty and change. Despite growing diversity and migration, rather than becoming more accepting of difference, political and public opinion is fractured and divisive. In a post-truth world¹, in the era of President Trump and Brexit, it seems that »objective facts are less influential in shaping public opinion than emotional appeals.«² Extreme views are on the rise, as people are »locked in their partisan silos and filter bubbles [...] losing a sense of shared reality.«³ In the midst of this uncertainty, how can museums help to nurture more equitable and inclusive societies? Since 1999, the Research Centre for Museums and Galleries (RCMG) has been exploring how cultural organisations can become more



Mark Smith and Deaf Men Dancing, Let Us Tell You A Story, 2016, part of Exceptional & Extraordinary
Photo Credit: Sarah Lee

ambitious, impactful and socially relevant, initiating and leading research that stimulates new thinking and creative practice. What we do in museums, and who we do it with, increasingly matters, as do the values that underpin our work. Museums do not just echo the values of society but can help to shape them, exposing us to new ideas, presenting different possibilities and helping us to think about the kind of society we want to live in.

The socially purposeful museum

Traditionally, museums have seen themselves as objective, authoritative institutions that are largely insulated from the world outside. Many hide behind this supposed neutrality; the British Museum, for example, has only recently begun to acknowledge the implications of its colonial past.⁴ To stay relevant in a changing world, museums need to think about the values that are important to them and how their work can make a difference. Whilst there is no blueprint for the socially purposeful museum, they all share particular values and concepts which drive their work. This includes social justice, democracy, diversity, learning and inclusion. Critically, these values are embedded across the whole organisation and are relevant to everyone who works there, including stakeholders and external partners. They recognise the power that museums have to bring about positive social change, the need to share that authority with others, and how vital it is that everyone can access and enjoy the cultural experience of museums. National Museums Liverpool, in one of the most deprived cities in the UK, is a socially relevant museum service. Central to their approach is clarity of mission and a non-hierarchical organisational structure that is self-reflexive, puts learning at its core and is in a continual state of change and renewal. Exhibitions such as *Slaves of Fashion: New Works by the Singh Twins* (January – May 2018) provide visitors with new insights, and challenge them to think ethically about the values they hold and choices they make.

Socially purposeful work in practice

In practice, there are many possible ways for museums to make a difference to society. This work is not easy as it might attract negative publicity. Museums need to be agile, thoughtful and willing to take risks. They need to accept that change is needed, not maintain the status quo. Being responsive to the wider world and taking a fresh look at their collections in the light of evolving ideas should be a crucial goal. Following the MeToo and TimesUp protests against sexual harassment and assault, Manchester Art Gallery decided to tackle outdated aspects of their display and interpretations of women as passive, decorative or fantasy »femme fatale.«⁵ Working with artist Sonia Boyce, the painting *Hylas and the Nymphs* (1896) was temporarily removed to prompt a conversation with audiences about how their collections might be displayed and interpreted. The removal of the painting sparked negative reactions about censorship, but helped to start an important debate about how historic artworks can be displayed in more contemporary, relevant ways.

Jamtli Open Air Museum in Östersund, Sweden, is a living history museum which preserves traditional and historic buildings. It has long been interested in having a contemporary social role and actively develops initiatives that reflect

its humanistic values. The biggest and potentially most life-changing initiative has been to build a number of inexpensive, good quality houses in the museum grounds, prompted by a severe shortage of housing for migrants in the local, mainly rural area. The museum decided that extraordinary measures were needed to help people in a desperate situation, and has contributed to the development of a more cohesive society through its support for diversity and welcoming people from all cultures. In the UK it is only recently that we have started to look more honestly at our colonial past and *The Past is now: Birmingham and the British Empire* (October 2017 – June 2018) was a gritty exhibition that explored the story behind 83 objects related to the British Empire. Working with curators who wanted to challenge established narratives, it explored the Empire's significance to Birmingham and the legacy of power and privilege which pervades the city. Although temporary, it tested ideas and perspectives which could be used to inform a large-scale redevelopment of the museum. It is only with radical thinking like this that museums can acknowledge the complexity of their relationship with the past in order to create a new sense of identity and inclusion.

Prejudice & Pride

Prejudice & Pride (P&P), a collaboration between the National Trust (NT) and RCMG, was a challenging project that nonetheless found broad support amongst its audiences. The NT is a membership organisation that looks after historic and natural places of interest in England and Wales, and its collaboration with RCMG was designed to enrich and inform its 2017 programme to commemorate 50 years since the partial decriminalisation of homosexuality. RCMG worked with several historic properties to develop creative interventions that would shine a light on histories that are rarely acknowledged in the Trust's interpretation and capture the response from visitors. *Exile*, the installation at Kingston Lacey in Dorset, dramatically conveyed the very real threat of execution that men such as owner William John Bankes (1786–1855) faced for being gay. Bankes extensively remodelled the house whilst in exile, fleeing the country after being arrested twice for, what were then, indecent acts. *Exile* invited visitors to understand the house in the light of Bankes' experiences but also to consider its relevance for the contemporary LGBTQ+ community. The NT is well known for its deeply traditional interpretation and display and the programme also helped to challenge its claim that it is for everyone.

Creating opportunities like this for reflection and debate can be fraught with difficulty, especially in relation to issues that can polarise viewpoints. Often, when cultural institutions explore new ways of presenting long-established narratives, the loudest voices in response tend to be those expressing negative viewpoints. This was the case for *P&P* – a number of critical articles appeared in the press, suggesting that the NT was »obsessed with trendy PC thinking« and the interventions were »totally inappropriate.«⁶ Whilst we were conscious during the visitor study that the language and tone of these articles influenced some visitors, taken together, the responses revealed a much more complex and nuanced reaction to *P&P*. From a total of 1522 response cards collected across 9 participating properties and 4 Pride events, 72% of visitors supported the NT exploring and presenting LGBTQ+ history and culture, and only 12% responded negatively. Further analysis of visitor

comments from response cards and interviews revealed a spectrum of perspectives, from the negative – »promiscuity and gay behaviour is wrong« – to the positive – this work is »needed now more than ever«. ⁷ Many visitors made connections between the narratives they encountered with the contemporary political climate, reflecting on the relevance and timeliness of the NT's position. Visitors also talked about the legitimising power of the NT as a mainstream institution and the significant role it could play in supporting LGBTQ+ rights and equality.

This research shows the huge potential that cultural organisations have as stimulating and safe spaces in which to encounter, and reflect on, different ways of seeing, thinking and feeling on a range of issues. Asking questions, providing a space for evolving ideas and developing language, alongside opportunities to think about and share thoughts with others, is an important part of the process. When visitors feel confident, comfortable and able to express themselves without judgement they are more likely to move forward in their thinking. Responses to *P&P* showed visitors negotiating ideas, generating new understandings and, in some cases, moving towards greater understanding and empathy. In a world where extreme ideas are taking root and people only seek out similar perspectives to their own, what other public spaces exist where adults can be exposed to complex ideas and be encouraged to think about, and discuss, contested issues? *P&P* showed that efforts to publicly celebrate same sex love and gender diversity still divides opinion but in the range of responses there was an openness to new ways of seeing and a thirst for opportunities to explore and reflect on the relevance of those histories to the present day.

Exceptional & Extraordinary

Since humans first appeared on earth, no two have ever been the same. Yet somewhere along the way, certain bodies and minds came to be highly valued whilst others became viewed as problematic, deviant and unruly, deficient and requiring adjustment towards a perceived idealised norm. Initiated and led by RCMG, *Exceptional & Extraordinary* (E&E) invited four artists to explore behind the scenes of 8 of the UK's medical museums. In collaboration with experts in medical history, disability and museums, they produced a series of thought-provoking new artworks that would examine our attitudes towards difference, and simulate debate around the implications of a society that values some lives more than others. Disabled people's lives are shaped by the expectations and barriers placed upon them by society and by changes in medicine, technology and biomedical science. Whilst some changes have been positive, biomedical perspectives tend to see physical and mental impairments as deficiencies to be fixed or cured. This medical model of disability has played a significant role in shaping the ways in which wider society thinks about, responds to, and treats disabled people. Disablism – the »discriminatory, oppressive or abusive behaviour arising from the belief that disabled people are inferior to others« ⁸ – is deeply embedded within society and disabled people are often perceived as victims, objects of pity or charity, less than human or as superheroes struggling to overcome the burden of their impairments.

To address how museums can challenge disablism, and the exclusion of disabled people from cultural narratives, we worked closely with disabled people

EXILE installation at Kingston Lacy. Credit: National Trust/RCMG/University of Leicester

Image Credit: National Trust images/ Steven Haywood



at every stage of the project using a trading zones approach. This non-hierarchical, democratic and equitable way of working enabled a diverse group of people – disability activists, artists, medical historians, museum researchers and curators – to bring their ideas and expertise to the table on an equal footing. The process depended on a clear framework and rationale that guided each step of the project, as well as a clear set of values about what could be achieved. The resulting exchange of insights, knowledge and experience led to new ways of seeing, and working with, museum collections to emerge.

The performances included *Let us tell you a story* by Deaf Men Dancing, which explored Deaf culture through dance incorporating sign language, sound and visuals. Artistic director, Mark Smith, explained that the performance focused on the 1888 Milan Conference, the Dark Age of Deaf history and culture as the decision was taken to ban sign language. As Mark described, »I just feel that it is my responsibility to retell the story for the next generation who didn't know anything about that story, like me [...] I would like to create a debate about how we can improve the life for Deaf people and disabled people in the future.«⁹ The opportunity to debate, discuss and explore the themes emerging from the artworks was built into the performance programme; audiences could take part in handling sessions with real objects, debate with artists and invited speakers after the show, and give their reaction through response cards, interviews and social media. A performance at the Royal London Hospital Museum and Archive was held with a specially invited audience of medical professionals and students, which generated a thoughtful discussion about current medical practice, its underlying values and treatment of difference. Analysis of the audience responses revealed that they responded positively to the artworks, with many reflecting on how our current societal structures and systems have had a profound impact on how we think about, and value difference. At best it was complex and ambiguous, and at worst, damaging and divisive, and get-

ting worse in the contemporary political climate. However, there was hope that projects such as *E&E*, which reveal the authentic, lived experiences of disabled people, could help to challenge ideas about what is normal and play a role in contributing to a more diverse, accepting society that embraces all types of difference.

Conclusion

We should not underestimate the power that culture can have to open minds, challenge perspectives and ultimately change the world. In a time of growing populism and extremism, museums need more than ever to make a difference by being ambitious, agile and socially relevant. There is no quick fix – this work needs long-term commitment – but museums cannot nurture more equitable and inclusive societies by being neutral. To be impactful, museums need to embed the values of social justice, rights and equality at the core of their organisation, take risks and open up their spaces to contemporary issues, ask questions and enable dialogue with diverse audiences, as well as think about who is included in, and excluded from, the museum. We need to acknowledge the histories that have shaped our society and our museums, but we need to think about those histories in relation to the context and needs of the 21st century – to think about what kind of society we want to live in, now and in the future.



Professor Jocelyn Dodd
jad25@le.ac.uk

Jocelyn Dodd is Professor for Museum for Social Change and Director of the Research Centre for Museums and Galleries (RCMG) at the University of Leicester. Her research is informed by many years working in the museum sector.

- 1 Vgl. Enfield, Nick: *We're in a post-truth world with eroding trust and accountability. It can't end well*. In: The Guardian, 16. November 2017, www.theguardian.com/commentisfree/2017/nov/17/were-in-a-post-truth-world-with-eroding-trust-and-accountability-it-cant-end-well [16.11.2018].
- 2 BBC: »Post-truth« declared word of the year by Oxford Dictionaries. In: BBC News, 16. November 2016, www.bbc.co.uk/news/uk-37995600 [16.11.2018].
- 3 Kakutani, Michiko: *The Death of Truth*. Harper Collins Publ. UK 2018, S. 1.
- 4 Vgl. Siddique, Haroon: *Not everything was looted: British Museum to fight critics*. In: The Guardian, 12. Oktober 2018, www.theguardian.com/culture/2018/oct/12/collected-histories-not-everything-was-looted-british-museum-defends-collections [24.11.2018].
- 5 Brown, Mark: *Gallery removes naked nymphs painting to »prompt conversation«*. In: The Guardian, 31. Januar 2018, www.theguardian.com/artanddesign/2018/jan/31/manchester-art-gallery-removes-waterhouse-naked-nymphs-painting-prompt-conversation [24.11.2018].
- 6 Levy, Andrew: *National Trust's latest PC stunt: New exhibition at historic property features 51 ropes to commemorate men who were hanged for being gay*. In: Mail Online, 19. September 2017, www.dailymail.co.uk/news/article-4900892/PC-National-Trust-s-exhibition-men-hanged-gay.html [24.11.2018].
- 7 Dodd, Jocelyn u.a.: *Prejudice and Pride: An analysis of visitor engagement and response*. Leicester 2018. Online verfügbar unter: www.2.le.ac.uk/departments/museumstudies/rcmg/publications/prejudice-and-pride-an-analysis-of-visitor-engagement-and-response [13.02.2019].
- 8 Miller, Paul; Parker, Sophia & Gillinson, Sarah: *Disablism: How to tackle the last prejudice*. London 2004, S. 9.
- 9 Siehe Interview mit Mark Smith über das *Exceptional & Extraordinary* Projekt: www.unrulybodies.le.ac.uk/4-extraordinary-artists/2nd-artist/ [13.02.2019].

Engaging and encouraging

Examples of Finnish museum education

Maiju Tuisku

A modern museum cannot be disjointed from its surroundings, from the people or the current time, in order to be regarded as a relevant institution. This article showcases a selection of projects as examples from the museum education field in Finland. The highlighted projects have been awarded by the *Finnish Association for Museum Education Pedaali*. They show how museum education can make a difference and how museums can serve as active and relevant meeting points for the society and its people. The aim of presenting these examples is also to give museum educators new inspiration for innovative projects.

Promoting museum education

The Finnish Association for Museum Education Pedaali was established in 2005 and at the moment there are approximately 250 members from around Finland. Anyone can join the association, and most of the members are museum educators, teachers, and other museum staff. The aim of the association is to promote museum education and reinforce the identity of museum educators. The goal is to function as a

The Museum as a place of asylum-project brought immigrants and local people together

© Katja Hedberg/ Settlement Puijola Kuopio





For the ten first years the Pedaali Annual Award in Museum Pedagogy was made by artist Kalle Hamm

© Pedaali

network and also as a specialist organization for museum education. The association organizes trainings, meetings and seminars, and takes part in different collaborations and projects. The projects presented in this article have all been awarded by *Pedaali Annual Award in Museum Pedagogy*. The award is handed out every spring, and the aim is not only to promote museum education and draw attention to exemplary contributions but also to raise awareness of museum educational practices among a wider public. Awarded projects point out how museums are relevant in the society and they reflect how museums can have an essential role in the community.

Engaging and volunteering

During the past years the word engagement has been very central in museums and also in other cultural institutions.

The core of the engaging museum is to see museum visitors as active museum users instead of passive objects. The two following cases illustrate how this has been carried out in Finland.

These examples of engagement have a lot to do with outreach and volunteering – themes that come up when talking about modern museums. Although the idea of volunteering is not totally free from problems, for example when it comes to rights and responsibilities, these two projects show how it can create low-threshold activities for the participants and also provide irreplaceable resources for the museum. Both of these projects are forms of activities that have spread to many cities and museums around Finland. The programs have also been noticed abroad: the first one was awarded with the *Nordic NCK-pedagogy prize* in 2014 and the second project got the *Europa Nostra Award* in 2016.

The first showcase project has been a groundbreaking example of engagement in the Finnish museum field. This project called *Cultural companions* was awarded in 2009. It is based on voluntary cultural companions, who are trained by museums and other cultural institutions. Companions have familiarized themselves with the cultural field and act as peer guides in different museums in the city. Cultural companions encourage and assist people to go to museum visits, if they are at risk of social exclusion or have other difficulties to take part in museum activities. Cultural companions are in most cases seniors, and the project aims to also improve their life management and joy of living. The core of this activity are impacts of cultural heritage on well-being and museums as meeting points for all citizens.

In many reports the *Cultural companion* project is described as action which

strongly aims at social and public influence. Hence, the activity is clearly linked to politics: There are social and political expectations towards the activity, expectations about improving well-being, participation and involvement of inhabitants. These aims are also often put down in municipal strategies. Equality, active citizenship and decreasing social exclusion are values which interest policymakers too.

To activate third sector actors has become quite popular in Finnish infrastructure: via associations and volunteers it is easy to increase effectivity, cultural accessibility and welfare – that means creating better services with smaller costs. For example, cultural companions use their time to produce services, which otherwise would be the task of cultural or healthcare institutions. Nonetheless, the activity brings meaningful content and sense of community also to the companions.

The *Cultural companions* project has been inspirational for the outbreak of the new idea of peer-led activities in the Finnish museum field. The idea has spread from its origins in the city of Jyväskylä to all around Finland and it has currently taken many shapes and forms – nowadays there are also companions who take people into nature or to sports activities. These are applications of the same innovation.

The second example, the *Adopt a Monument* project by *Pirkanmaa Provincial Museum*, was awarded with the annual award in 2015. It is a project based on voluntary work and involves working with archaeological monuments and old buildings. A monument can be adopted by an association or society of any size, such as an amateur enthusiasts' group or a school class. The adopter takes care of its adopted site by keeping check on the general condition, researching its history and organizing various events at the location. Those involved will learn more about cultural heritage and the way it is managed and protected. The adopters will find out more about their adopted site and also gain understanding of the methods and principles of managing such sites.

Justification for the award was that the *Adopt a monument* activity represents a new approach for involving the general public in museum work. The museum provides the framework for involvement and provides its expertise, but also leaves space for interested members of the public to put their enthusiasm to work. Interaction in the project occurs between the museum and the general public, in both directions, and among the members of the public as well.

Adopting a monument also makes it easier for people to get involved in something traditionally seen as the work of museum specialists. It also serves to highlight particular ancient relics and elements of built heritage that may have received little attention in the past and generates commitment to nurturing our common cultural heritage through shared actions. The project is a successful example of a diverse and long-term museum project that has steadily evolved into the more established shape that it now takes.

Relevance and encounter

What I see essential in museum work is to create meaningful bridges between history and present time: to offer something in history and in the museum environment that people can relate to and link themselves to. In my opinion, the core func-

tion of museums is to create a feeling of belonging and understanding, despite differences in time and culture.

One example of how museums can connect to politics in a constructive and supporting way, is a project which got the honorary award of our association in 2017. Or actually, it is not one single project, it is a wide group of projects, called *Museum as a place of asylum*. The reason for granting the award for this joint project of 15 museums was their exemplary rapid reaction to a topical social issue.

One central event in the background of this project was the year 2015, the year of the refugee crisis in Europe. The number of asylum applicants rocketed also in Finland in an unforeseen way and lead the Finnish society into a new situation. In these circumstances many museum workers were thinking: what can we do as a museum to help these people?

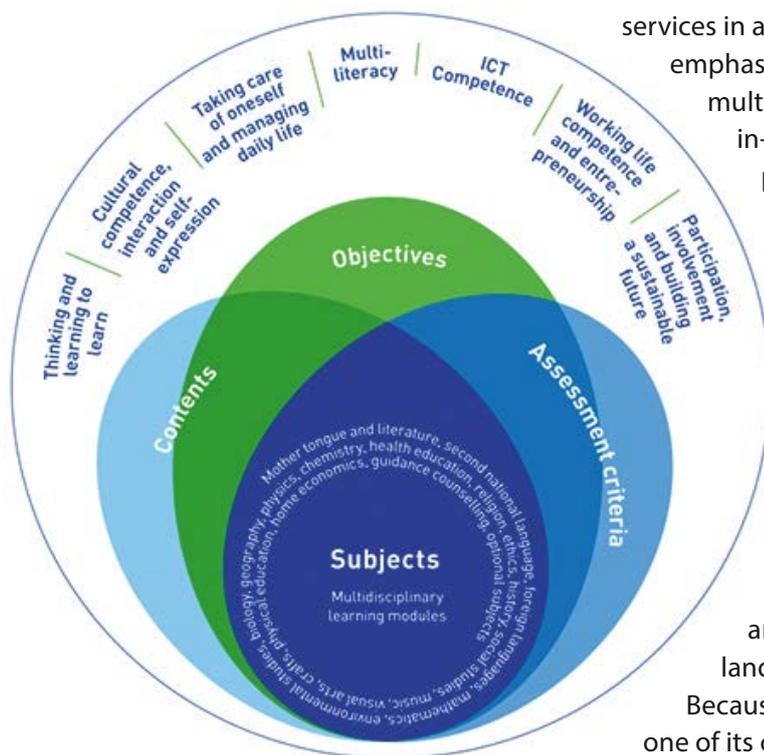
The *Museum as a place of asylum* project was one way to answer to the need of creating meaningful activities for asylum seekers. The project was funded by the Ministry of Education and Culture. It was coordinated by the Helinä Rautavaara Museum, and it was a co-operation of 15 museums. Every museum tailored a program of their own. It consisted of exhibitions, guided tours, workshops of art, crafts and exercise, festivals and other events. Very different kinds of actions took place: participants baked traditional rye bread, learned about photography, took part in workshops, made food, tried traditional Finnish games etc.

The core idea in the project was to offer action especially for the young asylum seekers. The aim was to improve and establish ways for museums to support the immigration process and enable active participation. Also, wellbeing was a central value. In many museums the idea was to bring immigrants and local people together. In two years almost 8 000 asylum seekers and immigrants took part in these activities.

The core values of the project in general were communication, cultural sensitivity and transformation from accessibility to engagement. This project demonstrates in a very effective way how museums' role as mediators of culture, heart of creativity and meeting points of people is essential. Although museums' role in the integration process might be quite light, it still carries important values. It is a way to demonstrate that museums are for everyone: not only for the local people but also for those who are only just settling in. It is a way to say that everyone is welcome to enjoy and use the museum environment according to their needs. This democratic attitude is a key to an engaging and really open museum. Supporting integration often goes well together with not only the museum politics and aims but also with wider strategies on the city or state level. This might as well lead to a positive outcome when talking about funding and resources.

Empowering and encouraging

The last showcase project is the most recent one and it was awarded with the annual award of 2018. It is a project executed with schools, hence it is also connected to formal education and educational policy. Few years ago, there was a large curriculum reform in Finland, and the new curriculum was put into action in 2016. Museums were quite active already when the new curriculum was planned, and the aspects of the new curriculum encouraged museums to rethink the educational



The new curriculum for basic education emphasizes transversal competences in instruction

© Finnish National Agency for Education

services in a more thorough way. The new curriculum emphasizes for example transversal competence, multidisciplinary learning modules, multi-literacy, in-depth learning, broad-based competence, participation, problem-solving skills and ICT competence. To achieve all of this varied working approaches, cooperation among school objects, project-based teaching and also varying and immersive learning environments are required – and this is where museums step in, and really can support schools in their tasks.

One example of this is the youth collaboration *Espoo in the Finnish Civil War*, which was executed by the Espoo City Museum. The project was launched in 2016 and it was an active project in 2017 when Finland celebrated its 100 years of independence.

Because high school students were designated as one of its collaboration and target groups, the new curriculum was essential to take into account.

The project was founded on archival workshops that tested archive-educational methods. Students examined real archive materials of the Finnish Civil War in 1917/18. The aim was to make history more alive and real compared to how it can be experienced in the classroom via books. The project was based strongly on the collaboration between the museum educator and the high school teacher.

The outcomes of the workshops included Digital stories created using the Digital story telling method. The stories were about lives of people in the war – from both sides of the line. Students gave their own voices to citizens of the area from 100 years ago. These digital stories were attached to the exhibition at the museum.

Students also created a blog where they worked with authentic archive materials and evaluated wartime sentences, comparing them to the law then and now. The aim was also to create possibilities for historical empathy, which is one of the aims in the curriculum for teaching history. It means that students will have possibilities to empathize for the lives and stories of people in history and try to understand reasons behind their actions – maybe even imagine themselves in the same position.

Justification for the award was that this project is an excellent and versatile example of how history can be made more alive. The Civil War is a subject which has fallen silent for a long time but still it has touched the family history of many Finns. The workshops made history more personally relevant to the young people and helped them to understand source criticism and the building blocks of history. The students also gained a new perspective on the work that is done by museums. As a result, the project provided information and increased understanding of history in an engaging way and may also have been personally empowering to its participants – many of them got interested in the history of their own families. The project

created a relationship with history that is personal, insightful and experiential. After all, this is the strength that museums have and exactly what museums are for.

Building blocks of Finnish museum education?

To summarize, there are some common core values which can be found in the aforementioned cases – maybe these themes can be regarded as ingredients of current Finnish museum education. What I see common in these projects is that they are strongly built upon encounter and discussion. This is also the key to engagement and it shows how museums can actively be part of society and everyday life of the participants. But clearly there is not one correct way of engaging, it is something that needs to be based on museums' strengths and goals. One aim should be to awaken emotions: if we manage to create a personal connection to the subject, it will be something that sticks to the mind and soul of the participants, and we can speak of real engagement.

In a more practical sense, collaboration is the key for creating projects that really speak to the people. Collaboration means consulting other experts and professionals, but also carefully listening to the target group: if we want to engage, we should work with them, not only for them. In the actual process, flexibility gives room for the voices of the participants and more possibilities to create own experiences. Flexibility requires courage to step outside of one's comfort zone and give more power to the participants to take control. Difficult subjects should not be avoided although the outcome and the benefit of the project might be something else than expected: the result might be something outstanding that could not have been foreseen.

According to these examples, discussion, encounter and engagement also form a great platform for relevance. Relevance, what matters to the people, is something that has to be found and founded – relevance is a personal experience, it is something that people choose themselves. All we can do, is to create as good circumstances as possible, so that finding it becomes easier.



Maiju Tuisku
maiju.tuisku@turku.fi

Maiju Tuisku is a curator of education in the Turku Museum Centre of the Luostarinmäki open-air museum. She is currently the chair of the Finnish Association for Museum Education Pedaali.

Was kann oder muss Vermittlung in einer Sonderausstellung zum Thema Rassismus leisten?

Exkursion ins Deutsche Hygienemuseum

Carola Rupprecht/Peter Birkenhauer

Von Mai 2018 bis Januar 2019 fand im Deutschen Hygiene-Museum Dresden die Sonderausstellung *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen* statt. Über den historischen Blick sollte auch für Rassismus in der Gegenwart sensibilisiert werden. Im Rahmen der Exkursion wählten die Teilnehmenden Exponate aus, die sie für die Vermittlungsarbeit als besonders geeignet bewerteten. Die Auswahl führte schnell zu einer Diskussion der zentralen Herausforderungen für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit.

Politikdidaktische Ansprüche

*Besucher*innen in der Sonderausstellung Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*
© Stephan Floss

Ausgehend von einem weiten Politikbegriff erfordert das Thema Rassismus, angesichts seiner gesellschaftlichen Auswirkungen und den aktuellen politischen Entwicklungen, eine Auseinandersetzung mit den Ansprüchen, die politische Bildung



Durch personale Vermittlung können reflektierende und dekonstruierende Prozesse angestoßen werden

© Stephan Floss



an kulturelle Vermittlung in diesem Kontext stellt. Bezugnehmend auf den didaktischen Dreischritt Sehen-Beurteilen-Handeln nach Wolfgang Hilligen¹ wurde diskutiert, inwiefern es der Ausstellung gelang, über die historische Betrachtung hinaus gegenwartsbezogene Perspektiven auf die Auswirkungen von Rassismus zu vermitteln und neben dem Informieren auch Bewusstmachung und Reflektion hervorzurufen.

Hier wurden die besonderen Chancen der personalen Vermittlung hervorgehoben, die in der Sonderausstellung gute Anknüpfungspunkte vorfand, um solche reflektierenden und dekonstruierenden Prozesse anzustoßen. Es wurde aber auch festgestellt, dass dies nur gelingen kann, wenn das Vermittlungsteam über das notwendige Wissen zur Vermittlung des Dargebotenen hinaus zu einem reflektierten Umgang mit eigenen Vorstellungen und Rassismen befähigt wird.

Perspektivvielfalt vermitteln

Für die Teilnehmenden stellte sich die Frage, wie die Perspektivvielfalt der Ausstellung in Führungen und Projekten sichtbar gemacht werden könnte.

Die Ausstellung selbst wurde zunächst von einem Kurator*innenteam entwickelt, in dem keine People of Colour vertreten waren. Erst nachdem ein erstes Ausstellungskonzept vorlag, wurden weitere Expert*innen mit Rassismuserfahrungen bzw. aus dem Bereich der rassismuskritischen Bildung eingeladen, sich in den laufenden Gestaltungsprozess einzubringen. Dabei entstanden u.a. Interventionen, die unterschiedliche Perspektiven auf ausgewählte Objekte sichtbar machten. Im Rahmen der Exkursion wurde diskutiert, wie diese Zugänge oder sogar die Aushandlungsprozesse selbst thematisiert werden könnten.

Außerdem ging es um die Notwendigkeit eines diversen Vermittlungsteams. Es wurde deutlich, dass dies nicht nur am Deutschen Hygiene-Museum sondern

auch an anderen Häusern eine große Herausforderung darstellt. Deshalb sollten für die Gewinnung eines solchen Teams zusätzliche personelle und zeitliche Ressourcen eingeplant werden. Ausschreibungen allein reichen selten aus. Nachhaltiger ist es, Kontakte zu den unterschiedlichen Communities aufzubauen und langfristige Beziehungen zu etablieren. Darüber hinaus wurde die Frage diskutiert, welche Qualifikationen oder Schulungen die Voraussetzung dafür sein sollten, zu einem solchen Thema Führungen anbieten zu können.

Zugänglichkeit und Gegenwartsbezug

Die Teilnehmenden sahen eine große Herausforderung darin, die intellektuell anspruchsvolle Ausstellung auch für Jugendliche oder für weniger museumsaffine Gruppen zugänglich zu machen. Damit bestätigten sie Erfahrungen vor Ort. Hier wurde noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, schon bei der Objektauswahl die Interessen unterschiedlicher Zielgruppen zu berücksichtigen. Exponate oder Medien, die Bezüge zu den Lebenswelten junger Menschen oder zur Popkultur herstellen, helfen Barrieren abzubauen und können Zugänge zu komplexen Themen schaffen.



Dr. Carola Rupprecht
carola.rupprecht@dhmd.de

Carola Rupprecht leitet seit 2012 die Abteilung für Bildung und Vermittlung am Deutschen Hygiene-Museum. Sie promovierte zum Thema Museumspädagogik und Fremdsprachendidaktik und entwickelte zahlreiche Bildungsprojekte in unterschiedlichen Museen.

Peter Birkenhauer
peter.birkenhauer@tu-dresden.de

Peter Birkenhauer arbeitet seit 2013 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Didaktik der politischen Bildung der TU Dresden. Er promoviert zum Thema Politische Bildung in sozialwissenschaftlichen Ausstellungen.



1 Vgl. George, Siegfried & Hilligen, Wolfgang: *sehen – beurteilen – handeln*. Frankfurt/M. 1971.

Sonderausstellung Gewalt und Geschlecht: Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?

Exkursion ins Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden

Avgi Stilidis

Im Jahr 2011 wurde das Militärhistorische Museum der Bundeswehr (MHM) in Dresden mit einer neuen Dauerausstellung und einem Erweiterungsbau von Daniel Libeskind wiedereröffnet. Das MHM zeigt auf fast 10.000 qm eine Kulturgeschichte der Gewalt vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Multiperspektivisch, kritisch und kontrovers greift das MHM in seiner Dauer- und seinen Sonderausstellungen Themen von existenzieller Bedeutung auf. Mit *Gewalt und Geschlecht* zeigte es 2018 seine bislang aufwendigste Sonderausstellung.

Die Geschlechterlogik hinterfragen

Das MHM versteht sich als ein »Museum ohne Pathos«, das »weniger ein Haus der Sinnstiftung als der Denkstiftung«¹ ist. Besucher*innen sind (auf-)gefordert, ihre eigene Position zu den Inhalten der Ausstellungen zu bestimmen. Unterstützt wird dieser Prozess durch die Architektur Daniel Libeskins. Das MHM bricht mit Seh- und Denkgewohnheiten und bringt vermeintliche Gewissheiten ins Wanken. So

Im Bereich Mütterlichkeit geht es auch um das Recht auf Abtreibung, die in Österreich nach §96 ein Straftatbestand ist
© Stilidis/ MHM



auch bei seiner Sonderausstellung *Gewalt und Geschlecht*. Das Kurator*innen-Team rund um Dr. Gorch Pieken warf die Frage nach der Geschlechtsbezogenheit von Gewalttätigkeit und Gewaltfähigkeit auf und unterstrich dies mit dem Untertitel der Ausstellung *Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?* In sechs Themenräumen sowie einem Prolog und dem Kunstparcours *Targeted Interventions* hinterfragten die Kurator*innen die Geschlechterlogik vom gewalttätigen Mann und der friedfertigen Frau auf vielschichtige und überraschende Weise mit einem »breiten methodischen und fast schon impressionistisch zu nennenden Ansatz.«² Die Ausstellung verstanden sie als »heuristischen Versuch, dem in vielerlei Hinsicht schwierigen Thema wahrscheinliche Annahmen abzurufen und damit Impulse für weitere Diskussionen zu geben.«³

#MeToo im Museum

Tatsächlich bot die Ausstellung reichlich Stoff für Diskussionen, was sich in Zeiten von #MeToo sowohl in einer breiten Resonanz in den Medien als auch bei den Besucher*innen zeigte. Das kontroverse Thema zog viel interessiertes Fachpublikum an, und auch von den Teilnehmer*innen der Jahrestagung des BVMP in Dresden waren viele gespannt zu erleben, wie sich ausgerechnet ein militärhistorisches Museum bei der Präsentation eines Genderthemas schlägt. In kleinen Arbeitsgruppen erkundeten die Teilnehmer*innen die Sonderausstellung und suchten aussagekräftige Exponate heraus, in denen sich in ihren Augen Geschlechteridentitäten materialisierten. Im Anschluss stellten sie sich ihre Auswahl gegenseitig vor, sodass sich ein kurzweiliger, inspirierender und im wahrsten Sinne des Wortes multiperspektivischer Gang durch die Ausstellung ergab, bei dem engagiert diskutiert wurde. Wird eine Rakete nicht schon allein deshalb mit weiblichen Zuschreibungen belegt, weil die Künstlerin Sylvie Fleury sie in sanfte Rosatöne taucht? Legen wir unsere Kinder auf Geschlechterrollen fest, wenn wir sie mit Barbie und G.I. Joe spielen lassen oder ihnen Schnuller in den Mund stecken, auf denen sie als Drama Queen und Bad Boy bezeichnet werden? In welchem (Kräfte-)Verhältnis stehen überhaupt kulturelle Prägung und biologisches Geschlecht? Ist Terrorismus von Frauen die Art von Empowerment, für die Feminist*innen über Jahrhunderte gekämpft haben? Ist es wirklich eine gesellschaftliche Errungenschaft, wenn Frauen Soldatinnen werden können? Letztgültige Antworten auf diese Fragen konnten an diesem Tag natürlich nicht gefunden werden. Aber sie wirkten nach und gaben während der Tagung noch reichlich Anlass zum Gespräch.



Avgi Stilidis
avgistilidis@bundeswehr.org

Avgi Stilidis ist Museumspädagogin am Militärhistorischen Museum der Bundeswehr. In der Ausstellung *Gewalt und Geschlecht* hat sie immer wieder überraschende Entdeckungen gemacht.

- 1 Pieken, Gorch: *Inhalt und Raum. Neukonzeption und Neubau des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr*. In: Pieken, Gorch & Rogg, Matthias (Hg.): *Militärhistorisches Museum der Bundeswehr. Ausstellung und Architektur*. Dresden 2011, S. 17.
- 2 Pieken, Gorch: *Vorwort. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden? Gewalt und Geschlecht*. In: Pieken, Gorch (Hg.): *Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden?* Katalog. Dresden 2018, S. 17.
- 3 Pieken, 2018, S. 17.

Politische und künstlerische Ansprüche in der Kulturvermittlung im Theater

Exkursion nach HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste

Frauke Wetzel

Aus der Tradition eines reformerischen Denkens heraus, engagiert sich HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste¹ mit zeitgenössischen Künsten und neuen Orten für eine offene Gesellschaft. Dieser Ort wurde zwischen 1911 und 1914 zu einem wichtigen künstlerischen und gesellschaftlichen Impulsgeber, der auch noch heute diese Wirkung erzielt. Kunst und Kultur sollen überall und jederzeit anregen, Dinge neu zu denken, nicht einfach nur hinzunehmen und Prozesse anzustoßen sowie Inspirationen zu geben.

Position beziehen heute

HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste hat als Reaktion auf zunehmende Aggression, Enthemmung und Fremdenfeindlichkeit in der Stadt Dresden und in den Sozialen Netzwerken sehr früh öffentlich Position bezogen.

Zum einen brachten wir seit April 2015 in unserem Haus selbst Geflüchtete unter, versuchten sie in unsere Arbeit zu integrieren, ihnen Beschäftigung, Kommu-



*Fest im Golgi Park –
interkultureller Garten
hinter dem Festspielhaus
HELLERAU*

© Stephan Floss

nikation und Integration zu ermöglichen. Als internationale Kultureinrichtung steht dabei die Verbindung aus praktischer Unterstützung, politischen Fragestellungen und einer künstlerisch-ästhetischen Herangehensweise im Vordergrund.

Es konnten Veranstaltungen entstehen, bei denen Geflüchtete, Anwohner*innen und Dresdner*innen einander begegnen und zuhören können. Es galt und gilt, diese Initiativen zu stärken und Impulse zu geben.

Im Mai 2015 entstand der *Golgi Park*, ein interkultureller Garten auf dem Freigelände des Festspielhauses. Vor dem Hintergrund der zum Teil rassistischen Stimmung, die auch der Nährboden für die inakzeptable Anzahl von Gewalttaten gegen Geflüchtete ist, sind friedliche und sichere Orte zur Begegnung auf Augenhöhe unverzichtbar. Der bis dahin ungenutzte Platz hinter dem Festspielhaus wurde wieder zu einem Ort der Gemeinschaft. Unsere Erfahrung als Europäisches Zentrum der Künste hat uns gezeigt, dass die Begegnung und Verständigung zwischen verschiedenen Kulturen einen kontinuierlichen Ort der Kommunikation benötigt – auch über den Bühnenraum hinaus. Die Koordinationsgruppe des Gartens, die gemeinsam Kunstaktionen, Baueinsätze und interkulturelle Feste vorbereitet sowie natürlich die Bepflanzung und Gestaltung des Geländes bestimmt, besteht aus Geflüchteten und Dresdner*innen.

Refugee Art Center

Seit 2016 hat HELLERAU das *Refugee Art Center* gestartet. Hier sind alle Aktivitäten von und für Geflüchtete an unserem Haus zusammengefasst. Neben dem *Golgi Park* gehört dazu auch die internationale Frauengruppe *HAMS*, bei der bis zu 25 Frauen unterschiedlicher Herkunft zusammen tanzten und ihre Stärken entdeckten. Hier konnten wir auch unserem Anspruch gerecht werden, Menschen anderer Herkunft bei der Projektverwirklichung beiseite zu stehen. Wir lernen und wir gewinnen durch die Öffnung unseres Hauses beständig sehr viel.

Auch wenn HELLERAU ein Ort der Utopien ist, sollte es nicht bei Utopien bleiben. Ideen, Argumente und Strategien müssen von hier nach draußen getragen werden. Sie dürfen von hier neu gedacht werden. Kunst und Kultur leben von Vielfalt und Offenheit. Der Zugang zu Kunst und Kultur ist ein Schlüssel für das Ankommen in der neuen Gesellschaft. Alle Kulturschaffenden, die sich in diesem hier beschriebenen Bereich engagieren, verbinden soziales Engagement und die künstlerische Arbeit. Kunst und soziale Verantwortung stehen im Zentrum unserer Arbeit. Wir wissen, dass es nicht das Endprodukt ist, das von Relevanz ist, sondern der Prozess. Nicht immer wird ein vorzeigbares Projekt entstehen, sondern es geht meist mehr um das Empowerment und Kennenlernen.



Frauke Wetzel
wetz@hellerau.org

Frauke Wetzel ist Kulturwissenschaftlerin und Kulturmanagerin. Sie arbeitete sechs Jahre in der Tschechischen Republik. Seit 2013 ist sie für Audience Development in HELLERAU – Europäisches Zentrum der Künste zuständig.

1 Besuchen Sie uns! Virtuell auf www.hellerau.org oder im Norden von Dresden.

Mobilität als gesellschaftliche Fragestellung

Exkursion ins Verkehrsmuseum Dresden

Nicole Auerswald

Das Verkehrsmuseum Dresden mit seinem Sammlungsbestand zum Straßen-, Schienen, Luft- und Schiffsverkehr hat seine Bildungsprogramme auch auf die politischen sowie technischen Entwicklungen ausgerichtet. Dieselskandal, E-Mobilität oder Klimawandel sind einige Punkte, die in verschiedenen Programmen mit den unterschiedlichsten Gruppen diskutiert werden. Dies stand auch bei der Exkursion ins Verkehrsmuseum Dresden im Fokus.

Programme des Verkehrsmuseums Dresden

Zu Beginn bekamen die Teilnehmer*innen einen kurzen Überblick über unsere Bildungsprogramme. Außerdem wurde der Bundesverkehrswegeplan 2030 unter dem Gesichtspunkt der kritischen Betrachtung der modernen Mobilitätsformen beleuchtet. Dabei wurde nicht nur das private Mobilitätsverhalten, sondern auch das der Industrie und des Handels berücksichtigt. Dem Museum ist es besonders wichtig, die verschiedenen Mobilitätskonzepte nicht zu bewerten, sondern sie aufzuzeigen, mit den Besucher*innen in Diskussion zu treten und diese somit anzuregen, sich selbst ein Bild zu machen.

Nach diesem kurzen Einstieg ging es in die Ausstellungen, wobei die Frage in den Vordergrund rückte, wie wir Bezüge zu aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen bei Führungen herstellen können. Dem Museum ist die kritische Betrachtung der einzelnen Entwicklungen wichtig, so beispielsweise die derzeit diskutierten Dieselfahrverbote, die Vor- und Nachteile der E-Mobilität oder die Umweltbelastung durch globalen Schiffsverkehr. Im Zukunftslabor der Straßenverkehrsausstellung können dazu verschiedene Interviews mit Fachpersonen aus dem Verkehrssektor einbezogen werden. Der Bezug zum Verkehrswegeplan 2030 ermöglichte die Diskussion über zukünftige Tendenzen.

Erfahrungsaustausch und Diskussion

Beim gemeinsamen Erfahrungsaustausch stellte sich heraus, dass viele Einrichtungen ähnliche Ansätze wie das Verkehrsmuseum Dresden verfolgen. Besonders der Erfahrungsaustausch mit den Besucher*innen zu aktuellen Themen hat sich für die Museen als eine sinnvolle und vor allem von den Besucher*innen gewünschte Methode herausgestellt. Das ermöglicht auch den Museen den Bezug zu aktuellen Diskussionen und damit die Beteiligung an zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Grundsätzlich herrschte Konsens darüber, dass Mobilität ein allumfassendes Thema ist. Unabhängig von den sozialen und wirtschaftlichen Lebenswelten tan-

Lichthof des Verkehrsmuseums Dresden
© Verkehrsmuseum Dresden



giert das Thema jeden Menschen. Das ermöglichte den technischen Museen die Erstellung eines breiten Bildungsangebots zu verschiedenen Lehrplanthemen. Die MINT-Fächer stehen dabei im Mittelpunkt und können problemlos facettenreich bearbeitet werden. Fächerübergreifende Angebote werden ebenfalls ermöglicht. So können zum Beispiel in unserem Programm *Umwelt, Energie und Mensch* Themenfelder der Fächer Geschichte, Physik, Geografie und Biologie bedient werden.

Ausgiebig tauschten sich die Teilnehmer*innen über die Orientierung am Lehrplan aus. Alle vertraten die Ansicht, dass dies der richtige Weg ist, um den Bildungsauftrag der Museen zu erfüllen. Daran anschließend tauchte die Frage auf, wie Lehrer*innen erreicht werden können. Ergebnis war, dass es keinen Universalzugang zu dieser Zielgruppe gibt und deshalb viele verschiedene Methoden angewandt werden müssen. Ein weiterer Diskussionspunkt war der Trend zum kostenlosen Eintritt für Kinder und junge Menschen unter 18 Jahren. Einen Konsens gab es dahingehend, dass Bildung grundsätzlich für alle zugänglich und kostenfrei sein sollte. In der Praxis muss man hier aber die Struktur der einzelnen Museen berücksichtigen.



Nicole Auerswald
Nicole.Auerswald@gmx.de

Nicole Auerswald hat als freie Mitarbeiterin im Stadtmuseum Dresden, den Technischen Sammlungen Dresden, der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg sowie dem Sparkassenmuseum gearbeitet. Seit 2015 ist sie Museumspädagogin im Verkehrsmuseum Dresden.

Politische Dimensionen musealer Vermittlung

Exkursion ins Albertinum – zu Gast: Kunsthaus Dresden

Claudia Schmidt/Daniela Hoferer/Linda Dietrich/Robert Thiele

Eine der Tagungsexkursionen führte die Teilnehmer*innen ins Albertinum. Dort präsentierten die Mitarbeiter*innen des Kunsthauses Dresden und der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden gemeinsam ihre Vermittlungsangebote an ausgewählten Beispielen zum Tagungsthema. Beide Institutionen haben verschiedene Formate entwickelt, um den gesellschaftspolitischen Ereignissen in Dresden zu begegnen. Aufgrund von Baumaßnahmen im Kunsthaus fanden beide Beiträge im Albertinum statt.

Leitlinien der Vermittlung

Das Kunsthaus Dresden entwickelt Ausstellungen, Festivals, Vortragsreihen und Bildungsprojekte für Schulen rund um die aktuellen Themen zeitgenössischer Kunst. Lokales Wissen, globaler Austausch und Erfahrung sind wichtige Grundlagen für die Kunst, daher liegt ein Schwerpunkt der Arbeit des Hauses darin, Menschen aus unterschiedlichen Lebenssituationen und kulturellen Resonanzräumen zueinander zu bringen. Auf die besondere gesellschaftspolitische Situation, die sich seit 2014 in Dresden manifestiert, reagiert das Haus mit einem besonderen Fokus auf dezentralen Projekten der Kulturellen Bildung und der Kunst in öffentlichen Räumen der Stadt.

Das Albertinum vereint als eines von 15 Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) Kunstwerke von der Romantik bis zur Gegenwart. Bezüglich seiner Sammlungspräsentation im letzten Jahr stand das Museum in der Kritik. Um mit den Mitteln von Kunst und Kultur eine Plattform zu bieten für das, was die Menschen unserer Gesellschaft bewegt, entwickeln die SKD vielfältige Vermittlungsformate. Im Zentrum stehen dabei die Generation der Zukunft und ihre Ideen auf die Frage, wie wir leben wollen. Neben dialogischen Angeboten in den SKD liegt der Schwerpunkt auf Projekten, die über die Mauern der Museen hinausreichen und die Menschen vor Ort erreichen.

Kunst und ihre Vermittlung im Zentrum gesellschaftlicher Debatten

Als exemplarisches Projekt aus einer Vielzahl von Bildungsprojekten und Interventionen im öffentlichen Raum seit 2014 stellte das Kunsthaus Dresden den Teilnehmer*innen der Exkursion das *Monument* des deutsch-syrischen Künstlers Manaf Halbouni vor. Von Februar bis April 2017 war es auf dem Dresdner Neumarkt aufgestellt. Die große Installation aus drei vertikal aufgestellten Linienbussen als Refe-

renz an die Bürgerkriegssituation in Aleppo im Zusammenhang mit dem Jahrestag der Bombardierung Dresdens am 13. Februar hatte eine intensive gesellschaftliche Debatte und viel Medienaufmerksamkeit ausgelöst. Zusätzlich zu Teams von Vermittler*innen, die täglich mehrere Stunden vor Ort waren, wurden neue Gesprächsformate eingeführt. Unter anderem trugen öffentliche Gespräche mit Künstler*innen, kurzfristig einberufene und erfolgreich durchgeführte Bürgerforen wie auch Kommunikationstrainings entscheidend dazu bei, dass die Debatte um das Kunstwerk zu einer positiven Entwicklung des Diskurses innerhalb der Stadtgesellschaft beitrug.

Im zweiten Teil der Exkursionsveranstaltung stand die Bestandspräsentation *Ostdeutsche Malerei und Skulptur 1949–1990* aus der Reihe *Focus Albertinum* im Mittelpunkt. Diese war vom 15. Juni 2018 bis zum 6. Januar 2019 im Albertinum der SKD zu sehen. Der Ausstellung vorangegangen war eine seit November 2017 heftig ausgetragene Debatte, in der es um die Präsenz der DDR-Kunst in deutschen Museen, aber auch um Kunstbegriffe und Museumspraxis ging. In der Diskussion verschafften sich tieferliegende Probleme des deutsch-deutschen Miteinanders eruptiv Ausdruck. Thematisiert wurde das breitgefächerte Begleitprogramm, das die Themen und Fragen der letzten Monate, ja Jahre, aufgreifen sollte. Mit einer wissenschaftlichen Vortragsreihe, einer Gesprächsreihe und Künstlergesprächen, sowie Angeboten für Schulklassen wurden verschiedene Aspekte der Kunst aus und in der DDR und die heutige Auseinandersetzung mit ihr aufgenommen.

Die Exkursion und die vorgestellten Vermittlungsansätze im Spannungsfeld von Politik und Kunst haben deutlich gemacht, dass es in den Diskussionen und Debat-

In der Ausstellung
Ostdeutsche Malerei und
Skulptur 1949–1990
Foto: Oliver Killig



Monument, Eröffnungs-
veranstaltung.

© Robert Thiele/ Kunsthaus
Dresden



ten in Dresden um mehr als nur Kunst geht. Für die Zukunft können die entwickelten Formate ein Ausgangspunkt sein, um weiterhin verschiedene Stimmen und Meinungen hörbar zu machen und gemeinsam im Dialog zu bleiben.

Claudia Schmidt
Claudia.schmidt@skd.museum

Claudia Schmidt, Museologin, leitet seit 2004 die Abteilung Bildung und Vermittlung in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

Daniela Hoferer
daniela.hoferer@museen-dresden.de

Daniela Hoferer, bildende Künstlerin und Kunsttherapeutin, arbeitet seit 2009 in unterschiedlichen Kunst- und Bildungsprojekten und ist seit 2017 als kuratorische Assistenz im Kunsthaus Dresden tätig.

Linda Dietrich
Linda.dietrich@skd.museum

Linda Dietrich, Kunstpädagogin, seit 2016 Koordinatorin Lernort Albertinum für die Abteilung Bildung und Vermittlung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

Robert Thiele
robertthiele1@gmx.de

Robert Thiele, Kunstvermittler und Architekt, war 2017 Projektleiter in der Umsetzung des Monuments und ist seit 2008 in unterschiedlichen Projekten der Bildung und der Kunst im öffentlichen Raum tätig.

Mit Bestimmung!

Ideenforum – Beispiele aus der Praxis

Seit vielen Jahren gehört das Format eines Ideenforums zum Programm von Tagungen zu Kultureller Bildung. Es ist ein Forum, auf dem die Teilnehmer*innen über die eigene Arbeit informieren und Kontakte anbieten können.

Die Veranstaltenden luden über einen Call for Papers im Vorfeld der Tagung herzlich ein, sich am Ideenforum aktiv zu beteiligen. Erbeten wurden Kurzdarstellungen von (museumspädagogischen) Ideen, Projekten und Angeboten, die sich im Schnittfeld Kultureller und Politischer Bildung bewegen. Aus den eingesendeten Vorschlägen wurden sechs Ideen ausgewählt, die in jeweils sieben Minuten dem Plenum präsentiert wurden.

Die MUSEUMSMACHER*INNEN

Das Projekt ist an der Schnittstelle zwischen Kultureller und Politischer Bildung angesiedelt und bietet Grundschüler*innen eine Plattform, um ihre Anliegen im Museum zu entdecken und einzufordern. Was interessiert sie hier? Würden sie gern etwas verändern und wenn ja, wie und in welche Richtung? Schüler*innen und Mitarbeiter*innen begeben sich in einen Prozess, in dem alle voneinander lernen. Alles in der Institution kann auf den Prüfstand kommen – vom Programm bis zu den Eintrittspreisen. Die Schüler*innen bringen Themen ein, die sie bearbeiten möchten, und veranschaulichen ihre Vorschläge in eigenen Entwürfen, analogen und digitalen Bildmedien, plastischen Arbeiten und Modellen. Im Gespräch mit der Direktion werden die Chancen einer Realisierung verhandelt. Die Wertschätzung ihrer Ideen stärkt das Selbstbewusstsein der Kinder und fördert ihr Interesse an Mitbestimmung. Teilnehmende sind Schüler*innen einer Düsseldorfer Grundschule; 90 Prozent kommen aus Familien mit Migrationsgeschichte. Das Projekt ermöglicht es, dass sich das Museum für bisher wenig berücksichtigte Perspektiven öffnet.

*Julia Hagenberg, Leiterin der Abteilung Bildung, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
hagenberg@kunstsammlung.de*

*Sarah Schmeller, Projektleiterin Die MUSEUMSMACHER*INNEN
schmeller.sarah@gmail.com*

Wie vom Hafen erzählen?

Der Aufbau eines deutschen Hafenmuseums in Hamburg

In Hamburg wird durch die Stiftung Historische Museen das Deutsche Hafenmuseum aufgebaut, das 2025 eröffnet werden soll (www.deutsches-hafenmuseum.de). Der Aufbau des Museums wird mit 120 Millionen Euro aus Berlin gefördert, das Segelschiff PEKING von 1911 wird das neue Leitobjekt werden. Das Museum wird ein Ort, der barrierearme Zugänge für unterschiedliche Zielgruppen ermöglichen soll, kostenlose Nutzungsmöglichkeiten bereithält und eine Plattform für Diskurse

anbietet. Inhaltliche Leitlinie ist dabei, die Globalisierung, die Netzwerke des weltweiten Handels, ökologische Fragestellungen, die Knotenpunkte für den Austausch von Waren, Ideen und Kulturen sowie die menschlichen Motivationen, die zu diesen ungeheuren Transportaufwänden führen, am Hafen darzustellen.

*Ursula Richenberger, Stiftung Historische Museen Hamburg
richenberger@shmh.de*

Vertrauensfrage

Die Große Landesausstellung *Vertrauensfragen. Der Anfang der Demokratie im Südwesten 1918–1924* wirft aus politikhistorischer Perspektive einen Blick auf die Anfänge der Weimarer Republik im heutigen Baden-Württemberg. Der Gegenwartsbezug ist dabei integraler Bestandteil der historischen Ausstellung. In sechs Foren können sich Besucher*innen sowohl mit historischen Exponaten beschäftigen als auch in interaktiven Stationen über aktuelle Fragen der Demokratie nachdenken und diskutieren. Unter der Leitfrage *Was schafft Vertrauen?* beschäftigen sich die Foren mit den Themen Teilhabe, Sicherheit, Zusammenarbeit, Vielfalt, Zugehörigkeit und Glaubwürdigkeit. Historische Erfahrungen aus dem Experimentierfeld der ersten deutschen Demokratie liefern Denkanstöße für unsere Zeit. Die Weimarer Republik ist manchmal Vorbild oder Mahnung. Man fand ganz andere oder ähnliche Lösungen für die großen Themen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die uns auch heute beschäftigen.

*Dr. Caroline Gritschke, Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Bildung und Vermittlung)
am Haus der Geschichte Baden-Württemberg
caroline.gritschke@hdgbw.de*

Zukunft gestalten – das Projekt BioKompass

Verlust der Biodiversität, Klimawandel, die Ernährung einer wachsenden Weltbevölkerung – die Menschheit steht in Zukunft vor großen Herausforderungen. Wir brauchen kluge Köpfe, nachhaltige Ideen und den Willen zum Wandel, wenn die Erde für uns lebenswert bleiben soll. Das BMBF-geförderte Projekt *BioKompass* setzt auf die Stärkung solcher gesellschaftlichen Transformationsprozesse durch vielfältige kommunikative und partizipative Formate. Sie tragen den Diskurs rund um das Themengebiet Nachhaltigkeit in die breite Öffentlichkeit und integrieren neue Zielgruppen. Dabei werden Chancen und Innovationen ebenso beleuchtet wie Risiken und Konflikte. Das Museum wird zum Kristallisationspunkt der unterschiedlichen Aktivitäten: Hier werden die Ergebnisse als Ausstellung sichtbar, die Besucher*innen sind eingeladen, ihre Meinungen und Anregungen zu hinterlassen, das Museum wird zum Ort des Austauschs. Der Vortrag gab einen Überblick über die museumspädagogischen Formate und griff erste Erfahrungen auf.

*Christina Höfling, Projekt BioKompass
christina.hoeffling@senckenberg.de*

Platz für neue Perspektiven auf Kunst und Kultur in Museen

Grundsätze der Bildungsarbeit wie der Beutelsbacher Konsens können dazu beitragen, dass Vermittler*innen die eigene Machtposition im Museum kritisch reflektieren. Doch es geht nicht nur um die Reflektion der Vermittlungsarbeit, sondern um die der eigenen Privilegien. Warum darf ich meine Perspektive als Vermittler*in einbringen? Und wer darf das nicht? Auch ich stand 2017 vor der Entscheidung: Bringe ich als Kunstvermittlungsstipendiatin der neuen Gesellschaft für bildende Kunst (nGbK) wieder meine eigene weiße, akademische Perspektive auf Kunst ein oder gebe ich die Position weiter? Ich entschied mich für letzteres und gab meinen Platz an fünf Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen weiter. Künstlerinnen, Erzieherinnen und Museumsmanagerinnen, die in allen Bereichen, Hören, Sehen, Bewegen und Lernen, auf Barrieren stoßen, gestalteten also Führungen und Workshops in den Ausstellungen der nGbK. Die Wirkung? Vielfältiges Personal ändert nachhaltig alles: Museumspublikum und -programm. Mich hat das Konzept so überzeugt, dass ich eine Beratungsfirma gegründet habe. Ihr Name? <Platz da!> natürlich!

*Stefanie Wiens, <Platz da> Barrierefreie Kulturvermittlung und Prozessbegleitung für Inklusion
platzda@mailbox.org*

Traut Euch! Agrar- und ernährungspolitische Perspektive auf der Domäne Dahlem

Die Domäne Dahlem in Berlin ist als Naherholungsgebiet, Freilichtmuseum und Veranstaltungsort bekannt. Ihre 2015 eröffnete Dauerausstellung *Vom Acker zum Teller* beleuchtet aktuelle Fragen der Agrar- und Ernährungspolitik. Exponate erzählen von Hunger, ungerechter Verteilung und Überschuss. Der Beitrag beleuchtet Möglichkeiten, deutlich stärker politische und gesellschaftlich relevante Themen im Museum zu positionieren. Unerlässlich in diesem Prozess ist kritisches Untersuchen der eigenen Sammlung. Für die Sonderausstellung *Herdanziehungskraft. Küchen & Kochen* werden ausgewählte Objekte in der Rubrik *aussortiert?! zur Schau* gestellt.

Neue Methoden wie das Abstimmungsbarometer *Welternährung* und das geplante Modul *Demo: Wir haben es satt* sind im Probelauf und möchten provozieren. Gehört auch aktuelle Politik wie die EU-Debatte über den Einsatz von Gentechnik ins Museum? Museen sollten die Besucher*innen herausfordern, Meinungen zu bilden, Haltungen zu formulieren und diese an Entscheidungsträger*innen rückzuspiegeln.

*Tanja Petersen, Stiftung Domäne Dahlem
petersen@domaene-dahlem.de*

Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen als Vermittlungsinhalt

Begleitforschung zur Bildungsarbeit im Jugend Museum Berlin

Tobias Nettke/Mart Busche/Jutta Hartmann/Uli Streib-Brzič

Wie kann eine partizipative, kritische und zugleich empowernde Museumspädagogik zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen aussehen, ohne dass Klischees bedient werden oder bestehende Machtverhältnisse unhin- terfragt bleiben? Der Beitrag aus dem knapp dreijährigen Forschungsprojekt *Viel*Bar*¹ skizziert die Untersuchung der Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen und stellt schließlich ausgewählte Folgerungen für die pädagogische Arbeit vor.

Kontext des Forschungsgegenstands

Am 25. Januar 2019 eröffnete im Jugend Museum in Berlin-Schöneberg die Ausstellung *Welcome to diversCITY! Queer in Schöneberg und anderswo*. Die Ausstellung richtet sich an ein junges Publikum und thematisiert von der queeren Geschichte Schönebergs ausgehend die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen. Sie zielt auf einen wertschätzenden und empowernden Umgang mit dem Thema in unserer Gesellschaft ab. Diese Ausstellung ist Teil des seit 2015 durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Programms *Demokratie leben!* geförderten Modellprojekts *All Included! Museum und Schule gemeinsam für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt*.

Bereits 2016 präsentierte das Jugend Museum im Rahmen des Modellprojekts eine Werkschau, die gemeinsam mit Schulkassen in verschiedenen Workshops entwickelt wurde²: Die Arbeit des Museums wurde 2017 durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) mit dem Preis für Kulturelle Bildung ausgezeichnet und als herausragend gewürdigt.

Die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dieser anspruchsvollen partizipativen Bildungsarbeit zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt standen auch im Fokus des hier skizzierten Begleitforschungsprojekts *Viel*Bar*.³

Problemstellung und museologischer Hintergrund der Studie

Fragen der Inklusion, Repräsentation und Partizipation diverser Gruppen unserer Gesellschaft in Museen wird in den letzten Jahren auf museologischen Fachtagungen zunehmend diskutiert. Dies entspricht dem Selbstverständnis von Museen, die »im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung«⁴ arbeiten, und so ist auch der Bildungs- und Vermittlungsauftrag von Museen zu verstehen.⁵ Die Gesellschaft war

und ist vielseitig, ihrer Entwicklung zu dienen, heißt für Museen daher, diese Vielfalt wertschätzend auch in der Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit aufzugreifen. Vielfalt wird im Museums- und Kulturbetrieb jedoch noch allzu häufig reduziert auf Vielfalt der ethnischen Herkunft, Religionen, Sprachen oder regional unterschiedlich ausgeprägten Kulturen. Geschlecht und Sexualität werden im Gegensatz zu anderen Formen der Vielfalt nach wie vor wenig in museologischen Debatten thematisiert, obwohl sie einen wichtigen Teilaspekt von Repräsentation und Inklusion ausmachen.⁶

Auch der Leitfaden des Deutschen Museumsbunds (2015: *Museen, Migration und kulturelle Vielfalt*) geht nicht weiter auf die Thematik ein. Im deutschsprachigen Raum existieren noch keine diesbezüglichen Museumsstandards.⁷ Auch auf internationaler Ebene bringt die Suche nach Museumsstandards und Empfehlungen der Berufsverbände noch wenig Ergebnisse.⁸

Spannend in diesem Zusammenhang ist, dass der Amerikanische Museumsbund (American Alliance of Museums, AAM) im Mai 2016, also während des US-amerikanischen Wahlkampfes, einen neuen Leitfaden, die *LGBTQ-Welcoming Guidelines for Museums*, herausbrachte.⁹ Der Leitfaden macht deutlich, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt wie andere Aspekte von Diversity ein zeitloses und zugleich aktuelles Thema für alle Museumsaufgaben darstellt. Er spricht Empfehlungen aus, durch welche Formen der Ansprache – etwa in Wort und Bild in der Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit sowie im Besucherservice – sich alle Menschen in einem Museum repräsentiert sehen und willkommen fühlen können.

Die Publikationen zum Thema beziehen sich vorwiegend auf kuratorische Fra-

Station Selbstbild
mit Dingen
© Jugend Museum



gen der Auswahl und des Ausstellens. Aufgrund des Bedarfs an Austausch und Professionalisierung gründeten sich in der Praxis unterschiedliche Initiativen: So entstand 2016 in Berlin im Rahmen der jährlich anstehenden Überlegungen zum *Queer-History-Month* die Initiative *Museen Queeren Berlin*¹⁰, ähnliche Initiativen finden sich auf internationaler Ebene etwa in den Niederlanden¹¹ oder in England¹².

Ein explizites Projekt für Jugendliche und Kinder, wie es das Jugend Museum mit seiner differenzierten Ausarbeitung eines museumspädagogischen Programms zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt durchführt, hat innerhalb der deutschen Museumslandschaft noch Seltenheitswert. Gleiches gilt für die Begleitforschung, die durch die großzügig gewährten Einblicke in die pädagogische Praxis zum Professionalisierungsprozess auch über das *All-Included!*-Projekt hinaus beiträgt.

Ziel und Fragestellung(en)

Das Forschungsprojekt *Viel*Bar* fragte danach, wie Jugendbildung zum Themenkomplex der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt im Museum heteronormativitätskritisch bearbeitet und verankert werden kann. Es erforschte, wie eine am Prinzip der Partizipation ausgerichtete Museumspädagogik aussehen kann, die Heterosexualität als soziale Norm nicht reproduziert und nicht selbstverständlich von zwei anatomischen Geschlechtern sowie von zwei sich daraus zwangsläufig ergebenden, fixen Formen von Geschlechtsidentitäten ausgeht. Eine derartige Forschung untersucht die mit den dominanten Formen von Geschlecht und Sexualität verbundenen Privilegien und Machtverhältnisse. Sie zielt darauf ab, empirisch gestützt einen Beitrag zur Professionalisierung von Bildungsangeboten zu leisten, die vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen selbstverständlich und wertschätzend vermitteln.

Die Verwendung des Begriffs »vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen« verweist auf ein Verständnis, nach dem – gemäß den Positionen der Queer Studies und Gender Studies – Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung als konstruiert verstanden werden können, als brüchig und in sich widersprüchlich und nicht als unveränderliche von Geburt an festgelegte Merkmale.¹³

Damit zielte das Forschungsvorhaben darauf ab, konkrete Bedingungen zu identifizieren, unter denen heteronormativitätskritische Museumspädagogik sich entfalten kann. Die zentrale Fragestellung lautete also: Wie kann Bildung zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen gelingen? Genauer: Welche Formate, Zugänge, Impulse erweisen sich in einer Museumspädagogik zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen als besonders förderlich? Welche Rolle spielen dabei Prozesse der Interaktion und Partizipation?

Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Im Zentrum des Forschungsprojekts *Viel*Bar* stand die partizipativ entwickelte Werkschau *All Included!* Sie wurde anhand von elf Lernwerkstatt-Veranstaltungen entwickelt, in denen Schüler*innen der Klassenstufen 4 bis 10 sich aktiv und kreativ mit unterschiedlichen Facetten der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt auseinandersetzten. Die Lernwerkstätten sind in großen Teilen mit dem Partizipationsgrad *collaboration* und *co-creation* zu charakterisieren,¹⁴ d.h. die Kinder konnten teils

selbstbestimmt Inhalte auswählen, recherchieren und präsentieren (z.B. führten sie Interviews mit Angehörigen der LGBTIQ*-Communities).

*Viel*Bar* untersuchte die in der Werkschau *All Included!* präsentierten Ergebnisse mittels einer fotogestützten Materialanalyse. Dabei wurden insbesondere die in die Ausstellungsgestaltung eingebetteten pädagogischen Impulse zum Mitmachen sowie die daraus resultierenden, von den Schüler*innen entwickelten Lern-Produkte hinsichtlich ihrer Sinngehalte und dem Aufforderungscharakter zur Interaktion oder Partizipation analysiert. Hier hatten die Teilnehmenden die Rolle, Inhalte beizutragen, was dem Partizipationsgrad contribution entspricht. Phasenweise waren sie auch Mitarbeitende im Sinne von collaboration, z.B. beim selbständigen Ausarbeiten von Ideen für Ergebnispräsentationen bei den im Verlauf typischen Gruppenarbeiten.

*Viel*Bar* untersuchte ebenfalls die die Werkschau begleitenden Workshops. Vor allem die pädagogischen Interaktionen mit Schulklassen wurden mittels passiv teilnehmender systematischer Beobachtung in 18 Workshops erfasst. Danach wurden die Perspektiven der Pädagog*innen in 14 leitfadengestützten Einzelinterviews erhoben und mittels Qualitativer Inhaltsanalyse, Dokumentarischer Methode und Diskursanalyse ausgewertet.

Die Methodentriangulation erlaubte es, die blinden Flecken der sehr verschiedenen Datenmaterialien durch die Zusammenführung der Methoden zu nivellieren.

Forschungsgegenstand – Beispiele

Um den Charakter der Ausstellung und damit auch Teile der Inhalte der begleitenden Workshops besser darzustellen, sollen hier vier Stationen skizziert werden:

Station *Selbstbild mit Dingen*

Die Werkschau-Ausstellung beinhaltete ein Leuchtpult, auf dem 61 Gegenstände zu sehen waren. Das Publikum wurde hier aufgefordert, sich aus dieser Auswahl heraus selbst Gegenstände mittels Abpausen zusammenzustellen, die einen persönlichen Bezug bieten. Gleich daneben wurde das Publikum aufgefordert, passende Worte (Attribute) zusammenzustellen. An der Station konnte somit die eigene Persönlichkeit reflektiert und binär-geschlechtliche Zuordnungen bezweifelt werden.

Station *Duftprobe*

Im Themenbereich Gendermarketing konnte man an einem Parfüm riechen. Die Impulse lauteten hier »Was denkst du über den Duft? Auf dem Block kannst du deine Einschätzung hinterlassen.[...] Wer benutzt den Duft? Wie könnte der Duft heißen? Der Duft könnte ... heißen.« Die Station bot einen sinnlichen und kreativen Zugang und das Thema begegnet den Kindern im Alltag. Auch hier konnten gängige Geschlechterklischees aus dem Gendermarketing kritisch hinterfragt werden.

Der Bereich *Trans*menschen*

Hier befanden sich Geschichten von historischen oder heute lebenden Persönlichkeiten in 17 verschiedenfarbigen Papiertaschen, die sich nicht mit dem ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizier(t)en. Das Publikum wurde aufgefordert, in die Taschen hineinzuschauen und die darin enthaltenen sehr unterschiedlichen Geschichten zu entdecken. Zu ausgewählten Persönlichkeiten wurden

Der Bereich
Trans*menschen
© Jugend Museum



zudem getrennt voneinander Portraitfotos und Zitate präsentiert, die Neugierde weckten. In einem zugehörigen Lösungsheft wurden Fotos und Zitate einander zugeordnet. Diese Zitate boten Hinweise auf das Selbstverständnis der Person. Die Station konnte einerseits Interesse wecken, andererseits bot sie vertiefte Einblicke in unterschiedliche Lebensentwürfe und -situationen.

Station Design Studio

Im Bereich *Queer Fashion* wurden von Kindern angefertigte und kommentierte Collagen zu Mode als Geschlechtsausdruck sowie geschlechtsneutrale (Unisex-)Mode gezeigt. Außerdem waren von Kindern gestaltete Entwürfe zum Anprobieren ausgestellt. Im Design-Studio stand der Impuls »ein Motiv (Zeichen) für ein T-Shirt zu entwerfen, das für alle Geschlechter passt«. Hier konnte sowohl anhand von ausgestellten Stücken und Utensilien wie Mode-Accessoires und Perücken sinnlich mit einem Geschlechtsausdruck gespielt werden, als auch eine kritische Auseinandersetzung mit Geschlechternormen in der Mode erfolgen.

Ergebnisse

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Studie, dass sowohl in der personalen wie auch medialen Vermittlungsarbeit die Herausforderungen darin bestehen, nicht entgegen besserer Absicht Stereotype aufzurufen und hierarchische Verhältnisse zwischen den Lebensweisen zu reproduzieren. Die Aneignung von einschlägigem Sachwissen und projektbegleitender Reflexion bieten sich als Wege zum Umgang mit dieser Herausforderung an – etwa durch Trainings, Supervision, Coaching, Weiterbildungsmaßnahmen oder begleitende Theorie-Praxis-Workshops.

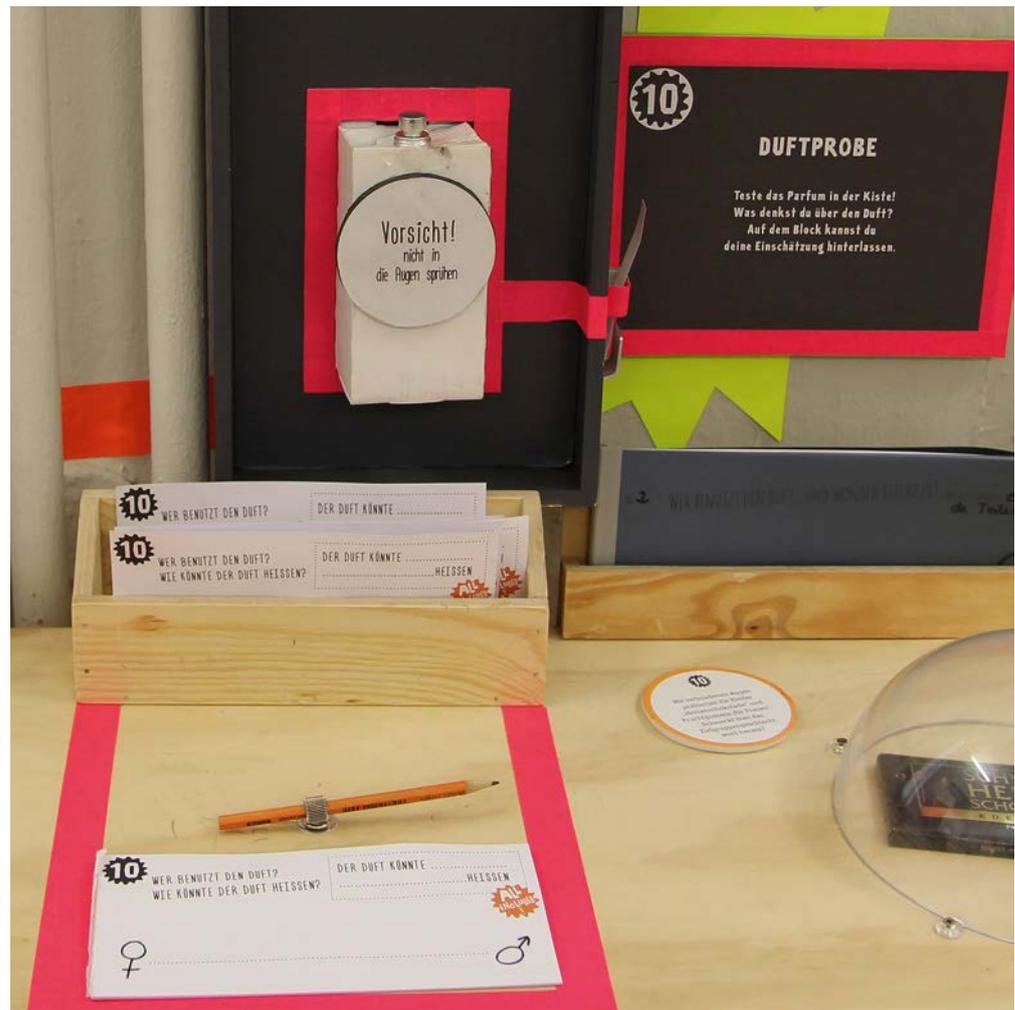
Sehr offene Formate der Vermittlung, z.B. offene Einstige ins Thema oder Gruppenarbeit, bieten den Vorteil der Mitbestimmung. Zugleich ist damit die Schwierig-

keit verbunden, dass die in der jeweiligen Gruppe dominierenden Meinungen und Überzeugungen das Geschehen prägen. Hier zeigt sich die Notwendigkeit einer pädagogischen Begleitung, die Abwehrhaltungen und queerfeindliche Äußerungen kompetent bearbeitet.

(Historische) Objekte, Ausschnitte aus Lebensgeschichten und entsprechendes Film- und Fotomaterial waren bei *All Included!* Ausgang und Mittelpunkt des pädagogischen Arbeitens. Dies setzt für Museen allgemein voraus, dass bereits bei der Inventarisierung und Dokumentation Objekte auf ihren Gehalt an Vielfalt und auf queere Elemente geprüft werden. Und es erfordert, dass derartige Informationen auch für die spätere Nutzung (ggf. nachträglich) in den Museumssammlungen aufgenommen werden, damit sie – wie andere Informationen zu Kulturgütern auch – zum Verständnis für die Nachwelt erhalten sind.

Folgerungen

Auf Basis der durch die Studie gewonnenen Erkenntnisse und der als zentral identifizierten Herausforderungen entwickelte das *Viel*Bar*-Projektteam Orientierungslinien¹⁵ für eine heteronormativitätskritische Bildungsarbeit weiter. Sie bieten eine Hilfestellung für didaktisches Planen.



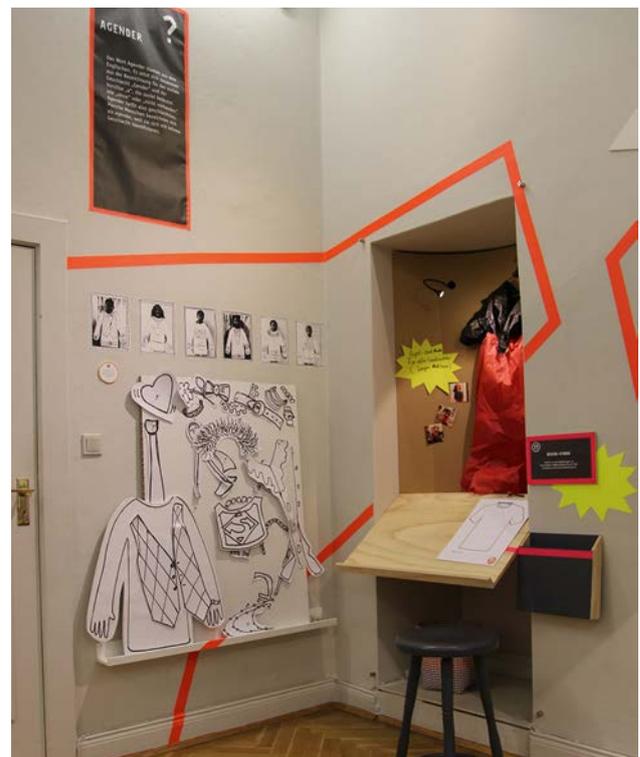
Station Duftprobe
© Jugend Museum

How to: Orientierungslinien für heteronormativitätskritische Bildungsarbeit

1. Inhalte »aufbrechen«: Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen als Fachthema begreifen und Bildungsziele heteronormativitätskritisch vergegenwärtigen,
2. Postheteronormative Zugänge wählen: Vielfalt von der Vielfalt aus denken und neue Selbstverständlichkeiten etablieren,
3. Ins Verhältnis setzen: Normen und Machtstrukturen reflektieren und nach der Funktionalität diskriminierender Verhaltensweisen fragen,
4. In Bewegung bringen: Überkommene Selbstverständlichkeiten produktiv irritieren und Identitäten als gesellschaftlich-kulturell vermittelt, in sich widersprüchlich und wandelbar aufgreifen,
5. Vielfalt zulassen: Unterschiedliche Erklärungsansätze zu geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen vermitteln und Geschichten präsentieren, die lebbar sind,
6. Partizipation ermöglichen: Themenbezogene Möglichkeiten zum Mitscheiden und Mitgestalten bieten und sinnliche und spielerische Zugänge zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen initiieren,
7. Für Selbstbezug sorgen: Pädagogisch geschützte Räume schaffen und Zeiten für persönliche Bezüge, eigene Erfahrungen und freie Ideen mit thematischem Bezug gestalten,
8. »Differenzen_können«: Prozesse des doing difference reflektieren und Konstruktionsmechanismen zum Gegenstand der pädagogischen Auseinandersetzung machen.

Orientierungslinien für heteronormativitätskritische Bildungsarbeit (Hartmann u.a. 2018, S. 181)¹⁶

Station Design Studio
© Jugend Museum



Initiativen und Forschungsarbeiten, wie die hier skizzierten, können die Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit voranbringen – in dem Sinne, dass sie der Gesellschaft und ihrer Entwicklung durch verstärktes Vorleben und Fördern der Wertschätzung von Vielfalt dienen. Dazu kann eine verstärkte Zusammenarbeit von Museologie und Queer Studies einen Beitrag leisten.



Prof. Dr. Tobias Nettke
tobias.nettke@htw-berlin.de

Professur für Bildung und Vermittlung in Museen; Bachelorstudiengang Museumskunde, Masterstudiengang Museumsmanagement und -kommunikation, Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin.

Dipl. Pol. Mart Busche
mart.busche@ash-berlin.eu

Mart Busche ist forschend tätig an der Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Gewaltforschung, Intersektionalität, Gender und Queer Studies.

Prof. Dr. Jutta Hartmann
jutta.hartmann@ash-berlin.eu

Professur für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin; Arbeitsschwerpunkte: vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen in der Bildungsarbeit, Bildungstheorie und Queer Theory.



Dipl. Soz. Uli Streib-Brzič
streibbrzic@ifgg-berlin.de

Mitbegründerin des Instituts für genderreflektierte Gewaltprävention (ifgg) in Berlin, dort tätig als Systemische Therapeutin und Beraterin (SG).



- 1 Der volle Titel des Forschungsprojekts *Viel*Bar* lautet »Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen in der Bildungsarbeit – Didaktische Potentiale und Herausforderungen museumspädagogischer Zugänge«. Es hatte eine Projektlaufzeit von April 2016 bis Dezember 2018 und wurde gefördert vom Institut für angewandte Forschung Berlin (IFAF).
- 2 vgl. Nettke, Tobias: *Partizipation in Museen. Einblicke in Theorie und Praxis aus Sicht der Hochschullehre*. In: Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 109, 2018, S. 29-38 (hier S. 34-35).
- 3 Dieser Beitrag bezieht sich auf die Buchveröffentlichung des Forschungsprojekts und fasst Ausschnitte daraus zusammen: Busche, Mart; Hartmann, Jutta; Nettke, Tobias & Streib-Brzič, Uli: *Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld 2018.
- 4 Vgl. Internationaler Museumsrat (ICOM) Deutschland (Hg.): *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*. Berlin 2010. www.icom-deutschland.de/client/media/364/icom_ethische_richtlinien_d_2010.pdf [15.02.2019].
- 5 Vgl. Nettke, Tobias: *Was ist Museumspädagogik? – Bildungs- und Vermittlungsarbeit in Museen*. In: Commandeur, Beatrix; Kunz-Ott, Hannelore & Schad, Karin (Hg.): *Handbuch Museumspädagogik. Kulturelle Bildung in Museen*. München 2016, S. 31-42. www.kubi-online.de/artikel/was-museumspaedagogik-bildung-vermittlung-museen [15.02.2019].
- 6 Hier einige ausgewählte Beispiel-Publikationen, die die Relevanz der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen für Museen und Ausstellungen herausstellen: Levin, Amy K. (Ed.): *Gender, Sexuality and Museums*, 2. Aufl., Oxon 2011. Levin, Amy K.: *Unpacking Gender. Creating complex models for gender inclusivity in museums*. In: Sandell, Richard & Nightingale, Eithne (Ed.): *Museums, Equality and Social Justice*. London and New York 2012, S. 156-168. ICOM Espana (Revesta del Comité Español de ICOM): *Museos, género y sexualidad*, ICOM ce digital, No. 08, 2013. www.issuu.com/icom-ce_librovirtual/docs/icom-ce_digital_08 [15.02.2019]. Sandell, Richard: *Museums, Moralities and Human Rights*. London and New York 2017.
- 7 Auch wenn es im deutschsprachigen Raum noch keine Standwerke der Museumsverbände gibt, so finden sich wertvolle Hinweise für die Praxis hier: Smilla Ebeling: *Museum & Gender: Ein Leitfaden*. Münster 2016. www.waxmann.com/fileadmin/media/zusatztexte/3403Volltext.pdf [15.02.2019].

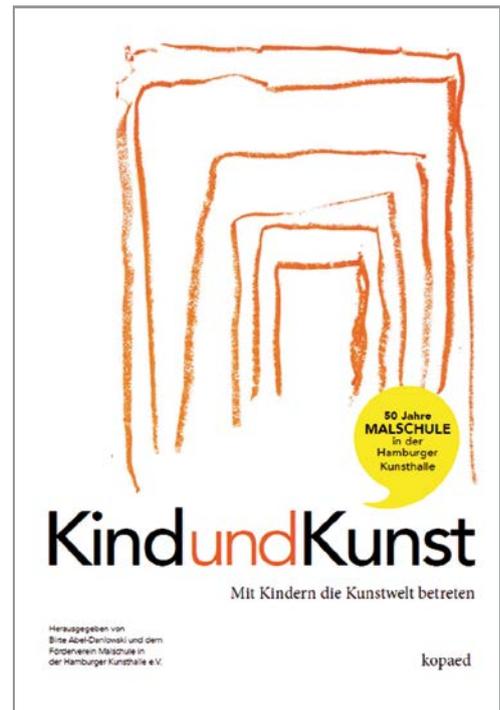
- 8 Die Australian Museums Association (AMaGA) veröffentlichte bereits 1999 die Richtlinien für den Umgang mit Homosexualität in Museumsprogrammen und der Museumspraxis: Museums Australia (Ed.): *Gay and Lesbian Policy Guidelines for Museum Programs and Practice*. Civic, Australian Capital Territory 1999. In Schweden gab 2016 die Staatliche Museumsbehörde den Bericht einer Studie mit zahlreichen Empfehlungen für die Praxis heraus: Riksställningar (Swedish Exhibition Agency) (Ed.): *Museums and LGBTQ. An analysis of how museums and other exhibitors can highlight lesbian, gay, bisexual, transgender and queer perspectives*. Visby 2016. www.kulturradet.se/Documents/Hbtq/MUSEUMS%20AND%20LGBTQ.pdf [15.02.2019].
- 9 American Alliance of Museums (AAM) (Ed.): *LGBTQ-Welcoming Guidelines for Museums*. Arlington Virginia 2016. www.aam-us.org/professional-networks/lgbtq-alliance/ [15.02.2019].
- 10 Link zur Website *Queer History* und zum *Queer History Month*: www.queerhistory.de/ [15.02.2019]. Link zur Website Museen Queeren Berlin: www.museenqueerenberlin.wordpress.com/ [15.02.2019].
- 11 Handreichung *Queering the Collections* der Amsterdamer, Reinwardt Academie (Hochschule für Künste): www.reinwardt.ahk.nl/media/rwa/docs/Publicaties/Queering-the-Collections-publicatielight.pdf [15.02.2019]. Vgl. auch die Ausführungen des Van Abbe Museums: www.vanabbemuseum.nl/en/collection/queering/about/ [15.02.2019].
- 12 Beispiel von London zum *Queer History Month*: www.lgbthistorymonth.org.uk/ [15.02.2019].
- 13 Vgl. Hartmann, Jutta: *Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierung in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik*. Opladen 2002. Sowie etwa: Hartmann, Jutta: *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Schule und Hochschule. Normativität und Ambivalenz als zentrale Herausforderungen einer Pädagogik vielfältiger Lebensweisen*. In: Huch, Sarah & Lücke, Martin (Hg.): *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*. Bielefeld 2015, S. 27-47.
- 14 Im Sinne von: Simon, Nina: *The participatory museum*. Santa Cruz/California 2010, www.participatorymuseum.org/ [15.2.2019]. Bezogen auf *All Included!* vgl. Nettke, 2018, 34-35.
- 15 Als Grundlage dienten die von Jutta Hartmann entwickelten und bereits publizierten Orientierungslinien (z.B. Hartmann 2002; 2015).
- 16 Hartmann, Jutta; Busche, Mart; Nettke, Tobias & Streib-Brzič, Uli (2018): *Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess*. In: Busche u.a., S. 177-192.

Rezensionen

Birte Abel-Danlowski/ Malschule
in der Kunsthalle e.V. (Hg.)
**Kind und Kunst. Mit Kindern
die Kunstwelt betreten**
kopaed 2018, 184 S.,
ISBN 978-3-86736-492-8, 20,- €

Dieses Buch macht Spaß! Der Band ist nicht, wie der Untertitel fälschlich vorgibt, nur für Kinder, sondern auch für junge und alte Erwachsene geeignet. Auf über 180 Seiten werden der Leser*in zu knapp 50 Werken fundierte Kenntnisse und vor allem Anregungen zum Verständnis von Kunst und Künstler*innen nahegebracht. Vermittelt wird durch praktische Vorschläge zum Selbermachen. Über eine kunsthistorische Annäherung stellt die Autorin das künstlerische Thema und dessen Umsetzung vor, und zwar mit zahlreichen exzellenten Fotos und klarem Aufbau der einzelnen Kapitel. Die Auswahl umfasst Gemälde, Plastiken, Installationen, aber auch Foto-Drucke und die Architektur vor Ort.

Ein Kapitel befasst sich mit Experimenten zur Perspektive und lässt ihre z.T. sehr jungen Teilnehmer*innen vorab die Räume der Hamburger Kunsthalle begreifen und erfahren: Raumfluchten und das beeindruckende Treppenhaus der Kunsthalle. Nachdem die eigenen Erfahrungen in Zeichnungen festgehalten worden sind, finden die jungen Künstler*innen Umsetzungen dieser künstlerischen Aspekte bei den »Profis«, wie z.B. bei Bellotto oder Klee. Angelehnt an Feldforschungen von Lili Fischer werden in einem anderen Kapitel Fundstücke aus der Natur des Botanischen Gartens verarbeitet. Natur spielt auch eine Rolle im Kapitel zu Otto Marseus van Schrieck. Über die Technik des Ölpausens finden dort verwelkte Pflanzen eine neue Form. Wer sich hier künst-



lerisch ausprobieren möchte, muss genau hinschauen, um dann mit Körper, Geist und Seele zu agieren, Klänge zu sehen und Farben zu hören. Eine differenzierte Art und Weise künstlerisch zu arbeiten, in der es nicht um richtig oder falsch geht, sondern um das Erfahren und Erleben von Kunst. So folgen die Kunstvermittler*innen ihrem Vorbild Alfred Lichtwark, dem Erfinder der Museumspädagogik und ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle. Seine Idee war es, Kunst und Leben miteinander zu verbinden.

Marion Hopp
mhopp@wichern-schule.de



Tagung Mitbestimmung
Fotos: Oliver Killig



**Verdummend würde jede Anschauung wirken,
der das Moment der Überraschung fehlt.**

(Walter Benjamin)

Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel
Programmbereich Museum | www.bundesakademie.de
Folgen Sie uns auf Facebook und Twitter

ba • wolfenbüttel

